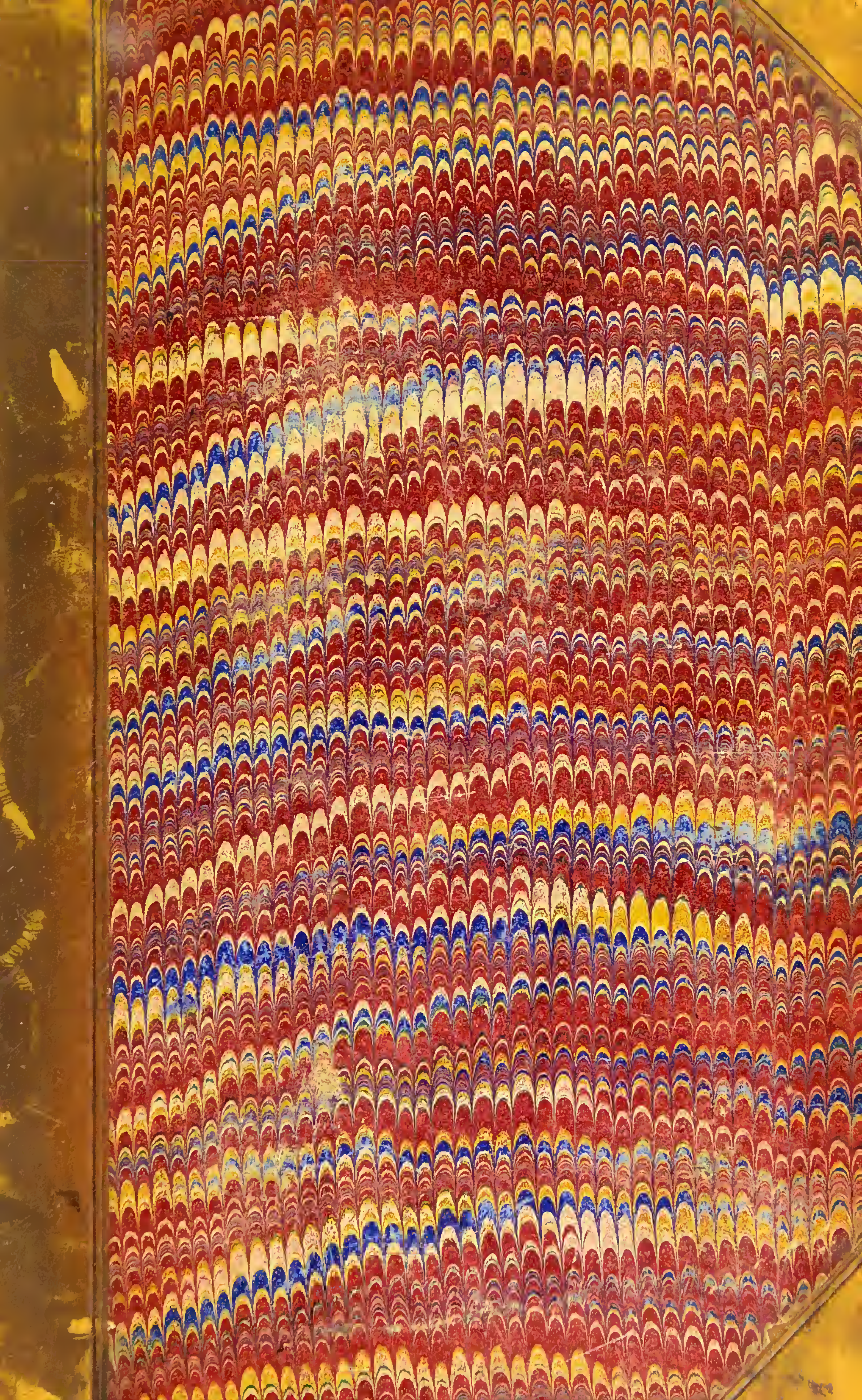
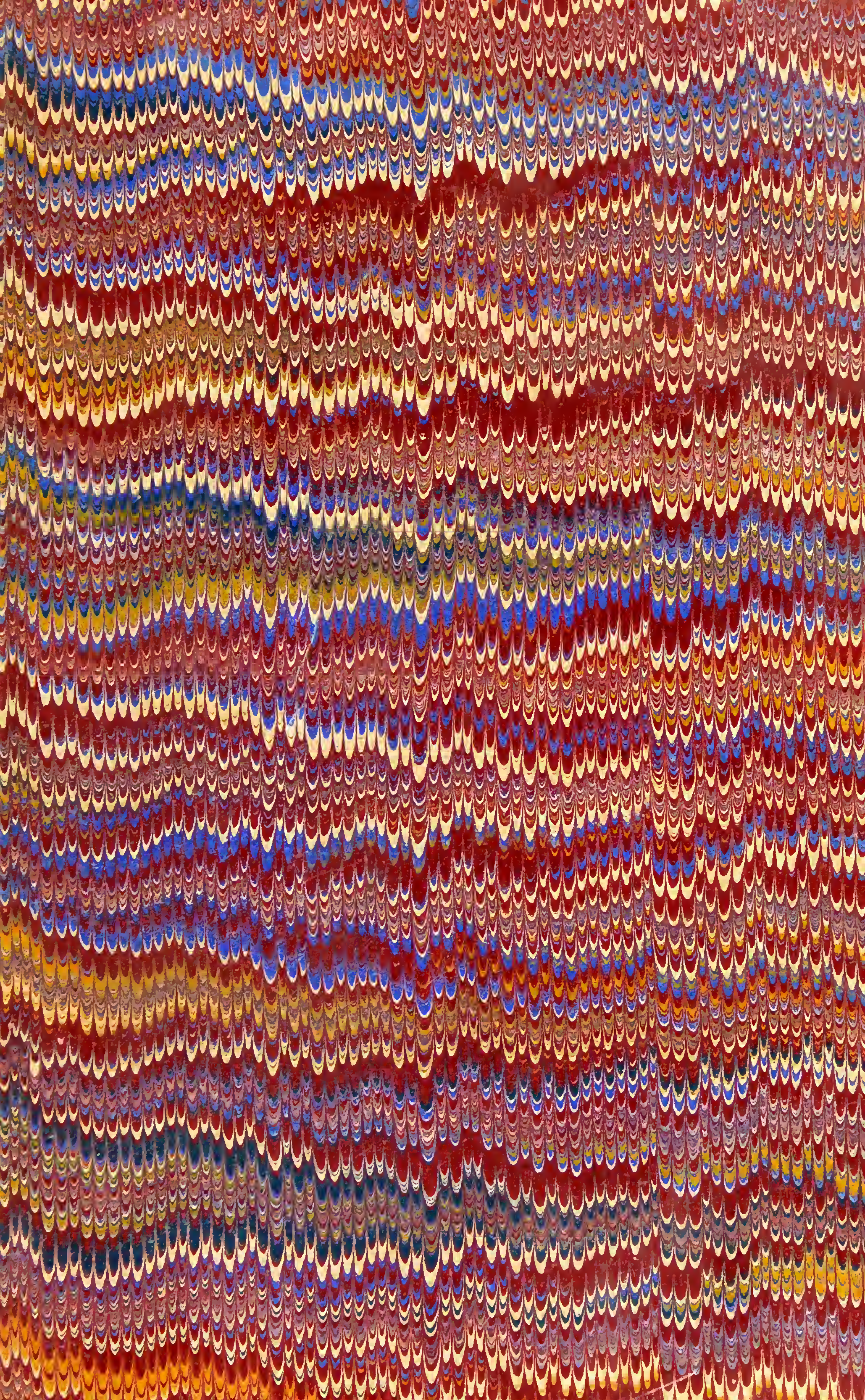








VOLKSMEDICIN

UND

VOLKSMITTEL

VERSCHIEDENER

VÖLKERSTÄMME RUSSLANDS.

SKIZZEN

VON

Dr. **RUDOLPH KREBEL.**

LEIPZIG & HEIDELBERG.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.
1858.

FOLKLORE, Medical

FOLK REMEDIES

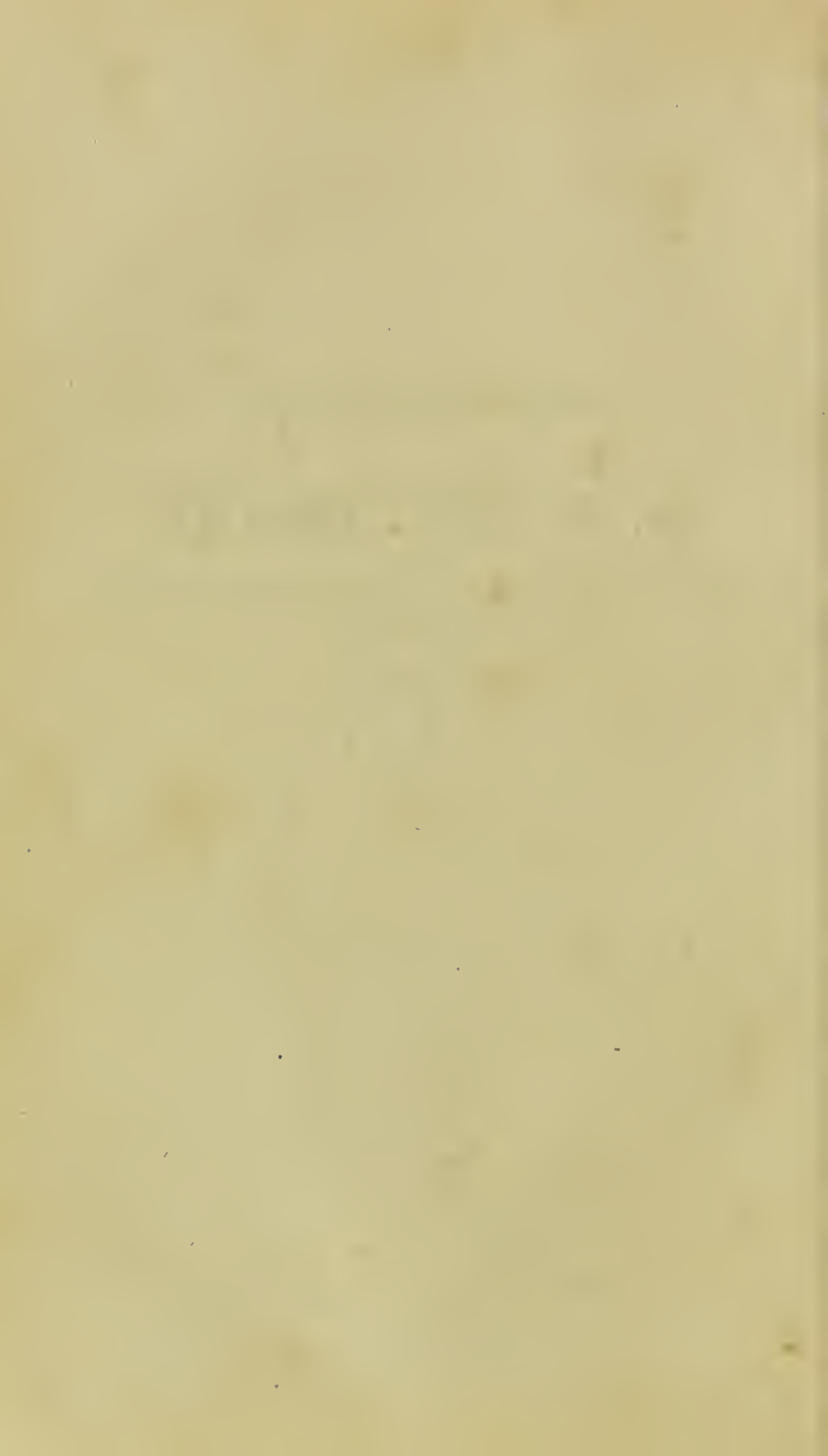
SEINEM LIEBEN FREUNDE

Dr. H. THIELMANN,

Kaiserl. Russ. Wirklicher Staatsrath, Ehrenleiboculist, Oberarzt des Petri-Paul-Hospitals zu St. Petersburg, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und Ritter mehrerer in- und ausländischen Orden etc.

Feci, quod potui; sit voluisse satis.

5.



Vorwort.

Der Titel der folgenden Blätter sagt zwar deutlich, dass sie den vorliegenden Gegenstand nur in Skizzen behandeln, allein dennoch will ich für den Beurtheiler wiederholen, dass das Gelieferte nur als theilweise Darlegung zu betrachten ist. Mag das dargelegte Material von einer geschickteren Hand, der mehr Zeit und Mittel anheimgefallen sind, zum gerundeten vollendeten Ganzen ausgebaut werden; für mich wird es vollkommen genügen, wenn ich ihr dieses dann erleichtert haben sollte.

Meine ursprüngliche Absicht, in historischer Entwickelung das Keimen und allmälige Heranwachsen der Volksmedicin bei den verschiedenen Volksstämmen Russlands in allgemeinen und speciellen Umrissen, nach Abstammung, Wohnort, Klima, Lebensweise und Kulturstufe und den dadurch mehr oder weniger bedingten Krankheitszuständen und den sich natürlich darbietenden Hülfsmitteln gegen dieselben, darzulegen, stiess auf zu vielfache Hindernisse, namentlich

fehlte mir die Zeit zur Erforschung der dazu unerlässlichen Quellen.

Die mir zur Hand gewesenen Schriften will ich hier anreihen, da sie in der Abhandlung nicht angeführt sind, damit man mich nicht eines böswilligen Stillschweigens anklagen kann. — *P. Gnedisch. Von einigen Arzneimitteln der Russischen Völkerschaften etc. Leipzig, 1778. *H. v. Martius. Russische Volksmittel: Dresdner Zeitschrift Bd. 5. 1827. Archiv des Apothekervereins Bd. III. (24.) *C. Mayer. Volksmittel gegen Wasserscheu: Hufelands Journal Bd. 67. 1828. Abhandl. St. Petersb. Aerzte Sammlung 2. B. Romodanowski, De usu et praestantia remediorum domesticorum. Mosq. 1821. *J. F. Erdmann. Dresdner Zeitschrift f. Nat. und Heilk. Bd. 1. H. 1. 2. *J. F. Erdmann. Anzeige eines im Innern Russlands gebräuchlichen Volksmittels: Allgemeine medic. Annalen. October 1820. W. M. Richter. Geschichte der Medicin Russlands Th. 1. S. 98 f. Russische Samml. für Nat. und Heilk. Bd. 1 und 2. Medicinische Zeitung Russlands 1844—1857. R. Krebel. Volksarzneimittel Russlands a. O. 1844. Nr. 5. 1845. Nr. 2 bis 8. 10. 1846. Nr. 10. 1851. Nr. 41. Tilesius. Brandes und Wackenroders Arch. f. Pharm. Bd. 23. C. E. Baer. D. i. medica et morbis inter Esthenos endemicis. Dorpati, 1814. C. E. v. Baer und G. v. Helmersen. Beiträge z. Kenntn. des Russ. Reiches und der angrenzenden Länder Asiens. 19 Bde. St. Petersb. 1848 bis 1856. H. Haurowiz. Topographisch-medic. Beobachtungen über den südl. Theil des Saratowschen Gouvernements. St. Petersb. 1836. S. 187.

224. J. W. L. von Luce. Heilmittel der Ehsten auf der Insel Oesel. Pernau, 1829. J. W. Boecler. Der Ehsten Aberglauben, Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten. Mit Bemerkungen von F. R. Kreutzwald. St. Petersb. 1854. J. P. Falk's Beiträge zur Kenntniss des Russ. Reichs. 3 Bde. St. Petersb. 1785. 1786. J. A. Güldenstädt. Reise durch Russland. Von P. S. Pallas. 2 Bde. St. Petersb. 1787. 1791. P. S. Pallas. Reise etc. 3 Bde. St. Petersb. 1773 bis 1801. P. S. Pallas. Sammlung histor. Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften. 2 Th. St. Petersb. 1776. 1801. J. G. Georgi. Bemerk. auf einer Reise im Russ. Reiche. 2 Bde. St. Petersb. 1775. *S. Nilsson. Scandinaviska Nordens Urinvanere ett försök i comparativa Ethnographien. Christianstad, 1838. E. Eichwald. Reise auf dem Caspischen Meere und in den Kaukasus, in den Jahren 1825, 1826. 1 Bd. Stuttg. 1837. F. v. Wrangel. Reise längs der Nordküste von Sibirien und auf dem Eismeer, in d. J. 1820 bis 1824. Bearbeitet von G. Engelhardt. Herausgegeben nebst Vorwort von C. Ritter. 2 Th. Berlin, 1839. Alexander Castrén. Reiseerinnerungen aus d. J. 1838 bis 1844. Herausgegeben von A. Schiefner. Mit 4 lith. Samojedenportraits. St. Petersburg, 1853. Al. Castrén. Reiseberichte und Briefe. Aus d. J. 1845 bis 1849. Herausgegeben von A. Schiefner. Mit 3 lith. Tafeln. St. Petersb. 1856. A. G. Schrenk. Reise durch die Tundern der Samojeden Th. 1. Leop. Schrenk. Mittheilungen vom Amur. — Bullet. phys. math. de l'acad. de St. Petersb. T. XIV. Nr. 1 bis 3. 12 bis 14. T. XV. Nr. 16.

C. v. Dittmar. Ueber die Koräken und Tschuktschen. — Bullet. hist. philolog. et polit. de l'acad. de St. P. T. XIII. A. Erman. Archiv f. wissensch. Kunde v. Russl. 15 Bde. Berlin, 1841 bis 1856. F. Goebel. Reise in die Steppen d. südl. Russl. Th. 2. S. 325 f. Ed. Blaschke. Topographia medica portus Novi-Archangelcensis. Petropoli, 1842. H. S. J. Holmberg. Ethnographische Skizzen über die Völker des Russ. Amerikas 1 Abth. Mit 1 Karte. Helsingfors, 1854. (Aus den Akten der Finnländischen Societät der Wissenschaften.)

Bei der ethnographischen Abtheilung habe ich mich bemüht, die noch vorhandenen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völkerstämme hervorzuheben, denn durch die Beziehung, worin dieselben zur Volksmedicin und deren Mitteln stehen, gewinnt man so leichter das eigentliche Verständniss der letzteren.

Bei dem angebahnten regeren Verkehr mit vielen, früher mehr abgeschlossenen Stämmen, bei den nothwendig darnach folgenden fremden Eindrücken auf alle Lebensverhältnisse und den daraus hervorwachsenden Culturelementen, liegt die Vermuthung nicht fern, dass die Eigenthümlichkeit vieler Volksstämme und Zweige, bei fortschreitender Cultur, theils gänzlich erlöschen, theils aber auch durch die fremden Impulse so umgewandelt und verwischt werden wird, dass dann in späterer Zeit die einzelnen nachbleibenden Spuren schwer zu einem klar verständlichen Ganzen zu einigen sein dürften. Dieses hat man aber bei den meisten Stämmen um so mehr vorauszusetzen, als sie nach allen Richtungen hin

nicht die Mittel zu einer selbständigen Culturfortbildung besitzen, sondern von den fremden Einflüssen vollkommen absorbirt werden müssen.

Immer ist die nähere Kenntniss der Volksmedicin mit ihren verschiedenen Hülfsmitteln schon dadurch von hohem Interesse, als sie uns zeigt, wie sie sich überall aus der Nothwendigkeit, nach dem geistigen Anschauungs- und Erkenntnissvermögen des Volks und nach dem von der Naturumgebung Dargebotenen herausgebildet hat, wie die Grundtypen überall ein und dieselben waren und nur durch obige Factoren ihre verschiedene Abstufung und Färbung erhielten.

Bei der Aufzählung der einzelnen Mittel für verschiedene Krankheiten ist durch die Zusammenstellung der verschiedenen Volksstämme mit den unter ihnen gebräuchlichen Mitteln bei ein und demselben Krankheitszustand die Uebersicht und Beurtheilung erleichtert; auch werden auf diese Weise Wiederholungen vermieden. In der ethnographischen Abtheilung ist auf die am häufigsten vorkommenden Krankheiten hingewiesen.

Da ein weiteres Eingehn bei den meisten der einzelnen Mittel ohne Nutzen sein würde, so habe ich mich bei der Aufzählung derselben der Kürze befleissigt. Wollte man übrigens auch bei jedem einzelnen den Nachweis über die erste ursprüngliche Anwendung und wie sie später weiter ausgebeutet wurde, führen, so dürfte sich dieses als kaum möglich herausstellen. Bei einzelnen wichtigeren ist dieses übrigens geschehen.

Alles was in Bezug auf Volksmedicin in Aberglauben

und Wahn wurzelt, ist fast ausschliesslich in der ethnographischen Abtheilung besprochen worden.

Von den angezeigten Schriften sind mir die mit einem * bezeichneten nicht zur Hand gewesen, ich habe sie aber als zur Literatur des Gegenstandes gehörig mit aufgezählt.

St. Petersburg.

D. V.

Inhaltsverzeichniss.

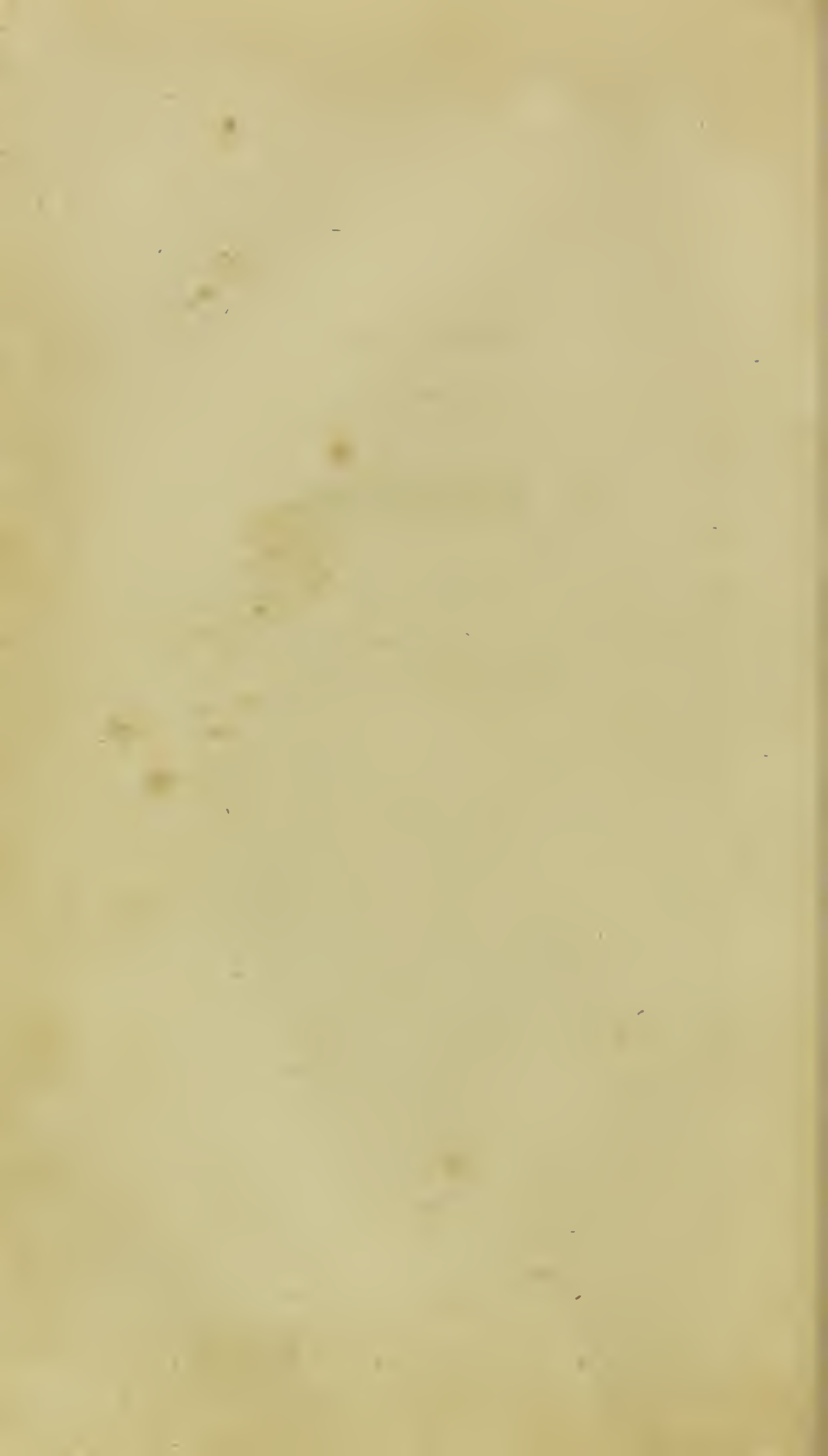
I. Abtheilung.

II. Abtheilung.



I. Abtheilung.

Ethnographische Skizze der verschiedenen Volksstämme in Russland in Bezug auf Volksmedicin.



I. Abtheilung.

Ethnographische Skizze der verschiedenen Volksstämme in Russland in Bezug auf Volksmedicin.

Eine ethnographische Darlegung der verschiedenen Volksstämme Russlands wird das innere Verständniss der bei ihnen üblichen Volksmedicin mit ihren Mitteln und Weisen erleichtern, daher wir eine solche der Betrachtung der einzelnen Volksmittel in verschiedenen Krankheitszuständen vorausschicken. Bei derselben haben wir vorzüglich uns auf solche Punkte beschränkt, die mit der Volksmedicin in näherer Berührung stehen, da eine erschöpfende Behandlung nicht unser Ziel sein konnte.

Was die einzelnen Volksstämme und deren Verzweigung anlangt, so müssten wir wohl mehr als Hundert nennen, wollten wir sie alle aufzählen. Es dürfte daher wohl genügen 6 Hauptstämme mit ihren wesentlichen Hauptverzweigungen zu erwähnen.

1. Slaven.

Sie bilden den grössten Theil der Bevölkerung mit ihren Zweigen: *Russen*, *Kosaken*, *Polen*, *Serbier*, *Bulgaren*, *Walachen*, *Moldauer*, *Litthauer*, *Letten* und *Kuren*.

Das allgemeine Ethnographische der Slaven in Bezug auf Russland ist hinlänglich bekannt, daher ich mich hier auf das beschränke, was mehr die Volksmedicin direct berührt.

Die Volksmedicin dieses Stammes bietet uns in vielfacher Beziehung ein grosses Interesse, wie wohl Alles das, was aus dem eigenthümlichen Leben und Entwickelungsgang eines Volks

heraustritt. Es kann nicht abgeläugnet werden, dass dieselbe ziemlich deutliche Andeutungen über die mehr oder weniger vorgeschrittene Culturstufe liefert. Je mehr sie allgemeine Fortschritte gemacht hat, um so ausgebreiteter und begründeter finden wir dann auch das Vertrauen auf die ärztliche Kunst und also auch eine richtigere Würdigung des wahren wissenschaftlich gebildeten Arztes, des Quacksalbers und der auf Aberglauben und Leichtgläubigkeit begründeten sympathetischen Curen. Der wahrhaft Gebildete wird den Werth des Arztes nicht allein nach dem Erfolge seines Handelns bemessen, sondern dabei nicht aus den Augen lassen, dass des Arztes Wirken und Mittel durch die Schranken des Endlichen beengt sein müssen.

Sind wir vertraut mit den verschiedenen Volksmitteln, so sind wir dadurch in den Stand gesetzt, einer unzweckmässigen Anwendung derselben entgegen zu arbeiten, was um so wichtiger bei widersinnigen und heftig wirkenden Mitteln ist, da es eben bei diesen wesentliche Aufgabe bleibt: dass sie entweder gänzlich den Händen der Laien entzogen werden, oder doch nur unter der entsprechenden Vorsicht zur Anwendung kommen. Bei den direct unschädlichen, aber auch so unwirksamen, können wir so dem Nichtsthun gegen die Krankheit begegnen.

Gewiss ist aber gerade in Russland das Gesagte besonders zu beachten, wo die Bevölkerung aus so verschiedenen Völkermischungen zusammengesetzt ist und wo noch viele in der Kindheit der allgemeinen Bildung wandeln und schaffen.

Der gemeine Mann sucht sich bei Gesundheitsstörungen jeder Art selbst zu helfen, oder ruft doch zunächst den Beistand Seinesgleichen an; denn nicht allein der meist einfache Verlauf vieler Krankheiten, sondern auch die angeerbte Geduld im Ertragen, die mit der Muttermilch eingesogenen und dann grossgezogenen Vorurtheile, das Verharren auf veraltetem Herkommen schrecken ihn von der Hülfe eines wirklichen Arztes zurück und machen ihn eher geneigt, selbst die stärksten und gefährlichsten Mittel (Sublimat, Zinnober, Salpetersäure, Arsenik, Narcotica) auf Anrathen Seinesgleichen zu verschlucken, als das ein-

fachste vom Arzt verordnete Mittel zu gebrauchen. In allen Theilen des Reichs findet man unter den Russen, zumal aber auf den Dörfern, alte Weiber, welche neben der Kunst des Besprechens und der damit verbundenen lächerlichen Mittel und Weisen auch die Beseitigung von Krankheiten durch Arzneimittel betreiben, und namentlich durch rohe und unzeitige Manipulationen bei Kreisenden viel Unheil, sowohl für Mutter als Kind, stiften. Um den Abgang der Placenta zu beschleunigen, ziehen sie wohl an der Nabelschnur; veranlassen Nabelbrüche durch ungeschicktes Abbinden derselben; übergiessen die eben Entbundene mit mehreren Eimern warmen Wassers; suchen durch Streichen und Kneten des Unterleibes materielle Störungen im Uterus, mit und ohne veränderte Lage, zu beseitigen. Gewiss würden sie noch mehr Unheil anrichten, wenn nicht die energische Naturheilkraft des gemeinen Russen in vielen Fällen glücklicherweise vermittelnd waltete. Bei Wunden, Geschwüren und sonstigen äusseren Krankheitszuständen ist der gemeine Mann geneigter die Hülfe eines Arztes zu beanspruchen. Es mag dieses seinen Grund darin haben, dass der Ungebildete meist die Ueberzeugung festhält, äussere Mittel griffen nicht in den innern Organismus ein und könnten sonach auch keinen wesentlichen Schaden stiften; oder es mag auch daher rühren, weil er da die Wirkung des Mittels zu überwachen meint.

Eine wichtige Stelle bei den Russen aller Stände nehmen die sogenannten Knocheneinrichter ein, jedoch finden wir sie auch bei andern Volksstämmen, wie wir später sehen werden. Ihre Geschicklichkeit ist bekannt. Auch müssen sie so lange als eine Wohlthat angesehen werden, bis nicht die grosse Masse das Vertrauen auf die ärztliche Kunst so durchdrungen hat, dass man in hierher gehörenden Zufällen unverweilt seine Zuflucht zu ihr nimmt. Zuweilen wird aber von diesen Volkschirurgen Betrug geübt und eine Luxation oder Fractur vorgeschützt, wo keine vorhanden ist. Ihre Behandlungsweise ist, wie ich mich selbst überzeugte, in der Regel geschickt und zweckmässig und bei den grossen Entfernungen der Ortschaften in Russland und

der dadurch bedingten Schwierigkeit, jederzeit und überall schnell ärztliche Hülfe zu finden, ist das Bestehen derselben unter entsprechender Beschränkung wünschenswerth.

Für ganz Russland charakteristisch ist, dass sobald man über ein Unwohlsein oder über eine Krankheit klagt, jeder mit Rath und unfehlbaren Mitteln zur Hand ist. Geschieht dieses in einer Gesellschaft von 100 Personen, so werden gewiss 99 davon zu Doctoren, die mit wahrer Naivität das Unfehlbare des empfohlenen Mittels durch Beispiele zu erhärten trachten. Das eben Angeführte bezieht sich eben so auf die höheren und höchsten Stände und es spiegelt sich daraus der wirkliche Grad von allgemeiner Bildung ab, den man zu erwarten hat.

In allen Theilen des Reichs findet man bald mehr, bald weniger den Glauben an Zauberei. Natürlich bezieht sich dieselbe entweder auf die Heilkunst, oder auf die Wahrsagerei und tritt nach den verschiedenen Bildungsstufen und den dadurch bedingten Anschauungsweisen bald mehr auf die Seite der einen oder der andern. Da dieser Wahn nicht weniger Nachtheil ausübt, als der unzweckmässige Gebrauch materieller Mittel, so muss eine genaue Kenntniss desselben auch seine Ausrottung erleichtern. Wer aber einer solchen nachstrebt, verfahre zwar consequent, aber mit umsichtiger Berücksichtigung des individuellen Fassungsvermögens. Man hüte sich mit Vernunftgründen kämpfen zu wollen, wo man keinen Eingang für dieselben erwarten kann; meist wird nur die klar fassliche Darlegung und materiell durchgeführte Beweisstellung zum Ziele führen können. Am meisten dürfte dies seine Anwendung bei den Altgläubigen finden, die jede Krankheit als eine prüfende Schickung des Himmels ansehn, die also eigenmächtig zu beseitigen nicht erlaubt sein könne, am wenigsten aber durch einen der sich nicht zu ihrer Kirche bekennt.

Sehr verbreitet ist der Gebrauch von Zauberformeln noch im südlichen Sibirien. Soll ein körperliches Leiden gehoben werden, so nimmt der sibirische Russe seine Zuflucht zum Kundigen (Snachar), der ganz denselben Einfluss ausübt, wie

der Schaman bei den Nomaden des hohen Nordens. Dieser Kundige ist gleichzeitig auch Volksarzt und benutzt gegen Krankheiten natürliche und übernatürliche Mittel. Sowohl der Snachar als auch der Kranke müssen im Elias-Monat (Juli) Körper und Geist rein erhalten, vorzüglich kein geschlechtliches Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, soll nämlich die Beschwörung Erfolg haben.

Häufig trifft man in Russland auf den Wahn, dass einzelnen Menschen eine besondere dämonische Gewalt inwohne, durch welche sie, selbst durch das blosse Anblicken, ja ohne bestimmtes Wollen, nicht nur Krankheiten hervorriefen, sondern auch jedem Unternehmen Misslingen brächten. Kommt es vor, dass ein Kind unruhig wird, oder viel schreit, so sucht man die Ursache nicht in den natürlichen Veranlassungen, sondern im „bösen Blick“ und beeilt sich auf gleich thörichte Weise denselben unschädlich zu machen. Eben so eingewurzelt findet man den Aberglauben, dass Personen vermöge ihnen bekannter Worte und Sprüche die Gesundheit des Körpers und Geistes, so wie auch zeitliche Güter zu zernichten im Stande seien. Nur ausnahmsweise wird man einen Ort finden, wo nicht einer Person solche übernatürliche Kräfte zugeschrieben würden. Böswillige Menschen üben, auf diesen Wahn fussend, Lug und Trug. Ausser dem moralischen Einflusse auf die Einbildungskraft, der ja für sich allein bei Exaltation nervöser Personen, ohne genügende Erkenntniss und Willenskraft, zur Erzeugung der fixen Idee von Bezauberung hinreichend ist, benutzen sie wohl noch Mittel (Stramonium, Belladonna, Hyoscyamus etc.), die durch ihre specifische Einwirkung auf Gehirn und Nervensystem ähnliche Erscheinungen hervorbringen, wie sie Geisteskrankheiten darbieten. Meist mischen sie den ausgepressten Saft, oder das Pulver in ein Getränk, oder veranstalten mit dem Mittel Räucherungen in der Badstube, oder sie legen die frischen Kräuter unter das Kopfkissen. Bei Ermittelung eines solchen Betrugs hat man sich allerdings an die Erscheinungen zu halten, welche die somatische Seite des Kranken darbietet, allein dabei nicht

ausser Acht zu lassen, dass auf solche Weise auch wirkliche Geistesstörung entstehen kann. Die Erscheinungen, welche solche Kranke gewöhnlich darbieten, sind: plötzlich eintretende Gemüthsdepression, Insichversunkensein, Traurigkeit, Schlaf- und Appetitlosigkeit, zuweilen krampfhaftes, zeitweise sich wiederholendes, sehr abmattendes Lachen, aufgehobener Zusammenhang in ihren Gesprächen mit plötzlichen Sprüngen von Extrem zu Extrem, selbst bis zur Raserei.

Auch das männliche Unvermögen, welches zuweilen bei kräftigen gesunden Männern in der Hochzeitnacht eintritt und nur einer Exaltation der Phantasie zuzuschreiben ist, wird von Behexung abgeleitet. Dieselbe Annahme findet man auch allgemein unter den Bewohnern der griechischen Inseln.

Die Espe spielt eine bedeutende Rolle im Aberglauben des gemeinen Mannes. Ausser der Hülfe in Krankheiten soll auch ein aus ihr gemachter Pfahl Verbrecher und Zauberer im Grabe festhalten, ein Stück Espenholz in den Sauerkohl gethan denselben unverdorben erhalten etc. Selbst bei äusseren Verletzungen spielt der Aberglaube seine Rolle. So kehrt derjenige, welcher sich den Fuss verstaucht hat, zu der Stelle zurück, wo der Unfall sich ereignete, um sich drei Male tief verneigend die Worte zu sprechen: „verzeih mir heiliger Ort."

Unter den gebräuchlichen Amuleten findet man als Glück und Segen bringendes eine getrocknete Fledermaus. Bei Zahnschmerzen erfreut sich unter sehr vielen eins besondern Rufs, welches aus einem mit einem Faden zusammengebundenen Päckchen besteht und einen gesunden Backenzahn enthält.

Die Russischen Frauen gemeinen Standes gebären häufig in einer hängenden Stellung: sie befestigen nämlich die beiden Enden eines Stricks an eine Querstange und bilden so eine Art Schaukel. Sobald sie die Wehen fühlen, hängen sie sich daran und erwarten in dieser halb sitzenden, halb liegenden Stellung die Niederkunft, suchen auch wohl durch Sprünge, die sie in dieser Stellung machen, die Geburt zu beschleunigen, gleichsam das Kind aus sich auszuschütteln. Natürlich ereignet sich dabei,

leider nur zu oft, dass das Kind herausfällt, ehe es die Hebamme auffangen kann, oder dass die Nabelschnur abreisst, oder dass der Uterus mit herab, oder nach aussen gezogen wird, was auch ebenso der Fall ist, wenn die Hebamme zu gewaltsam an der Nabelschnur zieht, um die Nachgeburt zu entfernen. Ist auf solche Weise der Uterus mit hervorgezogen worden, so bringt man die arme Frau in die Badstube, legt sie auf ein Brett und dieses auf die Stufen zur Dampfbank so, dass sich die Füsse höher als der Kopf befinden; dann senkt und hebt man das Brett mit der Unglücklichen schnell mehrere Male, damit der Körper in derselben Richtung geschüttelt werde. Auf diese Weise meint man die Gebärmutter wieder in den Leib hineinzuschütteln, ohngefähr wie ein Kissen in seinen Ueberzug.

Nach den Begriffen beim Volk kommen die Kinder gleichsam zerknillt zur Welt und müssen also von klugen Frauen gerade gereckt werden. Die Hebamme und Badefrauen verrichten dieses Geschäft. Am zweiten, spätestens am dritten Tage nach der Geburt wird der kleine Säugling in den Ofen gesteckt, oder nach der Badstube gebracht, wo man ihn mit einem Birkenzweigbündel reibt und schlägt, mit Seife abwäscht und eine kluge Frau ihm den Kopf von allen Seiten drückt, mit Salz den Niederschlag aus dem Fruchtwasser auf der Haut, so wie die sogenannten Borsten (Anhäufungen wie bei *Acne punctata*) abreibt, die Nase in die rechte Form zieht, die Händchen und Füsse reckt, und zwar so, dass sie ihn bei der linken Hand und am rechten Fuss fasst und nach der entgegengesetzten Seite zieht und dann mit der entgegengesetzten Hand und Fusse auf gleiche Weise verfährt. Dieses wird nun so lange fortgesetzt, bis alles in die vermeintliche Ordnung gebracht ist. Zuletzt fasst man noch den armen Schelm bei beiden Füssen, hebt ihn auf, so dass der Kopf herunter hängt und schüttelt ihn ziemlich stark und schnell mehrere Male nach einander, um auch die Eingeweide in die gehörige Lage zu bringen und von den Nieren die innern Brüche abzuleiten. Die letztern sollen im Leibe eines jeden Kindes gleich wie ein Wurm nagen und als Ursache gel-

ten, wenn der Neugeborne viel und heftig schreit. Uebrigens giebt man gegen das letztere auch Ol. Juniperi.

2. Finnen.

Nur die Finnländer, Liven und Ehsten haben feste Wohnsitze, wogegen ihre Verzweigungen im hohen Norden Nomaden, Jäger und Fischer sind. Die mehr südlich wohnenden beschäftigen sich auch mit Ackerbau und Viehzucht und leben dann in Dörfern. Als Zweige haben wir zu nennen: Lappen am weissen Meere; Wogulen an beiden Seiten des Ural; Ostjaken am Ob und weiter nach Osten; Tscheremissen, Wotjäken, Tschuwaschen an der Wolga; Mordwinen an der Oka und Wolga; Tipteren, offenbar ein gemischter Stamm, besonders aber aus Finnen und Tataren.

Viele Volksstämme, die vor der Eroberung Sibiriens unabhängig lebten, zogen sich nachmals weiter nach Osten und sind in Folge von Vermischung, innern Kriegen und Krankheiten untergegangen, z. B. die Schelagi, Aniujily, Omoki etc. Nachdem die Russische Regierung den Einwohnern ein Recht auf ein bestimmtes Gebiet, insoweit solches möglich, gesichert hat, kann man deutlich aus den Angaben über die allgemeine Zunahme der Ureinwohner ersehn, dass wenigstens deren Gesammt-Zahl nicht in der Abnahme fortschreitet.

Was die Bewohner des hohen Nordens überhaupt anlangt, so ergiebt sich, dass diejenigen, welche das Nomadenleben aufgaben und sesshaft wurden und so mehr mit Russen in Berührung kamen, ungeachtet deren Einfluss auf Religion, Sitte und Lebensweise, immer doch noch deutliche Spuren des ehemals geführten Lebens darbieten. Ja selbst der Russe wird durch das Klima und sonstige Naturverhältnisse gezwungen, sich in Hinsicht der Wohnung, Kleidung und Ernährung den Stämmen zu nähern, in deren Nähe er lebt. Das Loos der sesshaft gewordenen Stämme im hohen Norden ist dadurch nicht günstiger geworden, denn nur der Nomade mit seinen Heerden ist

im Besitz desjenigen, was das Leben dort sichern und behaglich machen kann.

Im Allgemeinen haben alle Bewohner des hohen Nordens eine kleine Statur mit breiten Schultern, kräftigen Muskeln und kleinen Händen und Füssen. Der Kopf ist unverhältnissmässig gross, das Gesicht breit abgeplattet, die Backen, welche einen grossen Theil desselben beanspruchen, drücken den Mundtheil so zusammen, dass er mehr eine runde Form annimmt, das Haar ist struppig und schwarz, die Augen tiefliegend, klein und ohne besondern Ausdruck und Feuer. Das eisigstarre Klima mit dem durch dasselbe bedingten Kampf um die Existenz drückt dem Menschen seinen Typus auf. Auch die geistige Entwickelung und der Charakter des Polarmenschen gleicht der Natur. Der Blutkreislauf ist langsamer, das Herz schlägt ruhiger, die Gefühlswelt in halber Erstarrung, nur das körperliche Gemeingefühl, ohne Aufschwung zum geistigen, ist thätig. Daraus ist auch eine eigenthümliche Reizbarkeit der Nerven abzuleiten, die fast bei allen im hohen Norden wohnenden Stämmen gefunden wird, besonders aber bei den Ostjaken, Lappen, Samojeden, Kamtschadalen, Aléuten etc. Selbst den Koloschen und Creolen der Russisch-Amerikanischen Colonien ist sie eigen, jedoch bei den ersteren weit seltener als bei den letzteren.

Was die Volksmedicin anlangt, so ist sie bei allen im hohen Norden wohnenden Stämmen fast ein und dieselbe; den wesentlichen Theil bildet der Schamanismus mit seinen Beschwörungen. Anders verhält sich dieses bei den nach dem Süden zu wohnenden Tataren und Mongolen-Nomaden, wo wir bei weitem grössere Cultur vorfinden.

Die Nomaden mit ihren Heerden und durch diese versehn mit den nöthigen Subsistenzmitteln, sind weit seltener Krankheiten unterworfen, als die von ihnen sesshaft gewordenen. Von den letzteren leiden vorzüglich die Aermeren, da sie theils aus localen Verhältnissen, theils auch in Folge von Indolenz mit Entbehrung und Mangel zu kämpfen haben. Die vorzüglichsten Krankheiten sind: catarrhalische rheumatische Fieber, bedingt

durch Klima und Witterung; gastrische und nervöse Fieber, durch übermässigen Genuss von Nahrungsmitteln, durch Mangel, oder Gebrauch von verdorbenen Nahrungsmitteln neben klimatischen Einflüssen hervorgerufen. Ferner entzündliche Zustände der Respirationsorgane, Rheumatismus, chronische und acute Hautausschläge, Scorbut, Scropheln, Syphilis, vorzüglich durch secundäre und tertiäre Formen verderblich. Sucht auch der Einzelne die Hülfe des wirklichen Arztes, immer wenden sich die meisten zu den Schamanen.

Wir wollen hier einige allgemeine Bemerkungen über den

S c h a m a n i s m u s

vorzüglich Nord- und Hochasiens *) anreihen. Uebrigens trägt er überall ein und dasselbe Hauptgepräge mit wenigen Modificationen. Der Schämanismus unterscheidet sich von jedem andern Religionscultus wesentlich dadurch, dass er nur sehr wenige wirkliche Traditionen und keine eigentlichen Dogmen hat. Es fehlt folglich den Schamanen der innere Verband durch Mittheilung und Unterweisung nach festgestellten Prinzipien, daher sie auch nicht als eine Kaste anzusehn sind **). Das Treiben und der Glaube der einzelnen Schamane erhält seine Impulse nur aus der eignen innern Anschauung, nach der Eigenthümlichkeit des Individuums und nach den äusseren Verhältnissen und den daraus hervorgehenden Eindrücken. Die äusseren Verhältnisse und der geistige Gesichtskreis, in diesen Gegenden fast überall gleich, müssen daher auch bei den verschiedenen Individuen eine grosse Gleichförmigkeit in Bezug auf ihre gegenseitige Einwirkung äussern.

Ein jedes fühlt zwar für sich, aber die Spiegelbilder der

---

*) Obgleich die mongolischen Volkszweige dem Lamaismus angehören, die Kirgisen Muhamedaner und die Tataren im Jeniseikschen Gouvernement griechische Christen sind, so dauert doch der Glaube an den Schamanismus unter ihnen fort.

**) Im Russischen Amerika erbt die Schamanenwürde vom Vater auf den Sohn, oder vom Grossvater auf den Enkel, allein nicht jeder kann Schaman werden, denn nicht in allen lebt die dazu erforderliche bewegliche Phantasie.

Phantasie und der daraus aufwachsende Glaube müssen doch so ein und dieselbe Hauptfärbung tragen und bei aller Freiheit keine wesentlichen Widersprüche darbieten. Man kann nicht abläugnen, dass unter den Schamanen die Mehrzahl bewussten Betrug übt, allein es kommen unter ihnen doch auch solche vor, die ausgestattet mit einem reizbaren Nervensystem, beweglich-glühender Phantasie, unter dem Wunderglauben am Schamanismus aufgewachsen, fortgerissen und beherrscht von ihren übernatürlichen Visionen, sich mit voller reiner Hingebung in das Mystische versenken und ihren wahren Beruf im Schamanismus gefunden zu haben wähnen. Solche müssen als Ausnahmen von der Mehrzahl gelten. In ihrer Phantasie, angeregt durch die Naturumgebung, werden sie von selbst zur Erforschung des Uebernatürlichen hingedrängt. Einsamkeit, Fasten und narkotische Mittel unterstützen die an- und aufgeregte Phantasie, bis diese sich eine Geisterwelt mit solchen Bildern vorspiegelt, wie sie die eigene Erinnerung fest gehalten hat, und diese beherrschen dann seine Ueberzeugung so, dass sie für ihn zur Wahrheit werden.

Die Weihe zum Schaman bringt keine vermehrten Kenntnisse; seine innere Anschauungswelt bleibt dieselbe. Nur der äussere Mensch erleidet eine Ceremonie. Sein Denken, Fühlen und Handeln ist immer nur das Resultat der eignen innern geistigen Anschauung. Unter den Schamanen giebt es Männer und Frauen *). Im gewöhnlichen Leben geniessen sie keine Vorrechte. Der Schaman hat Frau und Kind, eine Jurte und Heerden; er mäht Heu, fällt Holz und sorgt wie alle übrigen

*) Bei den Burätcn findet man zweierlei Schamane: weisse und schwarze. Die erstern stehn mit guten Geistern in Verbindung, rufen diese an unter allgemeinen Opfern, heilen Kranke und verhindern vorausgesehenes Missgeschick oder Unglück durch Versöhnung des erzürnten Geistes. Die schwarzen Schamane stehn mit den bösen Geistern in Verbindung, bald heilen sie Krankheiten durch ihr Gebet an den bösen Geist, bald wieder halten sie die Menschen durch Bedrohung eines Unglücks von Seiten derselben in Furcht und die letztere bringt ihnen eine Verehrung, die als erzwungen zu betrachten ist.

für die nöthigen Vorräthe. Er lebt wie alle Andern, nur dass er sich zur Unterscheidung das Haupthaar abscheert. Nach der Anschauungsweise der dem Schamanismus Huldigenden kommt jedes Ungemach und Unglück, Krankheiten und Viehseuchen etc. durch den Zorn eines beleidigten mächtigen bösen Geistes, der versöhnt werden muss, und zwar nur durch die Vermittelung des Schaman.

Sobald derselbe eingeladen ist, findet er sich mit seiner eigenthümlichen Kleidung und den zur Beschwörung nöthigen Geräthen in der Jurte ein. Die Art und Weise, die Beschwörung durchzuführen, ist zwar nicht bei allen ein und dieselbe, jeder hat seine eigene und seine ihm eigenthümlichen Kunstgriffe, allein bei alledem tragen sie doch ein gemeinsames Gepräge. Das Nächste, was in der Jurte geschieht, ist, dass man den Schaman bewirthet. Darauf bekleidet derselbe sich, nach Ablegung seiner gewöhnlichen Kleidung, mit einem kurzen Kaftan, an welchem eine grosse Zahl von Schellen, kurze Riemen, Eisenbleche, Klappern befestigt sind. Im Vordergrund der Jurte lässt sich der Schaman auf einen auf dem Fussboden ausgebreiteten Teppich, Satteldecke etc. nieder, versinkt anfänglich in tiefes Nachdenken, gähnt, dehnt Arme und Füsse und murmelt leise vor sich hin, dann immer lauter und lauter, bis er zuletzt seine Stimme bis zum Gebrüll steigert. Jetzt greift er nach der Zaubertrommel, oder Geige, springt auf, stürmt hin und her durch die Jurte, schlägt die Trommel, streicht die Geige, stösst unverständliche Laute aus und stürzt endlich, nachdem er die Trommel zwischen seinen Beinen hinter sich geworfen hat, nieder auf den Boden. Nachdem er einige Minuten und länger scheinbar völlig bewusstlos dagelegen, erhebt er sich und verkündet den Ausspruch des Geistes, z. B. bei den Jakuten, dass er einen Stier etc. als Opfer verlange, mit der genauen Angabe seines erforderlichen Alters, der Farbe und der besondern Abzeichen. Nach dem Ausspruche sucht man unter den eignen Heerden nach dem verlangten Opferthier, oder wenn es da nicht aufzutreiben ist, wendet man sich an fremde Ulusse, wo dann

der Eintausch des aufgefundenen gegen ein anderes Thier keine Schwierigkeiten findet, da jeder zufrieden ist, ein Thier los zu werden, welches ein erzürnter Geist gefordert hat. Dann und wann ereignet es sich auch, dass der Schaman das ihm zugeführte Thier als untauglich erklärt und ein anderes fordert. Ist das entsprechende Thier herbeigeschafft, so wird auf einer bestimmten Stelle ein auf vier Pfosten ruhendes Gerüst errichtet. Der Schaman fasst, nachdem er seinen Kaftan angethan hat, das Thier mit beiden Armen um den Bauch, geheimnissvolle Worte murmelnd. Das Thier, so zusammengepresst, brüllt ängstlich, und wirft sich dabei nach allen Seiten; die Jakuten aber glauben, dass dieses durch die Besitznahme des Opfers von Seiten des Geistes geschehe. Nun schlachtet man das Thier, das Fleisch wird auf das Gerüst gelegt und das Fell über zwei Pfosten ausgespannt; man macht Feuer an, kocht das Fleisch und verzehrt es, nachdem man zuvor ein fettes Stück in die Flamme geworfen hat. Die Knochen werden auf dem Opferaltar aufgeschichtet.

Wird der Kranke nach einer solchen Beschwörung gesund, so ist diese beendet, beim Gegentheil behauptet der Schaman, der Geist sei mit dem dargebrachten Opfer nicht zufrieden und verlange ein zweites. Man ruft dann wohl einen zweiten, einen dritten etc. Schaman und es werden bei langwierigen Krankheiten durch die wiederholten Opfer Reiche zu Armen. Man opfert lieber sein ganzes Eigenthum, als dass man an der Wahrhaftigkeit des Beschwörers zweifelt. Gelingt die Beschwörung, so erhält der Schaman eine Belohnung; stirbt der Kranke, so fällt dieses dem Schaman nicht zur Last, sondern man schreibt es dem Eigensinn und der Gier des Geistes zu.

Bei den Beschwörungen laufen nun verschiedene Gaukler- und Taschenspielerkünste mit unter. So stösst sich der Schaman scheinbar ein Messer durch den Körper, oder er versetzt sich Messerstiche, wo aus einem mit Blut gefüllten Darm, welcher unter dem Kaftan verborgen gehalten wird, reichlich Blut fliesst; oder sie lassen aus dem Munde den Kopf einer Ente oder eines anderen Vogels herausragen etc. etc.

Da nach dem Glauben der Schamane sich ihre Seelen nach dem Tode in Geister verwandeln, so werden diese häufig bei den Verschwörungen angerufen und ihr Andenken erbt sich von einem auf den andern fort. — Aus Allem ergiebt sich übrigens, dass der Schaman durch den Geist einwirkt. —

A. Die eigentlichen Finnen.

Vergleicht man die verschiedenen Stämme der Finnen unter einander, so ergeben sich wesentliche Unterschiede, sowohl in Hinsicht des äusseren, als auch in Hinsicht des Culturmenschen. Einige derselben besitzen allgemein schwarzes Haar und schwarze Augen, dunkle Hautfarbe, andere wieder helles und rothes Haar etc. Es scheint dieses davon abzuhängen, dass im Laufe der Zeit sich Vermischungen mit andern Volksstämmen bildeten, wodurch eine Eigenthümlichkeit, entweder nach der einen, oder der andern Seite hin, angebahnt wurde, die dann in den fortgeschrittenen Generationen, unter den klimatischen und sonstigen Aussenverhältnissen, ihr bestimmtes Gepräge annahm, welches sich später erhielt.

Was nun die eigentlichen Finnen anlangt, so sind dieselben offenbar mit den Lappen verwandt und machen $^5/_6$ der Bevölkerung von Finnland aus. Durch die Berührung und Vermischung mit andern Volksstämmen haben sie von ihrer Eigenthümlichkeit verloren. Wenn man gleich in Hinsicht ihres Charakters sagen muss, dass sie bis zum Eigensinn beharrlich sind, so ist dieses doch nicht überall in gleichem Verhältnisse der Fall, sondern erleidet mancherlei Modificationen nach dem Einflusse der mit ihnen in Berührung gekommenen fremden Nationalitäten und den daraus hervorgegangenen Bildungselementen und Wohlstande. Was Wohnung, Kleidung und Lebensweise anlangt, so sind diese hinlänglich bekannt. Obgleich die in früherer Zeit weit häufiger vorkommenden Wohnungen mit Oefen ohne Schornstein in Ostbottnien, in den Gouvernements Abo, Tawastehus und Nyland und im südlichen Theile des Gouvernements von Wiburg verschwunden sind, so findet man sie

doch noch in den Walddörfern des letzteren, im Gouvernement Kuopio und St. Michel und im Nicht-Ostbottnischen Theile von Wasa im allgemeinen Gebrauche, daher denn auch Augenentzündungen mit ihren Folgen leider nur zu häufig vorkommen. Die Sitten und Gebräuche des Finnischen Bauern sind zwar nicht überall gleich, tragen aber dennoch das allgemeine schlichte ursprüngliche Gepräge eines weniger regsamen lebhaften Charakters als bei den Indo-Germanischen Stämmen angetroffen wird. So ist es denn auch natürlich, dass sich bei ihnen Aberglaube und vorgefasste Meinung: der Glaube an böse Geister, an Zauberer, Seher, die Entstehung gewisser Krankheiten und Ungemach durch Zauberei, sowie die Hülfe dagegen durch diese erhalten haben.

Um sich im Sommer über von Ungeziefer frei zu halten, meinen die Frauen in Satakunta, sei das beste Mittel, den Dienstag in der Fastnacht in der Badstube stumm zu bleiben.

An einigen Orten findet noch der Gebrauch statt, dass die Hebammen, sobald das Neugeborne nicht die von ihnen gewünschte Form des Kopfes hat, denselben durch Drücken in die entsprechende zu bringen suchen.

Bei den alten Finnen bestand der Gebrauch bei der Kekri-, Keyri- oder Köyri-Feier im Herbste zum Gedeihen der Hausthiere, dass man den Flügel eines Vogels in das Keyri-Bier legte und mit demselben den Rücken der Kühe bestrich, um sie so im Laufe des Winters von jeder Krankheit frei zu erhalten.

Schädlich hielten dieselben, wenn eine Mutter an allen drei Fastnachtstagen ihren Säugling stillte, weil er dadurch schielend werde und so böse Augen bekomme, dass durch ihren Blick alles verderbe.

B. Die Ehsten.

Diese bewohnen das eigentliche Ehstland und den nördlichen Theil Livlands. Sie gehören dem Finnischen Stamme an, haben Aehnlichkeit mit den Lappen und wurden als älteste Einwohner

von Germanen unterjocht. Im Allgemeinen muss man ihre Cultur, bei Armuth und Genügsamkeit, eine geringe nennen. Ackerbau ist ihre Hauptbeschäftigung, seltener die Viehzucht; an den Küsten treiben sie auch Fischerei. In der ganzen Constitution des Ehsten liegt Laxität und Gedrungensein bei blonden Haaren. Es fehlt ihnen die Elasticität der kräftigen Gesundheit und Zufriedenheit. Ihr Temperament ist phlegmatisch-träumerisch. Als Ausnahme findet man kräftigen Körperbau, dunkles Haar bei düster brütender Haltung. Sie sind träge und feige und durch ihre körperliche und geistige Passivität erkranken sie nicht so leicht und weniger an acuten als an chronischen Krankheiten.

Das Land ist flach, hat fruchtbaren Boden, jedoch auch viele Moräste und grosse Landseen, ungelichtete Wälder, daher das nordische Küstenklima, welches Ehstland hat, nur in seinen nachtheiligen Einflüssen dadurch unterstützt wird. Die herrschenden wesentlichen Krankheiten tragen den rheumatisch-katarrhalischen Charakter. Die Kleidung des Ehsten, welche Hals und Brust nur wenig schützt und von den Füssen weder Kälte noch Nässe abhält, ist nicht geeignet die klimatischen Einflüsse auszugleichen. Die Wohnungen sind sehr armselig, unrein und mit Oefen ohne Schornstein versehn, wodurch natürlich zu Erkrankung der Brust und der Augen Gelegenheit gegeben wird. Ihre Nahrung besteht grossen Theils in grobem Roggenbrod, Grütze, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Milch und Fischen, denn Fleisch geniesst man nur an Festtagen. Ausserdem bietet das Land einen grossen Reichthum an Beeren. Als gewöhnliches Getränk dient Wasser, Kalli oder Tare, ein säuerliches Getränk durch Gährung von Kleien oder Grütze gewonnen und saure Milch, die der Bauer, namentlich im Sommer, immer bei sich hat. Man schreibt der letzteren zu, dass selten biliöse Krankheiten auftreten. Der Branntwein ist ein beliebtes Reizmittel für Körper und Geist. Bei der blanden schweren Nahrung, die noch überdies in reichlichem Maasse zu sich genommen wird, bei den local-klimatischen Einflüssen, bei den anstrengenden

Arbeiten und der im Allgemeinen herrschenden gedrückten Gemüthsstimmung kann man den mässigen Branntweingenuss als ein nothwendiges Stimulans für sie betrachten. Die blande grobe Nahrung entwickelt bei ihnen die Anlage zu Scropheln, Unterleibsstockungen, Wechselfieber etc.

Die Mädchen zeigen sich heiterer, da sie des Lebens Lasten weniger drücken. Die Frauen gebären im Durchschnitt leicht. Bei schweren Geburten sucht man wohl durch Zusammenschnüren des Unterleibes nachzuhelfen; oder man hält die Kreisende schwebend und schüttelt sie. Die Kinder bleiben lange an der Mutterbrust. Durch die Ernährungsweise, durch die unreine Luft der Wohnungen haben die Kinder den bleichen lymphatischen oder scrophulösen Habitus, vorzüglich ausgeprägt im Winter. Später, wenn die Kinder mehr in der freien Luft sich bewegen, gewinnen sie ein besseres gesunderes Ausselm.

Das Gesagte deutet hinlänglich an, dass die vorzüglichsten Krankheiten folgende sein müssen: katarrhalische und rheumatische Fieber, Typhus, Rheumatismus, Rosen, entzündliche Zustände der Brustorgane, acute Hautausschläge, die blaue Blatter, Ruhr, impetiginöse Ausschläge, Wurmkrankheit, Augenleiden, Oedem, Wasserbruch und scorbutische, scrophulöse und syphilitische Geschwüre.

Bei den Ehsten erkennt man aus dem Aberglauben die geistige Stufe, zu welcher ihr Anschauungs- und Erkenntnissvermögen gelangt ist. Bei ihnen sind alle Lebensverhältnisse und Bedingungen, selbst die alltäglichsten, von Wahn und Aberglauben durchwebt, wozu noch das Misstrauen und Abschliessen gegen Alles nicht aus dem eignen Stamme kommende in Anschlag zu bringen ist. Wir begegnen bei ihnen noch dem Glauben an „Lebensquellen", welchen sie verjüngende und heilende Kräfte zuschreiben, daher man auch deren Wasser zum Baden siecher Kinder benutzt. Auch hat ein junges Mädchen beim Neulicht nur ihr Gesicht in solchen Quellen zu waschen, um von sich frühes Verwelken abzuhalten. Wieder andern gewöhnlichen Wasserquellen schreiben sie besondere Heilkräfte in Augen-

leiden zu, daher sie auch von ihnen „Augenquellen“ benannt werden. Ihre Zahl ist sehr gross. Bei der Benutzung wird irgend ein Dankopfer zurückgelassen, wäre es auch nur ein Läppchen, einige Faden Garn etc. Auch begegnet man hie und da dem Glauben an „heilige Haine“. Als strenges Gebot für sich betrachten sie, aus denselben nur zu Heilzwecken einen Zweig abzuschneiden. Solche und das Laub dient gegen Behexung, körperliche Beschwerden, Zahnschmerzen etc.

Gegen den Einfluss des „bösen Auges“, zumal bei Täuflingen, gebraucht man *Asa foetida* als Amulet, welchem an einigen Orten zur Verstärkung Quecksilber beigefügt wird. Ueberhaupt begegnet man bei allen wichtigen Lebensverhältnissen der Furcht vor dem „bösen Auge.“

Schlaf des Kindes bei der Taufe wird für eine Verkündigung seines baldigen Todes genommen. Auch folgert man aus ersterem bei der Taufe auf den zu erwartenden Charakter. Ein bei derselben schlafendes Kind wird phlegmatisch und friedliebend, ein schreiendes ein streitsüchtiger Mensch in spätern Jahren. An andern Orten deutet man das sich Benetzen des Säuglings während der Taufe auf seinen frühen Tod.

Der Mond spielt keine kleine Rolle im Wahnglauben des Ehsten; so sind nur im Neumond gefeierte Hochzeiten Glück verheissend etc.

Sonderbar ist, dass in der Hochzeitnacht weder die fleischliche Vermischung, noch auch sonst etwas darauf Hinzielendes stattfinden darf. In einigen Gegenden hütet man sich sogar, dass der Mann nicht den Busen berühre, weil sonst beim späteren Stillen Milchknoten, Entzündung und Abscesse der Mamma folgen sollen.

Sehr verbreitet ist der Wahn, dass für eine Niederkommende der Schoos des Ehemannes den besten Geburtsstuhl und die Badstube den besten Raum abgebe. Während der Schwangerschaft setzt man sich nicht auf einen Wassereimer, weil dann nur Töchter geboren, oder das Kind im Wasser zu Schaden kommen müsse. Ja selbst nur der Traum von einem solchen

Sitze wird noch als Einfluss auf das Geschlecht ausübend angesehn. Man deutet einen Traum von einem Brunnen oder Quell dahin, dass ein Mädchen, den von einem Messer oder Beil, dass ein Knabe zu erwarten sei. Sieht die Wöchnerin im Traume einen verschütteten Brunnen, so deutet dies ihren Tod, ein verlorenes Messer den Tod eines Knaben an. An andern Orten hütet die Schwangere sich, dass sie beim Waschen oder beim Abspülen ein Kleidungsstück nicht kreisförmig drehe, weil dadurch Umschlingung der Nabelschnur folge. Beim Anschneiden eines Brodes glauben die Ehstinnen ihren Kindern einen kleinen wohlgeformten Mund dadurch zu verschaffen, wenn sie zunächst ein kleines Stück abschneiden. Holz wider den Ast in den Ofen gelegt, bringt Fussgeburt. In einigen Gegenden wechseln die Schwangern wöchentlich ihre Schuhe, um den Teufel von ihrer Spur abzuleiten; derselbe soll ihnen nämlich auf Tritt und Schritt folgen. Als ein Mittel zur Erleichterung der Niederkunft gilt das Halten einer Schüssel auf dem Schoos und andere Personen daraus essen zu lassen. Man hütet sich, dass man nicht auf die Füsse getreten werde, weil dann die Kinder nur zu verachteten Menschen heranwüchsen. Gleiche Knabenzwillinge deuten auf Krieg, gleiche Mädchenzwillinge auf Frieden. Empfängniss während der Menses bringt dem Kinde rothe Augen. Sieht ein Mann Menstrualflecken auf der Wäsche, so folgt Entzündung des Auges. Das Ausschnauben der Nase in ein mit Menstrualblut beflecktes Hemd, jedoch mit geschlossenen Augen, beseitigt Schnupfen, doch fürchten die Frauen dadurch *Fluor albus* zu bekommen. Auch hält man solche Wäsche schützend gegen Teufel und böse Geister.

Als Mittel zur Erleichterung der Geburtsschmerzen betrachtet man das in Mitleidenschaftziehen des Mannes. Um dieses zu bewirken, giebt man ihm am Hochzeitabend viel Bier mit *Ledum palustre* versetzt, um tiefen Schlaf zu bewirken; während dessen kriecht die Frau, ohne dass der Mann etwas davon merkt, weil dann der Zauber schwindet, durch die Beine des Mannes. Auch wurde früher zu gleichem Zwecke ein abgeschlachtetes, noch

zappelndes Huhn an die Pudenda gehalten. Um die Nachwehen zu mässigen giebt man einige beim Unterbinden der Nabelschnur aufgefangene Blutstropfen.

Ein eigenthümliches Verfahren (Schnalzverfahren) wird bei Kindern von den Ehsten sowohl beim ersten und folgenden Bade, als auch vielen andern Gelegenheiten vorgenommen. Die Hebamme fasst nämlich das Kind kunstgerecht an Nase, Kinn, Fusszehen, Fingern und Augenbrauen und bringt dabei durch Zusammenpressen ihrer Lippen einen eigenthümlich zischenden schnalzenden Laut hervor. Man glaubt dadurch Wachsthum und Gedeihen gesunder Kinder zu fördern, kranken soll es als Heilmittel dienen, z. B. gegen Folgen des „bösen Auges“. Neugeborne Knaben legt man zuvor an die Brust eines starken Mannes, namentlich kräftigen Grossvaters, weil sie so zu riesiger Stärke erwachsen sollen. Ein höchst unsinniges schädliches Verfahren ist, dass man die Kinder beim Baden an den Füssen fasst und sie hin und her schüttelt, um allen Verstand in den Kopf fallen zu lassen. Dabei geschieht dieses in heisser Badstube und mit gleichzeitigem Peitschen des Hintern mittelst Birkenreisig.

Der Ehste glaubt an gute und böse Winde; die ersteren sind freundliche Gottesgaben, heilsam, belebend und stärkend, die letztern dagegen von Hexenmeistern künstlich herbeigerufen, um Unglück, Verderben und Krankheit zu schaffen. Ist ein Kranker im Stande das Freie zu betreten, so geschieht dies, um die Krankheit vom guten Winde wegwehen zu lassen; ein Verletzter hält zur Linderung den kranken Theil in den Wind. Des Windes Mutter schenkte nämlich den Menschen einen „Handwind“, damit er bei vorkommenden Fällen diesen jeder Zeit in Bereitschaft habe. Um den Wind herbeizulocken hauen sie ein Beil in die Wand etc. Die bösen Winde, welche der Beschwörer zur besseren Lenkung begleiten soll, fürchten sie besonders im Frühjahr an Kreuztagen, deren die Ehsten drei zählen. Da nun um diese Zeit scharfe Nord- und Nordostwinde herrschen mit dem Gefolge von katarrhalischen rheumatischen Krankheits-

zuständen, so fällt dieses dann dem durch Zauber herbeigeführten bösen Wind zur Last. Der Drachenschuss, „des Fliegers Schlag“, soll gesunde Menschen und Thiere, letztere am häufigsten, mit einer unsichtbaren Kugel durchbohren und man versichert ohne Anstand zu nehmen, man habe den verursachten Schusskanal selbst gesehn. Hört man zum ersten Male den Donner, so schlägt man sich 3 Male mit einem Steine an den Kopf, um für das Jahr dadurch jedes Kopfweh fern zu halten. Auch gräbt man die Pfeile des Donners aus der Erde, die weiter nichts als vormalige Steinwaffen sind, und benutzt sie gegen verschiedene Krankheiten. Warmer Frühlingsregen soll das Wachsthum der Kinder fördern und überdies Heilkräfte in sich haben.

Wird der Ehste von Zond befallen, so ist daran schuld, dass man über seinen Gürtel weggetreten ist. Schlimmer wenn dieses ein weiblicher Fuss gethan hat.

Schwindel und Kopfweh entsteht nach böswilligem Berühren mit einer Spindel oder einer Radspeiche. Das Schlagen einer Schwangern mit einer Spindel bringt dem Kinde schielende Augen, oder bei letzteren glauben die Mütter eine Schlange getödtet, oder doch ihrer Tödtung zugesehen zu haben.

Das Salz dient ihnen als Heil- und Unheilmittel, je nachdem es gebraucht wird. Zuvor besprochen dient es äusserlich und innerlich zu Heilzwecken.

Eine bedeutende Rolle spielt ferner der Schwefel bei Beschwörungen gegen Hexerei. *Veronica officinalis*, am Johannistage gesammelt, dient gegen böse Geister und viele Krankheiten.

Ist ein Hexenmeister (Puster) zu einem Fieberkranken gerufen, so untersucht er zunächst, ob die Krankheit gefährlich ist; er giesst deshalb Wasser in ein Gefäss: läuft es links um, so ist dies ein böses Omen, daher das Verfahren so lange wiederholt wird, bis es rechts umläuft. Darauf wirft er 9 glühende Kohlen hinein: schwimmen diese alle oben auf, so hat es keine Gefahr; je mehr untersinken, um so anhaltender oder gefährlicher ist die Krankheit.

Bei geringen Erkältungskrankheiten muss der Kranke, um zu genesen, unter drei Zaunstützen durchkriechen.

Spielt das Neugeborne mit der Zunge, so hat es den Schlangenfehler, muss also mit Schlangenhaut geräuchert werden. Schnappt es mit dem Munde, so hat es den Wolfsfehler, wo Räucherung mit Wolfshaar hilft. Will das Kind nicht gedeihen, so leidet es am Hundefehler, muss daher mit Hundehaar geräuchert werden, oder man rollt es da, wo sich ein Hund gewälzt hat, aber in umgekehrter Körperlage; oder man wiegt es von Zeit zu Zeit mit einer Handwaage. Sind die Stuhlausleerungen grün, so muss man die Windeln von der Morgensonne bescheinen lassen.

Die Warzen werden, um sie zu vertreiben, wohl mit der Hand eines Todten bestrichen.

Die verschiedenen bei den Ehsten von alten Weibern etc. gebrauchten Heilmittel werden geheim gehalten, dass also die grosse Masse sie nicht kennt. Auch haben die verschiedenen Afterärzte für die einzelnen Mittel nicht immer ein und dieselbe Benennung. Viele der in der zweiten Abtheilung aufgezählten einzelnen Mittel stammen wohl von den Deutschen, namentlich aber diejenigen, welche der Ehste sich aus der Apotheke verschafft.

Den Volksmitteln wird der volle Glauben an ihre Wirksamkeit geschenkt. Nur als Ausnahme wird der Ehste die Hülfe eines Arztes suchen, er wendet sich lieber an den Tark, Klugen, unter seines Gleichen. Dieser behandelt nun den Kranken mit allerlei Medicamenten und Besprechungen. Stirbt der Kranke, so sind die bösen Geister schuld. Ausserdem sprechen sie wohl auch die Hülfe ihres Pastors und der Gutsherrschaft an, und von deren Stellung als Mensch zum Menschen ist natürlich auch das Maass ihres Vertrauens und des wohlthätigen Einflusses auf den physisch-sittlichen Zustand des Bauern bemessen.

C. Lappen.

Nach allen Untersuchungen ergiebt sich, dass der Lappenstamm einst ganz Scandinavien und die Dänischen Inseln als Fischer- und Jägervolk einnahm und erst nach dem Eindringen geistig und körperlich überlegener Einwanderer zurückgedrängt wurde. Sie zerfallen in ansässige und nomadisirende. Während die ersten durch die Vermischung mit Finnländern und Russen Manches von ihrer Eigenthümlichkeit verloren haben, tragen die letzteren den allgemeinen Typus der Nomaden des hohen Nordens. Die ansässigen Lappen treiben Jagd, Fischfang und Viehzucht, die Wald-Lappen im Sommer Fischfang und im Winter Rennthierzucht, jedoch ist der erstere Hauptbeschäftigung. Aus diesem Grunde ist die Zahl der Rennthiere wegen vernachlässigter Pflege bei ihnen sehr verringert. Die Hütte des Enare-Lappen bildet ein Viereck, das Fundament besteht aus drei übereinander gelegten Balken oder aus Steinen; der obere Theil hat eine pyramidale, oder abgerundete, halbkugelförmige Gestalt. Durch die Länge der Hütte, von der Thüre bis zur Hinterwand, liegen zwei parallele Balken; diese werden von zwei andern durchschnitten, indem sie quer von einer Wand zur andern liegen. Auf diese Weise entstehen 9 Abtheilungen. Die drei nächst der Thüre dienen für den Holzvorrath, gröbern Hausrath und Schuhwerk; die drei an der Hinterwand befindlichen sind für den Vorrath von Lebensmitteln und die geschätzteren Utensilien.

Von den in der Mitte befindlichen drei Abtheilungen wird die mittlere, unter dem Rauchfange gelegene, zur Feuerstelle benutzt. Die rechts daneben befindliche ist für den Hausherrn und die Hausfrau, die linke für die übrigen Familienglieder bestimmt. Bei zahlreicher Familie müssen die geringeren Glieder in einer der übrigen Abtheilungen sich unterbringen. Reichere Lappen haben auch Stuben, die sie jedoch nur im Sommer bewohnen.

Bei ihren Schamanen scheint die Verehrung der Macht der Schlangen sehr gross zu sein und äussert auch ihren Einfluss bei der Heilung von Krankheiten. So tröpfelt der Schaman bei

Halsleiden Wasser durch eine Schlangenkehle in den Mund des Kranken; oder er drückt die kranken Stellen unter Beschwörungsformeln mit einem Schlangenzahn.

Bei den Enarelappen finden wir die Rudimente von Cultur; er ist Christ, gottesfürchtig, rechtlich und nüchtern. Das Letztere kann von den übrigen Lappen nicht gesagt werden. Im Winter bewohnen sie Häuser; im Sommer, wo sie dem Fischfang obliegen, ziehen sie von Hütte zu Hütte. Verlässt er seine Winterwohnung, so geschieht es nur der Weide für seine Rennthiere wegen und um Baumrinde zur eignen Nahrung und Brennholz zu haben. Da sie nun 3 — 4 — 5 Male im Leben ihren Wohnsitz ändern müssen, so verwenden sie auch nur sehr wenig Mühe auf ihre Wohnung. Die Wohnstube fasst nur eben die Familie und einige Schaafe. Ihre Höhe unter den Dachbalken ist ohngefähr die eines hohen Mannes, an den Seiten ist sie geringer. Die Schlafstelle bildet zuweilen eine besondere Abtheilung, die sich etwas in die Erde herabsenkt. Die Küche mit dem einfachen Heerd und Rauchfang bildet eine besondere Abtheilung. Zuweilen findet man ein kleines Fenster mit Glas. Tisch und Stühle sind selten. An einigen Wohnstuben befindet sich ein Ausbau zur Aufbewahrung der Kleider etc. Auch besitzen die Reichern eigene Ställe für Schaafe und Kühe. Ausserdem besitzt jede Familie eine Sommer- und eine Winterwohnstätte mit einer oder mehreren Vorrathskammern, welche zum Schutz gegen Raubthiere auf hohen Pfosten ruhen.

Fischfang ist ein Hauptnahrungszweig; die Fische, welche sie nicht aufzehren, werden für den Winter getrocknet. Im Winter geniesst der Lappe gern Rennthierfleisch. Die Hauptmahlzeit ist spät am Abend. Am Morgen verzehrt man die Reste derselben, oder trockne Fische. Bei vielen findet man auch Brod, Käse aus Rennthier-, Schaaf- und Kuhmilch und die gesammelten Beeren von Chamomaerus und Empetrum nigrum.

Der Berg-Lappe ist zwar Christ, steht aber in sittlich-religiöser Beziehung tiefer als der vorige; ausgeprägt ist bei ihm die Liebe zu seiner Familie. Sie leben in Jurten (Goatta), deren

Construction die gewöhnliche ist. Sie halten sich im Sommer an der Küste, im Winter in den Bergen auf. Sein Reichthum ist das Rennthier. Er liebt das Blut desselben ungekocht zu geniessen und isst die Fleischsuppe ohne Salz. Der Fischer-Lappe steht in Hinsicht auf Cultur höher als der vorige. Er bewohnt im Winter Stuben; da er jedoch im Sommer und zuweilen auch im Winter nomadisirt, so nimmt er die Mitte zwischen dem Berg- und dem sesshaften Enarelappen ein.

Die eigentlichen Russischen Lappen sind im Allgemeinen den letzteren ähnlich. Sie beschäftigen sich im Sommer mit Fischfang, wobei sie in Jurten oder Fischerhütten wohnen. Im Winter bewohnen sie Dörfer, nicht aber wie die Enarelappen weit von einander entfernt liegende Wohnungen. In ihnen regt sich der Handelsgeist. Viehzucht treiben sie nicht, ausgenommen die des Rennthiers. Die Wohnungen sind denen des Enarelappen ähnlich, nur haben sie platte Dächer. Als Schlafstellen dienen ihnen die an den Wänden angebrachten Bänke. An den Küsten, in den Bergen und baumarmen Gegenden leben sie auch in Jurten, die aus Balken oder Brettern, in geneigter Stellung aufgerichtet, erbaut werden. Die Jurte ist in der Mitte am breitesten, nach beiden Enden schmäler; an beiden befindet sich eine Oeffnung mit einer schmalen Seitenwand. Das Dach ist platt und mit Torf gedeckt. In der Mitte befindet sich der Heerd. Eine andere Bauart ist die der Russischen Karelen mit Oefen und Schornstein.

Die Kleidung ist bei allen Lappen fast gleich, und die gewöhnliche aus Rennthierfellen angefertigt. Die Russischen Lappen tragen eine Mütze mit Ohrlappen, welche zugleich einen Theil des Gesichts bedeckt. Bei den Männern hat sie oben eine abgerundete, bei den Frauen eine platte Form und ist höher und breiter. Die Finnlappen tragen für gewöhnlich eine Kleidung aus grobem Tuch, welche eine Hemdenform hat. Bei den Russischen Lappen findet man auch die Russische Nationalkleidung. Die religiöse Entwickelung als Christen steht noch sehr tief, obgleich sie die von der Kirche vorgeschriebene Form be-

obachten. Tief in ihnen wuchert noch immer der alte Aberglaube an Zauberei; daher sowohl bei ihnen, als bei den Finnlappen die Akkala-Lappen in hohem Ansehen stehn, indem man ihnen magische Kräfte zuschreibt und bei Krankheiten ihre Hülfe sucht. Es handelt sich hier offenbar um die Nachklänge des Schamanismus. Neben den letztern spielen auch die alten Zauberschwestern ihre Rolle. Sie behandeln in den Russischen Lappmarken die Luxation auf folgende Weise: sie streichen mit ihren Fingern den luxirten Theil, gleichsam nach den Schmerzen suchend; nach langem Forschen fassen sie dieselben mit den Fingerspitzen, quetschen sie mit ihren Nägeln, führen sie zum Munde, zermalmen sie zwischen den Zähnen und spucken sie zuletzt aus. Dieses wird übrigens von ihnen mehrere Male wiederholt.

Der Charakter des Lappen ist durchgängig still friedlich. Die unbezwingliche Natur und die aus dem Kampfe mit ihr erwachsenden Mühen und Armuth haben ihm den Stempel aufgedrückt. Je mehr er übrigens mit Culturmenschen in Berührung kommt, um so mehr verliert sich das ursprüngliche Gepräge. Der Einfluss des Russen auf den Lappen ist gerade der entgegengesetzte von dem des Normanen; denn während der erstere mit der angebornen Humanität des Herzens, die keine Nation in solchem Umfange entfaltet, dem Lappen gegenüber steht, lässt der letztere nur jene kalte, harte Verachtung walten, die immer jedes Selbstgefühl niederdrückt, sobald sie vom mehr Civilisirten ausgehend den Tieferstehenden trifft.

Die Volksmittel sind kümmerlich vertreten. Ausser den Beschwörungen gebrauchen sie Rennthierblut und einige Vegetabilien.

D. Wotjäken. Tscheremissen. Tschuwaschen. Mordwinen. Wojulen. Ostjaken.

Sie gehören dem Finnischen Stamme an. Die Wotjäken bewohnen das Land an der Wiatka und zwischen derselben und der obern Kama, die Mehrzahl im Glasowschen Kreise, dann

im Sarapulschen, Malmyschen, Jelabugschen und im Slobodskischen. Ursprünglich befanden sich ihre Wohnsitze an den Ufern der Oka, allein sie flüchteten, nach der Eroberung durch die Russen, in die Wiätka'schen Wälder. — Die Tscheremissen findet man vorzüglich im Urschumschen, Jaranskischen, Malmyschen, Jelabugschen, Sarapulschen und Kotelnitschen Kreise in dem Gouvernement Nishne-Nowgorod, Kasan und Orenburg. Die Wotjäken sind von grösserem Körperbau als die Tscheremissen. Ihr Haar ist immer mehr oder weniger röthlich (Dr. Sengbusch nennt sie nur blond) und nur als Ausnahme findet man schwarzes und braunes Haar, wo dann der Bart roth ist. Ihr Kopf hat eine mehr runde oder dreieckige Form, die Augen sind hellgrau oder hellblau, die Nase stumpf, die Stirn niedrig, die Jochbeine hervortretend, die Augenlidspalte klein und schmal, der Mund gross. Sie sind mager und in ihren Bewegungen liegt Trägheit und Unbeholfenheit; übrigens sind sie friedliebend, sanft, gerecht und einträchtig, wie sich überhaupt im ganzen Leben dieses Volkszweiges die Spuren der Unterjochung von Seiten der Nowgoroder und Tataren deutlich darthun. Der Teufel spielt bei allem häuslichen Unglück die Hauptrolle. Die Nachbarschaft der Tscheremissen und Tataren und der beständige Verkehr mit den Russen haben in der Bevölkerung der Dörfer, welche an der Strasse nach Sibirien liegen, fast alles Eigenthümliche verwischt; dagegen sind die Wotjäken im Kreise Sarapul, besonders die von Scharkan noch immer Musterbilder dieses einst zahlreichen Volkszweiges. Die Hautfarbe im Gesicht und am Halse ist rothbraun und diese Theile auch mit Sommersprossen bedeckt. Im Allgemeinen sind sie übrigens lebendiger und nicht so halsstarrig als die Tscheremissen, lieben aber den Branntwein und sind karg. Die Frauen sind klein, hässlicher und schmutziger als die Männer. Die Tscheremissen sind klein von Wuchs und haben ein schwächliches Ansehen und ihre ganze Haltung drückt Furchtsamkeit aus. Die Gesichtsfarbe ist weisser, das Gesicht selbst breit. Sie sind halsstarrig, diebisch und feige. Die Aehnlichkeit mit dem

Esthnischen Stamme fällt in die Augen. Der noch tiefere Culturzustand dürfte wesentlich seinen Grund in der späteren Verbreitung des Christenthums haben. Trotz der Taufe lebt noch der alte Aberglaube mit seinen Anhängseln in ihnen fort, ganz so wie bei den Ostjaken und Wogulen im Ural und den Tschuden an der Wolga. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, scheuen aber jede Neuerung oder Veränderung. Die Dörfer der Wotjäken sind, was Lage und Bauart der Wohnungen anlangt, unregelmässig und unzweckmässig. Meist findet man sie an träge fliessenden Bächen und in niedrigen sumpfigen Gegenden. Die Wohnungen sind eng und unrein. Die Winterwohnung ist der Russischen ohne Schornstein ähnlich; nur findet man beim Wotjäken meist ein Fenster und Zugöffnungen, welche mittelst Schieber verschlossen werden können. Die Oefen sind den tatarischen ähnlich mit einem Feuerheerd, aber ohne Schornstein; dieser wird durch hölzerne Röhren im Dach und einen unter demselben in der Seitenwand befindlichen Ausschnitt ersetzt; allein dadurch füllt sich, während das Feuer brennt, die Hütte mit Rauch. Ein Verschlag in der Nähe des Ofens ist wie bei den Russen. In der Ecke neben der Thüre ist eine Bank angebracht, die als Schlafstelle dient; sie wird deshalb auch mit Filzdecken und Kissen belegt. Der Fussboden ist unrein, er wird niemals gewaschen; man begnügt sich mit Abschaben desselben, was man auch mit den von Rauch geschwärzten Wänden vornimmt. Im vorderen Winkel steht ein Tisch mit Brod in ein schmutziges Tuch gehüllt und mit einer hölzernen Kanne, welche mit Sjukas (Dünnbier) gefüllt ist. Im Winter schlafen die Bewohner auf dem Fussboden, auf den den Wänden entlang befindlichen Bänken und auf dem Ofen und zwar in Gemeinschaft mit Schaafen, Ziegen, Kälbern und Federvieh. Quer durch die Hütte geht das Vorhaus, an dessen Ende sich eine Abtheilung für verschiedenes Hausgeräth befindet. Die Sommerwohnungen (Schalaschen) sind ebenso ohne Schornstein. Auf dem Heerd derselben wird fortwährend Feuer unterhalten und sie dienen überhaupt als Küche.

Ihre Kleidung ist die des Russischen Bauers. Die Hauptnahrung besteht in ungesäuertem, schlecht ausgebackenen Roggenbrode, Rettig, saurer Milch, Gänsefleischpulver und Eichhörnchen. Zum Getränke dient Sjukas und an Feiertagen Bier und Branntwein.

Zu den vorzüglichsten Krankheiten, die theils das Klima, theils die Lebensweise veranlasst, gehören: chronische Augenleiden in ganz ungemeiner Ausdehnung; Scropheln, Syphilis, Anschoppungen in den Unterleibsorganen, Bandwurm, Hydrops, Entzündungen edler Organe, Säuferwahnsinn und Typhus. Die Niederkunft wird meist in der Badstube abgemacht. Ungemein häufig kommen bei Kindern Convulsionen vor, wodurch viele hinsterben. Eines Theils die unzweckmässige Ernährung der Kinder mittelst Saughorn und Milchtrank, so wie auch das frühzeitige Füttern mit gekautem Schwarzbrod, andern Theils, dass man gegen Durchfälle unzweckmässige Mittel z. B. den Aufguss von *Prunus padus* mit Rothwein anwendet, sind hier anzuklagen, jedoch auch ebenso der Genuss von vielen nicht immer reifen Beeren, Pilzen, Unreinlichkeit in Wäsche und Kleidern und Erkältungen durch das Dampfbad veranlasst.

Die Tschuwaschen findet man an beiden Seiten der Wolga im Nishne-Nowgorodschen, im Kasanschen, Simbirskischen und im Orenburger Gouvernement. Aus Nomaden wurden auch sie Ackerbauer. Die Simbirskischen sind die ärmsten, daher auch roher. Ihre Grösse ist verschieden, sie sind aber in der Regel mager. Lebensweise, Kleidung sowie ihr früherer Götzendienst sind nicht verschieden von denen der Tscheremissen. Sie sind zwar alle getauft, allein doch klebt noch viel vom alten Aberglauben an ihnen. Sie verehren unter andern einen besondern Gott der Gesundheit „Irich.“ Seine aus Zinn gegossenen mehr als zollgrossen Bilder, mit Füssen, Händen und Augen, haben Aehnlichkeit mit kleinen finnischen Idolen. Man hängt sie in kleinen Behältern an einen Zweig einer Eberesche, der jedes Neujahr gewechselt wird. Als Opfergabe bringt man Irich dem säuerlichen Mehlbrei und Pfannkuchen dar. Seine

Hülfe wird besonders bei Augen-, Ohren- und Zahnschmerzen und bei Hautausschlägen angerufen. Hat der Tschuwasche aus einem Brunnen getrunken und fühlt er sich dann unwohl, so nimmt er Geld, Brod, Eier und wirft sie in das Wasser, um so den vermeintlich beleidigten Geist zu versöhnen und vom Unwohlsein befreit zu werden. Die Frauen kommen in der Regel leicht nieder und verrichten gleich nach der Niederkunft die gewöhnlichen häuslichen Arbeiten.

Die *Mordwinen* leben in denselben Gouvernements an der Wolga und Oka. Sie unterscheiden sich nur wenig von den Russen und zerfallen in zwei Zweige: in *Mokschaner* und *Ersaner*. Sie besitzen eine blühendere Gesichtsfarbe und kräftigeren Körperbau als die übrigen Finnischen Stämme. Noch immer zeigen sie Abscheu gegen das Schlachten von Thieren. Es dürfte dieses ein Nachklang des mongolischen Einflusses sein, unter deren Herrschaft sie lange blieben. Obgleich sie getauft sind, so waltet doch noch Viel unter ihnen vom alten Aberglauben, ebenso findet man auch bei ihnen einige alte Gewohnheiten beibehalten.

Die *Wojulen* findet man jetzt im östlichen Ural. Sie bilden geschiedene Nomadenfamilien. Viel des alten Götzendienstes hat sich erhalten und ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd in den Wäldern. Die, welche an die Ostjaken grenzen, sind von dunkler Hautfarbe, haben schwarzes, seltener lichtes Haar mit röthlichem Barte, der überhaupt bei ihnen sparsam ist. In der Gesichtsbildung spricht sich der mongolische Typus aus. Das Gesicht ist rund, die Backenknochen hervorstehend, der Ausdruck ist trotzig, jedoch sind die Züge bei Frauen hübscher. Sie verändern ihre Wohnplätze nur um das Wild zu schonen und man findet nur 5 Jurten beisammen, während die einzelnen Wohnstellen in weiter Entfernung (bis 15 Werst) von einander liegen. Die Bauart der Jurten ist die der Ostjaken. Das Rennthier dient ihnen als gezähmtes Haus- und Zugthier. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd und um dieser obzuliegen wiederholen sie jährlich weite Wanderungen nach Osten. Im

Sommer ruhen sie und zehren von der im Winter gemachten Beute. Obgleich die Ausbreitung der Russischen Kirche unter ihnen fortschreitet, so ist doch in ihnen der alte Aberglaube lebendig geblieben. Die Nichtgetauften bekennen sich zum Schamanenthum. Der Verstorbene wird mit seinem Bettgeräth und Schmuck begraben.

Der Wojule in den Wäldern kennt nur Fleisch, Cedernüsse und wilde Beeren, geniesst Alles ohne Salz und hauset in morastig-kalten Gegenden, ohne Kenntniss der heilsamen Kräuter, gelangt jedoch, obgleich im Allgemeinen gesund, zu keinem hohen Alter.

Ostjaken. Man findet sie zahlreich im Tobolskischen Gouvernement bis zum Ob-Busen, nach Norden bis zu den Flüssen Djemjanka und Wasjugan, in Süden am obern und untern Ob und am Irtysch. Am untern Ob und am Irtysch grenzen sie in Westen an die Wogulen, in Süden an die Tataren; am obern Ob berühren sie im Norden, Süden und Osten die Samojeden. Ueberhaupt finden wir sie in der westlichen Hälfte Nordwest-Sibiriens mit Wogulen. Die Grenzen sind im Westen der Ural, im Osten der Irtysch und der untere Ob. Ausserdem leben Verzweigungen in der Barabinzensteppe nördlich an den Flüssen Djemjanka und Wasjugan, längs des ganzen Laufs des Ob unterhalb des Tym, an allen Nebenflüssen, welche unterhalb des letzteren in den Ob fallen und am Flusse Nadyn. Am Irtysch haben die Ostjaken, von Russen und Tataren umgeben, ihre Eigenthümlichkeit fast bis auf die Sprache verloren, sind aber allen übrigen Ostjaken-Zweigen in Hinsicht des Culturfortschritts überlegen; dagegen ist sie bei dem überwiegenden Russischen Einfluss doch auf einer tieferen Stufe als die des Russen stehen geblieben. Er baut seine Jurte nach Russischem Muster, allein sie ist nicht nur unvollkommner, sondern auch voller Schmutz und Ungeziefer. Sie haben angefangen Viehzucht und im Süden sogar Ackerbau zu betreiben. Auch beim Fischfang ist ihnen der Russe, was Betriebsamkeit und Geschick anlangt, überlegen. Die Jagd wird nur nebenbei betrieben. Die Jurte hat rings an

den Wänden Bänke, die auf jeder Seite mit einem breiten Gestell, als Schlafstellen, enden. Der Ofen ist der Russische mit Rauchröhre, verbunden mit einem kleineren für die Bereitung der Speisen. Es befindet sich an demselben oben ein Loch für den Kessel, der immer mit Speisen (Fleischbrühe, Fleischsuppe, Milchbrei etc.) gefüllt ist. Die Jurte hat Fenster mit Scheiben, die die Winkel, wo die Götzenbilder aufgestellt sind, umschliessen.

Die Frauen fertigen aus der Brennnessel vorzügliches Zeug zu Hemden. Sie lieben Stickerei und Schmuck, werden aber leider von Seiten des Mannes als Lastthier betrachtet und unterliegen der rohen Behandlung, die eine solche Stellung nach sich zieht.

Am Irtysch ist die Culturstufe die höhere, am Ob die niedrigere; die ersteren sind getauft, die letzteren grössten Theils nicht und versunken in alten Götzendienst und Aberglauben.

Der Ostjake ist von kleiner, verkümmerter Statur mit breiten Schultern, dünnen Beinen, hervorstehenden Backenknochen, tiefgewölbten Augenhöhlen, schwarzem struppigem Haar und schwerfälliger ungelenker Haltung. Im Charakter liegt List und Verschlossenheit, und findet man ihn auch einfach, dienstfertig, wohlwollend, ehrlich, redlich bei gemüthlichem Humor, so zeigt er sich doch auch mürrisch, hartnäckig, faul und geneigt zum Trunk.

In den jüngeren Jahren und im rüstigen Mannesalter sind die Ostjaken meist gesund; dagegen werden sie im Alter, bei Schwäche, leicht scorbutisch, leiden an Unterleibskrankheiten und Gicht und werden dann, zumal wenn sie ihren Beschäftigungen nicht weiter obliegen können, durch diese leicht dem Tode zugeführt.

Die verderblichste Krankheit für sie waren die natürlichen Blattern. Die Syphilis ist bei ihnen nicht selten, doch soll sie nicht ansteckend sein, selbst wenn sie in hohem Grade besteht und keinerlei Vorsicht im Umgang beobachtet wird. Ihre Volksmedicin besteht bei Rheumatismen, Geschwülsten und Entzün-

dungen in Schröpfen und Moxen. Gegen Verstopfung gebrauchen sie Thran. Getrocknete Bärengalle dient ihnen bei Unterleibsbeschwerden, Kinderkrankheiten und selbst in der Syphilis. Auch bedienen sie sich der Brechnuss in gefährlichen Krankheiten.

3. **Tataren.** (Vergleiche Mongolen.)

Die Tataren müssen als Stammverwandte der Türken gelten, und sie waren es, welche in Verbindung mit den Mongolen einst den grössten Theil Russlands beherrschten. Diejenigen Tataren, welche vom asiatischen Russland südlich wohnen, sind unabhängig geblieben. In Russland findet man sie an dem nördlichen Ufer des Caspischen und Schwarzen Meeres bis tief nach Asien hinein. Die Tataren der Krim bieten in ihrem Typus alle Uebergangs-Modificationen vom mongolischen zum kaukasischen Stamm dar, sind übrigens durch das südliche Klima zur Faulheit geneigt. In ihrem Charakter spiegelt sich Habsucht und Eigensinn, aber dabei auch Ehrlichkeit und Treue.

Die unvermischten Tataren sind von schlanker gefälliger Statur, ansprechender Gesichtsbildung und vereinen damit Fleiss, Reinlichkeit und Nüchternheit. In dem Gemisch mit den Mongolen sind fast keine Spuren der physischen Eigenthümlichkeit geblieben und auch der sittliche Theil hat dabei nicht gewonnen. Sie bekennen sich fast ausschliesslich zum Islam. Zu den noch unvermischt gebliebenen Tataren in Russland gehören: die Kasanschen, Astrachanschen, Taurischen Tataren und einige Stämme in Sibirien. Sie bewohnen Dörfer und Städte und beschäftigen sich mit Acker- und Weinbau, Viehzucht und treiben verschiedene Handwerke. Weit tiefer stehn die aus der Vermischung mit Mongolen hervorgegangenen Tatarenzweige: die Nogayer am Fusse des Kaukasus, am Kuban und Don. Die Kumycken am Terek und am westlichen Ufer des Schwarzen Meeres. Die Baschkiren im Gouvernement Orenburg, Perm und Saratow. (Die letzteren sind den Uralschen Kosaken einverleibt). Die

Kirgisen der grossen, mittleren und kleinen Horde. Nur von den beiden letzteren kann hier die Rede sein, da die erstere unabhängig geblieben ist. Die Jakuten um Irkutzk. Die Bucharen im südlichen Sibirien, in Dörfern und Städten zerstreut, überhaupt mit Handel beschäftigt.

Die Tatarenstämme in Sibirien sind: der Jeuschtestamm (Sagaizen) nördlich von Tombsk; die Katschinzen, Hirten, früher an der Katscha, jetzt am Flusse Abakan vom Jenisei bis zum Bache Askys, ferner am Flusse Bjely-Ijus und den Bächen, die sich in denselben ergiessen; die Koibalen in der Koibalensteppe. Im Minussinschen Kreise am Abakan nomadisiren zahlreiche Tatarenzweige und an der Mündung findet sich ein Uluss aus Borkenjurten. Die Minussischen Tataren haben ganz die Jurte des Berglappen und Samojeden. Die Kisilzen sind eine Mischung verschiedener Stämme und sogar Kalmuckische Elemente fehlen nicht. Sie wohnen an den Flüssen Tscherny und Bjely-Ijus, Betschitscha, Uriupa und dem Bojie-Osera. Die Karagassen gehören auch zu den Tatarenstämmen, allein Vieles bei ihnen deutet doch auf Samojedische Abstammung. Jeder Hauptstamm besteht aus vielen kleinern, die theils nach der Wohnstelle, theils nach berühmten Häuptlingen benannt sind. Diese Namen sind nicht beständig, sondern verändern sich, daher findet man Zweige, die jetzt zwei, selbst drei Namen tragen. Jedes Geschlecht wohnt abgesondert in Gegenden, die sie in frühester Zeit ausgewählt haben.

Was die Kleidung, Wohnung und Lebensweise der verschiedenen Tatarenzweige anlangt, so tragen sie allerdings überall eine gewisse übereinstimmende Eigenthümlichkeit an sich; allein auf der andern Seite sind diese doch auch wieder durch die Eigenthümlichkeit derjenigen Volksstämme modificirt, mit welchen sie in Berührung kommen, oder zwischen welchen sie leben. Am auffallendsten zeigt sich dieses bei den Tatarenzweigen im nördlichen Sibirien, wo die Natur zu einer gewissen Gleichheit in der angeführten Richtung hindrängt. Die genannten sibirischen Tatarenzweige sind zwar fast alle getauft, allein

noch immer lebt viel vom alten Schamanismus unter ihnen. Die Beschwörungen der Schamane bei ihnen weichen in sofern von denen der Schamane der Tungusen und Buräten ab, dass die der ersteren die Trommel schlagen und ohne Extase einen wilden Gesang dazu absingen.

Diese Tatarenzweige verarmen, lieben den Trunk und sind in jeder Weise unreinlich.

Die Beschneidung wird bei den Tataren nicht unmittelbar nachdem der Mulla über den Neugebornen die gebräuchlichen Worte ausgesprochen, sondern erst später verrichtet, allein immer doch vor dem achten Lebensjahre. Der Act der Beschneidung geschieht durch einfachen Schnitt, der allerdings nicht immer von Kunstfertigkeit zeugt.

Die Neugebornen werden von den eigenen Müttern gesäugt.

Da durchaus nicht in Abrede zu stellen ist, dass in andern Gegenden die Tataren im Allgemeinen nüchtern und reinlich sind und eine mehr mannichfaltige Kost geniessen, so finden wir bei ihnen auch, zumal bei den Tataren im Kasanschen, Astrachanschen und Taurien, weit weniger von der Lebensweise abhängige Krankheiten, ausgenommen Verdauungsbeschwerden, die wohl ihren Hauptgrund im Genuss von vielen fetten Speisen, wie sie die Tataren lieben, finden dürften. Auch schreibt J. F. Erdmann das häufige Vorkommen von Tinea capitis bei ihren Kindern den letzteren zu.

Wohl kann man im Allgemeinen sagen, dass die Nomaden in ihrem patriarchalischen Leben gutmüthig, gastfrei sind und dass bei ihnen ein sehr geweckte̲s Gefühl für Familienbande waltet. Sorglos, genügsam unterzieht er sich nur geringer Arbeit, und ohne fern von religiöser Illusion zu stehn, so sieht er dennoch die Sorge um sein ewiges Wohl als ein Geschäft der Priester an. Dass übrigens in den angegebenen Beziehungen sich bald die Schattirungen mehr der Lichtseite, bald mehr der Schattenseite zuwenden, bedarf wohl keiner Erwähnung.

A. Nogayer.

In Bezug auf Körperbau sind die Nogayer untersetzt und kräftig, muskulös, aber hager. Schultern und Brust sind breit, der Hals fleischig, die Haltung ungelenk und der Gang schwerfällig. Das Auge voller Leben, die Ohren sehr abstehend, die Lippen dick, der Mund mittelgross, Zähne schön, die Hautfarbe gelbbraun, das Haar meist schwarz oder braun, doch kommen auch blonde und röthliche vor. Bart sparsam. Sie scheeren, wie alle Muhamedaner, das Haupt, nur bleibt bei Männern mittlern Alters und Knaben ein Büschel auf der Mitte des Kopfes, welcher entweder frei herabhängt, oder in einen Zopf geflochten ist. Das Barthaar lässt man erst im 40. bis 50. Jahre stehn. Jüngere tragen nur einen Schnurrbart. Die Hautfarbe des weiblichen Geschlechts ist bräunlich, zuweilen aber auch weiss, das Haar in der Regel schwarz und stark, die Gesichtszüge regelmässig, selbst oft schön; da sie jedoch jung in die Ehe treten, so sind sie auch frühzeitig gealtert. Das Auge und Ohr des Nogayer ist ungemein scharf.

Der Charakter des Nogayer ist ein eigenthümliches Gemisch von Misstrauen, Schlauheit und Aufrichtigkeit, von Habsucht, Treue und Redlichkeit, bei leichter Auffassung und gutem Gedächtniss, so dass ein bestimmter Grundtypus desselben nicht festzustellen ist. Vortheil, Nothwendigkeit und zufällige Umstände geben hier bald die eine, bald die andere Färbung.

Die Kleidung ist aus den Fellen der Lämmer bereitet. Im Winter bedient man sich der Pelze, doch werden diese auch im Sommer getragen, dann aber die Wolle nach aussen. Hemden sind gebräuchlich und oft tragen die Aermeren über demselben nur ein Oberkleid aus grobem Tuch. Reichere bedienen sich des Kaftans aus Nanquin oder Seide mit einem Leibgurt und darüber den Pelz. Die Aermel desselben sind so lang, dass sie über die Hände hinaus ragen. Weitere Kleidungsstücke sind: weite Unterbeinkleider von Leinewand, weite Hosen von rothbraunem Tuch und an Stelle der letzteren im Winter Pelz-

hosen. Bei der Arbeit und auf Reisen trägt man rothe oder schwarze Lederstiefeln, zu Hause kurze, gelbe aus Saffian und über diese rothe Schuhe. Auf dem Lande trägt man auch nur Riemenschuhe, aber auf keinen Fall geht man barfuss.

An Festtagen werden bunte, rothe Tuchmäntel und eben solche Hosen getragen. Die Kopfbedeckung im Sommer und Winter ist eine Pelzmütze.

Die Mädchen tragen ihr Haar in einen Zopf geflochten, an dessen Ende ein Linnentuch an seiner Mitte festgebunden wird. Als Kopfbedeckung dient eine runde rothe Tuchmütze, behangen mit Silbermünzen etc. In dem rechten Nasenlappen, oder in der Nasenscheidewand, so wie in den Ohren tragen sie Ringe und ausserdem allerlei Schmuck. Hände und Nägel werden roth gefärbt.

Die gewöhnliche Hauskleidung der Frauen ist ein Hemd von rother Leinewand, über dasselbe wird ausserhalb des Hauses ein blauer Kaftan aus Nanquin gezogen. An Festtagen ist der letztere von Seide mit allerlei Verzierungen; auch trägt man Röcke mit bunten Aermeln aus bunter Seide mit Pelzwerk besetzt. Um die Hüften binden sie einen breiten Gurt. Ueberhaupt je bunter die Kleidung um so mehr gefällt sie. Schwarz wird niemals getragen. Im Winter zieht man über den Kaftan noch einen Pelzrock mit bunter Seide überzogen, auch wickelt man sich beim Ausgehn in grosse, bunte seidene Mäntel.

Die Frauen unterscheiden sich dadurch von den Mädchen, dass sie den Schleier rückwärts geschlagen tragen. Im Winter wird derselbe im Freien um Mund und Nase gewunden, so dass nur die Augen frei bleiben. Der Schleier ist dabei so gross, dass er tief auf den Rücken herabreicht. Arme tragen an dessen Stelle einen Lappen. Unter dem Schleier trägt man ein langes schmales buntfarbiges Tuch, welches turbanartig um den Kopf gewunden ist. Bei den Frauen wird das Haar in zwei Zöpfe geflochten und diese hängen auf den Rücken. Ihre Haustracht ist ein weisses oder rothes Hemd und Beinkleider. Bei Armen sieht man auch nur das Hemd, über welches bei Kälte

ein Pelz getragen wird. Ueberhaupt bedient sich das weibliche Geschlecht weiter bis zum Knie reichender Beinkleider von Zitz, Nanquin oder Seide, unten mittelst einer Schnur zusammengezogen. Die Fussbekleidung besteht in gelben Stiefeln, die beim Ausgehen in gelbe oder rothe verzierte Pantoffeln gesteckt werden. Ist es kothig, so gehen beide Geschlechter auf Stelzen.

Bei den Nogayern besteht noch Polygamie. Die Weiber nehmen die beklagenswerthe Stellung einer Sclavin, oder vielmehr des Lastthiers des Mannes ein, das nur Pflichten hat, aber keine Rechte beanspruchen darf, sich aber mit Hinterlist und Lüge dafür zu entschädigen trachtet.

Die Nogayer sind sehr schmutzig. Ihre Wohnungen errichten sie aus Erde oder Luftziegeln. Das über einen Fuss dicke Dach ruht auf Querbalken, worein Giebelbalken eingefügt sind. Die Balken belegt man mit Latten und diese mit Schilf, Gesträuch, Erde und Asche. In der Mitte befindet sich ein Loch als Rauchfang, oder man fertigt einen Schornstein aus Lehmziegeln an. Die Fensteröffnungen haben Holzgitter, im Winter mit Glas oder sehr dünnem Fell verschlossen. Der Fussboden ist die Erde. Der nächste Theil an der Thür dient zur Küche, der zweite als Schlafraum oder Harem. Als Brennmaterial dient getrockneter Mist und Strauchwerk. Das innere Gemach ist mit Wollteppichen, Stroh- und Schilfmatten belegt, ebenso die Schlafstellen. Eine Kiste mit Kleidern etc. wird den Tag über zugleich benutzt, um darauf Teppiche und Kissen, Bettdecken und Betttücher aufzuschichten.

Die Nahrung besteht aus saurer Milch mit gerösteter Hirse, Hirsegrütze, Mehlspeisen, Butter, Käse und Fleisch von Pferden, Schaafen, Gänsen und Hühnern, gekocht; ausserdem auch in Früchten, besonders Wassermelonen. Als Getränk dient saure Milch, Buttermilch, Kumys und kalmuckischer Thee.

Die Weiber haben im Allgemeinen ein zähes Leben, gebären leicht, sind aber nicht sehr fruchtbar und man findet nicht selten dieselben schon den Tag nach der Niederkunft wieder mit Arbeit beschäftigt.

B. Baschkiren.

Die Baschkiren sind sehr gemischt; denn im Jahre 1828 wurden ihnen die Orenburgischen Tataren einverleibt und ausserdem schlossen sich nojaische Tataren, Kirgisen etc. ihnen an. Im Orenburgischen zerfallen sie in sesshafte und nomadisirende. Die sesshaften kommen in Sitten und Kleidung den Tataren gleich. Der reine Typus ist nur beim Nomaden erhalten.

Die Baschkiren unterscheiden sich von andern Nomaden dadurch, dass sie im Winter in festen Holzhütten, welche Aehnlichkeit mit den Russischen Bauernhäusern haben, wohnen. Im Sommer ziehen sie mit ihren Heerden einher und bewohnen dann Filzjurten. Neben der Viehzucht treiben sie auch Ackerbau, Bienenzucht und auch die Jagd. Ihre Häuser sind klein. Die Wohnstube hat an den Wänden Bänke, die zugleich als Schlafstellen dienen. Anstatt des Ofens befindet sich in der Wohnung ein mannshoher Kamin (Tschuwall), der cylinderförmig in den Schornstein ausläuft und aus mit Lehm dick belegten Stäben und Zweigen gemacht ist. Neben dem Kamin ist ein kleiner Heerd angebracht für den Speisekessel, der eine besondere Rauchröhre hat. Obgleich die Kamine gut wärmen und das Zimmer rauchlos halten, so wirkt doch ihr greller Feuerschein nachtheilig auf die Augen und wird Ursache für die häufig vorkommenden Augenkrankheiten.

Die meisten Gebräuche sind nicht verschieden von denen der Tataren, nur in der Kleidung gleichen die Frauen mehr den Tschuwaschen.

Die Hauptnahrung besteht aus saurer Milch, Meth, Kumys, oder Krut, der letzere im Winter als Getränk bereitet, dünner Fleischbrühe und Brod.

Bekanntlich bilden die Baschkiren, so wie die Kosaken, ein Corps, welches zur Sicherung der Linie gegen die Kirgisen bestimmt ist. Der Dienst beginnt mit dem 16. Mai und endet mit dem 16. November, da man im Winter vor den Kirgisen sicher sein kann. Während dieser Zeit liegen sie entweder im

Bivouac, oder leben in Erdhütten. Vom 17. bis 43. Jahre ist der Baschkire dienstpflichtig, jedoch trifft nur alle 6 bis 7 Jahre die Reihe auf den Einzelnen. Die Permschen verrichten Etappendienst.

Der Baschkir ist wohl nicht unbrauchbar zu nennen, allein Schmutz ist doch sein Element und auch der innere Mensch ist nicht frei davon. Man muss anerkennen, dass die Regierung alle Mittel reichlich und den Verhältnissen anpassend zufliessen lässt, um die Civilisation zu fördern. Schulen findet man in fast allen Dörfern für den Elementarunterricht, und selbst höhere Bildungsanstalten in Kasan und Orenburg (Napliujewsche Anstalt) bezwecken Bildungselemente in die Massen zu fördern, allein der alte Aberglaube ist keineswegs unter ihnen verschwunden. Noch immer ist der Baschkir des festen Glaubens, dass die Kara-Kitabtschi, Erklärer des schwarzen Buches, mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vertraut sind, dass sie die Macht haben, von den Schaitani, bösen Geistern, die grössten Wunderdinge vollbringen zu lassen. Beim nahenden Tode übergiebt der Kara-Kitabtschi die schwarzen Bücher an denjenigen, welchen er dazu am würdigsten hält. Beiläufig ist noch zu bemerken, dass der Text derselben in der Hölle (Tamuk) abgefasst sein soll. Die Zauberer und Zauberinnen (Sikhyrschi i Miaiaskiai), haben zwar nicht die Macht unmittelbar mit den bösen Geistern zu verkehren, allein man schreibt ihnen doch das Vermögen zu, durch Beschwörungen und Pflanzen Gutes und Böses zu stiften. Obgleich der Baschkir in Furcht vor ihnen lebt, so unterlässt er doch nicht bei Krankheiten ihre Hülfe zu suchen und gebraucht mit Zuversicht die ihm gegebenen Mittel, aus verschiedenen Kräutern bestehend. Ausserdem findet man bei ihnen noch Wahrsager (Jauruntschi), die ihnen für Geschenke, wie die Wahrsager der ganzen Erde, eine erfreuliche Zukunft versprechen; dann Taltschi oder Ramtschi, Wunderthäter, welche, weniger geachtet als die vorigen, aus über dem Feuer zerlassener Butter oder Fett, der aufsteigenden Flamme und deren Farbe die Zukunft voraussagen; — Hexen-

meister, Bagutschi, sind bestimmt den Dieb oder den Ort, wo das gestohlene Gut sich befindet, auszufinden. Bei sehr ernsten verzweiflungsvollen Angelegenheiten wendet der Baschkir sich an den Teufelsseher (Schaitan-Kuriazi). Bei der Niederkunft, bei Viehseuchen etc. wird er gerufen. Natürlich sieht er unter den schrecklichsten Prophezeihungen überall den Teufel, als materia peccans, und nachdem er ihn beschworen, sieht er ihn auch die Flucht ergreifen. Mit Geld oder einem fetten Schaaf belohnt kehrt der Teufelsbanner heim und lässt sich den Braten schmecken. Uebrigens wendet man sich auch in Krankheiten an den Priester; dieser sagt einige Sprüche aus dem Koran her und spuckt dabei dem Kranken in das Gesicht. Das Beste bei der Sache muss die Natur thun, der man das Weitere überlässt, ausgenommen etwa, dass man dem Kranken Wasser als Getränk giebt.

Einen hohen Werth legen sie auf die Baccae Juniperi Sabinae, sowohl als Mittel gegen Geister, als auch bei ansteckenden Krankheiten.

C. Kirgisen.

Die Kirgisen der innern Horde, welche wir hier vorzüglich im Auge haben, sind im Wesentlichen durchaus nicht von den übrigen Kirgisen verschieden. Sie bilden ein rohes räuberisches Nomadenvolk, dessen Charakter nur Abstossendes bietet. Sie zerfallen in Geschlechter und Familien, die ohne feste Wohnsitze am Caspischen Meere, in den Ryn-Sanden (Flugsandhügeln), an den Kamysch-Samara-Seen, in Burgakum, Tulubaiwüste, in Djussjakum, in Jamankum überwintern und im Sommer zwischen den Ryn-Sanden und dem Caspischen Meere, an den Usen, am Berge Tschaptschatschi, an den Grenzen des Saratowschen Gouvernements, in der Nähe der Uralschen Grenzen nomadisiren. Als stehende Wohnungen findet man nur einige Lehm- und Holzhäuser in den Ryn-Sanden und am Caspischen Meere, die von den Sultans und Aeltesten bewohnt sind.

Die Physiognomie des Kirgisen zeigt deutlich den mongoli-

schen Ursprung an. Die Hautfarbe ist braun und der Bart sparsam. Ihr Hauptreichthum besteht in Heerden von Hornvieh, Kameelen, Schaafen und Pferden. Ihre Wohnung ist die Filzjurte, die gleich der des Kalmucken ist, nur geräumiger und reinlicher.

Als Kleidung dient den Armen im Sommer der Jirgak, ein Rock aus den Sommerhäuten der Antilope; die bessere Kleidung ist die Daka, aus den Fellen neugeborner Füllen, die so angefertigt sind, dass auf dem Rücken und den Schultern die Mähnen sich befinden; auch benutzt man Kleider aus gegerbten Ziegenfellen ohne Haare, Kashan. Zu den weiteren üblichen Kleidungsstücken gehören Hemden, baumwollene Unterkleider und ein Gurt, an welchem der Beutel mit Schiessbedarf hängt. Ihre Sommermützen sind von Filz, oft ausgenäht, mit Sammet gefüttert, oben konisch, mit zwei niederhängenden Klappen. Die Wintermütze ist mit Pelz gefüttert und hinten und vorn mit runden, an den Seiten mit spitzen Klappen. Der Kopf wird geschoren. Die Fussbekleidung besteht in Stiefeln. In der Jugend tragen sie Lippenbart, Alte dagegen Kinn- und vollen Bart, bei dem letzteren bleibt Kinn und Unterlippe glatt. Das gewöhnliche Gewand der Frauen ist ein blaues vorn geschlossenes Hemd, lange Beinkleider, Binden, womit die Füsse eingewickelt werden, Socken und weisse oder bunte baumwollene Tücher zur Einhüllung des Kopfes. Die bessere Kleidung ist ein zweites Hemd aus Seide oder bucharischem Zeuge; der Leib wird mit einer gleichen Schärpe umgürtet und nun noch ein weiter bucharischer Schlafrock übergezogen. Die Brüste werden sorgfältig verborgen, weshalb ein buntes oder gesticktes Tuch, welches den ganzen Oberleib bedeckt, über die Brust unter dem Oberhemd getragen wird. Ausserdem bedienen sie sich noch allerlei Verzierungen an der Kleidung und Schmucksachen.

Ihre Hauptnahrung besteht in Fleisch von Antilopen, Hirschen, Pferden, Schaafen und Hornvieh, geräucherten Pferdeschinken und Würsten. Brod ist nicht gewöhnlich, dagegen Grütze in Wasser abgekocht. Als Getränk dient ihnen Wasser,

Milch, Buttermilch, Krut und Kumys, als Brennmaterial getrockneter Mist.

Der Charakter ist durch Unwissenheit, Rohheit, Indolenz mit ungezügelten Leidenschaften bezeichnet und bietet nur Abstossendes. Bei seiner Vorliebe zur Trägheit werden auch die bösen Begleiter wach, nicht nur der Hang nach roher Sinnlichkeit, sondern auch Neugierde, Hang zu Unzufriedenheit etc. Daraus mag sich auch sein mürrisches Wesen, selbst bis zur Schwermuth wachsend, grossen Theils herschreiben. Ihre Unwissenheit macht sie leichtgläubisch, damit verbinden sie aber auch Misstrauen, sobald namentlich ihr Interesse in das Spiel geräth, und den Hang zu betrügen. Das Letztere wird vorzüglich bei denen gefunden, die sich nicht zum Islam bekennen, obgleich auch diese eben nur darin streng den Vorschriften nachkommen, dass sie das Fleisch unreiner, gefallener, kranker Thiere verschmähen. Während der eine nach den Vorschriften des Koran Gott verehrt, geschieht es von dem andern mit einem Gemisch von Islam und altem Aberglauben, wo auch wieder der Schaitan mit einer ganzen Legion Geister, Zauberer und Hexenmeister die Hauptrollen spielen. Sie gehören übrigens den Sunniten an und ihr Fanatismus erstreckt sich nicht allein auf Christen, sondern auch auf Schyiten, Dalai Lama-Anhänger, überhaupt auf Anhänger aller andern Formen des Gottesdienstes. Die ihnen erlaubte Polygamie wird von denjenigen benutzt, welche die Mittel dazu besitzen. Dabei geben sie den Kalmuckenfrauen den Vorzug, suchen jedoch nur solche aus, welche keinen Verwandtschaftsanhang haben. Auch halten einige Kirgisen es für unerlaubt Frauen aus ihrem eigenen Stamme zu nehmen.

Bei den Kirgisen finden wir ebenso wie bei den Baschkiren die Zauberer in verschiedene Classen eingetheilt. Die Djaurandjis sind mit dem Zauberer der letzteren gleichbedeutend, ebenso ihre Ramtschis. Dagegen erinnern die Baskys an die Schamanen. Diese führen ihre Beschwörungen am rohesten aus. Er schlägt den Kranken mit einer Peitsche, um die Geister

auszutreiben, beleckt ihn, beisst ihn blutig, spuckt ihm in die Augen und setzt dieses neun Tage fort. Das Gewand des Basky's ist bald lang, bald kurz, besteht oft nur in Lumpen. Mit feierlicher Miene, gemässigten Schritten und niedergeschlagenen Augen betritt der Basky die Jurte, setzt sich mit einem Kobyz (Geige) auf einen Teppich und beginnt zu spielen und zu singen; darauf schwingt er sich und geht zu den mannigfaltigsten Bewegungen des ganzen Körpers über. . Allmählig erhöht er die Stimme immer mehr und die Biegungen des Körpers werden rascher, häufiger und schwieriger, bis er in Allem einem Besessenen ähnlich scheint. Sobald diese höchste Extase eingetreten, der Schweiss ihm am Körper herabfliesst und der Schaum vor dem Munde steht, macht er einen Satz, prallt zurück und stürzt rücklings nieder; dabei schlägt er sich heftig den Kopf, erhebt ein kreischendes Geschrei und fängt an die Geister zu beschwören. Sind zuletzt seine Kräfte erschöpft, sein Gesicht bleich wie die Wand, die Augen mit Blut unterlaufen, so wirft er sich auf den Boden nieder und wird still, sobald er noch ein Mal ein wildes grauenerregendes Geschrei ausgestossen hat und liegt wie ein Todter da. Noch mehrere Male springt er auf und dehnt sich und blickt so um sich, als müsse er sich erinnern wo er sich befindet, darauf spricht er ein Gebet und verkündet was ihm geoffenbart worden sein soll. Obgleich die Durchführung nicht immer auf eine und dieselbe Weise von den Bakys geschieht, so bleibt sich doch das Wesentliche, wie auch bei den Schamanen des hohen Nordens, immer gleich.

Eigentliche Gastfreundschaft kennen sie namentlich gegen Fremde nicht, nur gegen ihre eigenen Landsleute üben sie dieselbe aus; ausserdem wo sie vorkommt, wurzelt sie auf Eigennutz in der Hoffnung auf Wiedervergeltung. Uebrigens kann man doch auf Schutz und Beistand derjenigen zählen, aus deren Hand man etwas gegessen hat.

Entfesselt schon die Habsucht des Kirgisen wilde Leidenschaftlichkeit, so geschieht dies bei geweckter Rachgier in noch weit höherem Grade, zumal wenn sie Blutrache zu nehmen haben.

Der Charakter der Kirgisenfrauen zeigt ein ansprechenderes Bild, denn nicht nur vermisst man bei ihnen die Faulheit der Männer, sondern sie sind auch zärtliche Mütter und tragen ein Herz mit Gutmüthigkeit gefüllt in der Brust.

Bei dem im Ganzen doch einfachen Leben erreichen die Kirgisen oft ein hohes Alter ohne besondere Hinfälligkeit und selbst die Heimsuchung von Krankheit ist keine häufige zu nennen. Verbreitet unter ihnen findet man Scabies, gegen welche sie nichts gebrauchen, Syphilis ohne besondere Bösartigkeit, obgleich man auch Einzelne durch sie entstellt findet; Variola. Brechen die Blattern aus, so greifen sie natürlich bei der Lebensweise allgemein um sich und richten grosse Verheerungen an. Gewöhnlich lassen sie die Kranken in einer Jurte mit Lebensmitteln auf einige Tage zurück und verändern ihre Wohnstätte. Auf diese Weise werden die Verlassenen oft eine Beute der Wölfe. Obgleich von Seiten der Regierung mit allen Mitteln dieser Unmenschlichkeit entgegen gearbeitet wird, so ist sie doch bis jetzt noch nicht vollkommen ausgerottet. Als weitere Krankheitszustände haben wir Verdauungsbeschwerden, als Folge übermässigen Fleischgenusses, den Tarantelbiss, Rheumatismen, Wechselfieber, Hämorrhoidalbeschwerden, Lähmungen, Brustleiden zu erwähnen. Aborte ereignen sich nicht selten, in Folge der schweren Arbeiten. Der bösartige Carbunkel ist besonders in Westen häufig bei Thieren, ergreift aber nur selten Menschen. Die Kirgisen gebrauchen bei ihren Krankheiten Campher und Salmiak und bei der Syphilis Zinnober. Auch steht der Aderlass in hohen Ehren.

Wie Wahrsager und Zauberer überhaupt bei den Kirgisen ein weites Spielfeld haben, so auch bei der Niederkunft, zumal da allgemein geglaubt wird, sie könne nur mittelst dieser glücklich vor sich gehen.

Die Beerdigung geschieht entweder in kleinen Gruben, oder man schlägt Pfähle ein, durchflicht diese mit Gestrüpp und schaufelt, nachdem der Todte hineingelegt, Erde auf. In steinreichen Gegenden häuft man Steine auf das Grab.

D. Jakuten.

Vieles in der Eigenthümlichkeit derselben begründet die Annahme der Abstammung von den Tataren. Man hat sie den Hirtenstämmen zuzählen, deren Reichthum in Heerden von Pferden und Hornvieh besteht; allein die Vorliebe zur Jagd, welche durch die reiche Beute in den Wäldern genährt wurde, machte sie zu leidenschaftlichen Jägern. Ihre Hauptnahrung besteht in gekochtem Pferde- und Rennthierfleisch, Butter und Fett. Letzteres ist für sie die grösste Leckerei, die sie mit gleichem Wohlbehagen roh und geschmolzen, frisch und verdorben verschlingen. Als Getränk dient ihnen im Sommer Kumys, nach Art wie bei den Tataren bereitet, im Winter dagegen Undan, bestehend in saurer Milch, Butter und Wasser. Das Fett vermischen sie mit der innern Rinde des Lerchenbaums, auch der Fichte, mit Fischen, etwas Mehl und Milch und geniessen dieses Gemisch zu Brei gekocht in solcher Menge, dass es unbegreiflich erscheint. Ueberhaupt fragt die Gier, womit sie Nahrung verschlingen, mehr nach der Quantität als nach der Qualität; allein auf der andern Seite sind die Jakuten auch im Stande Kälte und Hunger in hohem Grade zu ertragen.

Sie besitzen doppelte Wohnungen, für den Sommer Urossy und für den Winter Jurten. Die ersteren sind leichte, kegelförmige Zelte, mittelst Stangen hergestellt, und mit Birkenrinde bedeckt, welche bei den Wanderungen mit den Heerden benutzt werden. Im Winter wohnen sie in ihren warmen Jurten. Diese werden aus dünnen Balken aufgestellt, indem sie dieselben in der Form einer stumpfen Pyramide dicht neben einander in die Erde einschlagen und auf der Aussenseite mit Mist und Lehm, oder Rasen dicht belegen. Der Umfang richtet sich zwar nach der Zahl der bestimmten Bewohner, im Allgemeinen sind sie aber, der Wärme wegen, nicht gross. Einige kleine viereckige Oeffnungen, mit Eisplatten im Winter, dagegen mit Fischblase oder Oelpapier im Sommer verschlossen, vertreten die Stelle der Fenster. Der Fussboden ist meist auf 2 bis 3 Fuss vertieft

und mit Lehm festgetreten, bei Reichen dagegen erhöht und mit Bretterdielen belegt. An den Wänden laufen erhöhte Sitze, die zugleich als Schlafstellen dienen und auch aus diesem Grunde, nach der Zahl der Bewohner, in Abtheilungen getheilt sind. In der Mitte der Jurte, nach der Thüre zu, befindet sich der Feuerheerd, oder offener Kamin (Tschuwall) mit einem Rauchfang, auf welchem immerwährend Feuer unterhalten wird. Um die Jurte befinden sich auf ähnliche Weise hergestellte Gelasse für das Hornvieh. So wenig der Bau zu entsprechen scheint, so passt er doch mehr für das Klima und sonstige Bedürfnisse, als dieses beim gewöhnlichen Bauernhause der Fall sein würde. Das unterhaltene Feuer im Kamin giebt Wärme und reinigt zugleich die Luft. Die Männer betreiben den Tag über die Jagd, am Abend wird gegessen, geraucht und getrunken.

Sind auch die Jakuten alle getauft, so ist ihnen doch noch das wahre Christenthum fremd geblieben, bis auf eine kleine Anzahl, die in vielfache Berührung mit den Russen kamen, und sie hängen noch am alten Schamanismus und den mit demselben verbundenen abergläubischen Gebräuchen.

Die moralischen Grundzüge im Jakuten sind Verschlossenheit, Ungeselligkeit, Rach- und Processsucht mit der Leidenschaft für Branntwein und Tabak, aber immer ist er gastfrei.

Bei Krankheiten nehmen sie ihre Zuflucht zu den Schamanen. Als Universalmedicin gegen viele Krankheiten gebrauchen sie geschmolzene Butter. Als Beruhigungsmittel für den weinenden Säugling steckt man demselben ein Stück rohes Rindsfett in den Mund. Uebrigens besitzen sie in der Behandlung der Krankheiten der Pferde und Kühe Geschicklichkeit; dasselbe wird auch in Bezug auf Syphilis, Wunden, Hautkrankheiten, Knochenbrüche und selbst innere Krankheiten behauptet.

4. Mongolen.

Fragt man sich nach der mongolischen Race überhaupt, so finden wir dieselbe über ganz Mittelasien, sowie auch über

das nördliche und östliche ausgedehnt und selbst nach den nordöstlichen Inseln und dem Polar-Amerika auslaufend. So verschiedenartig auch die einzelnen Zweige sein mögen, immer doch bieten sie den mongolischen Typus dar, namentlich aber was die Schädelbildung und die Hautfärbung anlangt; allein in Hinsicht der Sprache bieten sich uns zwei scharf bezeichnete Massen dar: die hinterindisch-chinesische und die tatarisch-mongolische. Ueberall findet man die Bezeichnung Mongolisch und Tatarisch als gleichbedeutend und ohne Scheidung des Unterschiedes, der ursprünglich darin enthalten ist. Die genaue Verwandtschaft der verschiedenen tatarischen Verzweigungen erhellt hinreichend aus Abel-Remusat und Schotts Forschungen. Hierher haben wir zu rechnen: 1) die Tungusenzweige in der Mandschurei und Sibirien; 2) die eigentlichen Mongolen in der Mongolei und in Sibirien; 3) die verschiedenen türkischen Zweige von Tomsk und Jeniseisk, Turkestan, asiatische und europäische Türkei bis zum adriatischen Meere; 4) die Tschuden oder Ugrier, die Tataren zwischen der Wolga und Ural (vielleicht auch Finnen und Lappen) und die Ungarn; 5) die Tibetaner in Tibet. Die äusseren Formabweichungen sind erklärlich durch die längere Vermischung mit den kaukasischen Stämmen.

Uebrigens sollen hier nur die eigentlichen Mongolen besprochen werden, die ursprünglich ihr Nomadenleben in den Bergen und Wäldern an den südöstlichen Ufern des Baikal, in der Nähe der Mündung der Selenga und auf den Inseln des Sees führten. Man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie sich seit Alters in drei Hauptzweige theilten: 1) in die eigentlichen Mongolen im Südosten des Baikal in der Umgegend des obern Amur-Flusssystems; 2) in die Kalmücken und 3) in die Buräten. Der ursprüngliche Sitz der letzteren war am Baikal. Nach Tschingis-Khan, der sie unterworfen hatte, trennten sie sich wieder und lebten in gegenseitiger Feindschaft. Die Russen unterwarfen sich die Buräten an der Nordseite des Baikal und an der untern Angra im 17. Jahrhundert nur theil-

weise. Die übrigen siedelten nach Transbaikalien zu den Mongolen über, wurden aber auch später Russland einverleibt. Jetzt machen sie einen grossen Theil der Bevölkerung des Irkut-Thales und im Norden von Irkutzk aus. Sie treiben da Viehzucht, selbst Ackerbau an einigen Orten und sind geschickte Arbeiter in Stahl und Eisen. Von der Lena aus findet man sie gegen Süden und Südosten durch ganz Transbaikalien, in den Distrikten der Selenga, des Bargusin, der obern Angara, des obern Wilui und obern Amur auf beiden Seiten des Wasserscheidegebirges bis zur Ingoda, so weit nämlich das Gouvernement Irkutzk reicht bis über Nertschinsk und Selenginsk hinaus. An der Selenga sind sie zum Lamaismus übergetreten. Uebrigens laufen ihre Verzweigungen bis zur Südküste des Ochotzkischen Meeres und der Insel Sachalin.

Die Sitten und der Charakter haben übrigens seit dem Uebertritt zum Lamaismus sehr wesentliche Veränderungen erlitten, an die Stelle wilder Ungebundenheit und Grausamkeit ist Sanftmuth und Fügsamkeit getreten.

Die natürlichen Bodenverhältnisse der Steppen nöthigen die Mongolen ihre Lagerorte häufig zu verändern. Was die Gestalt des Mongolen überhaupt anlangt, so ist der reine Typus durchaus hässlich, während in den gemischten Zweigen dieses bald mehr, bald weniger verwischt ist, je nach der äussern Form derjenigen Zweige, welche der Mischung, als überwiegend, den Typus in der äussern Form aufgedrückt haben.

Die charakteristischen Typen des Mongolen findet man im spitz zulaufenden Kopf und Kinn bei übrigens rundem Gesicht. Die Schläfe sind etwas tief, der Oberkiefer breit, der Unterkiefer etwas spitz, die Oberzähne stehen etwas hervor, so dass sie wohl selbst auf der Unterlippe ruhen, die untere Zahnreihe hingegen ist nach innen gerichtet. Noch mehr markirt aber die mongolische Gesichtsbildung die schiefe Stellung der Augen und deren grosse Entfernung von einander. Die Augen selbst liegen tief, der Ausdruck ist lebhaft bei schwarzer Iris.

Die Hautfarbe variirt vom Dunkelgelb bis zum schmutzigen

Olivengelb und hängt dieses wesentlich von der Einwirkung der Sonne ab. Ihr Wuchs gehört dem mittleren an bei kurzen Beinen, kleinen Füssen und auswärts gerichteten Knieen, starken Schenkeln, dünner Taille, breiten Schultern und langen Armen.

Abgesehen vom Einfluss der Mischung mit andern Stämmen haben nicht weniger die Eigenthümlichkeiten der Länderstrecken, in welchen sie wohnten, auf sie modificirend eingewirkt. Ihre Wohnung ist die Filzjurte. In der Regel klein, nur bei den Reichen geräumig, bietet sie nach dem Klima einige Verschiedenheiten, ohne jedoch den Urtypus zu verlieren.

A. Kalmücken.

Was die nach dem Süden zu hausenden Nomadenstämme anlangt, so sehen wir im Allgemeinen, dass dieselben durch Sprachkunde und Religion weit über den Nomaden des hohen Nordens stehen. Sitte und Wissen ist bei ihnen mehr angebahnt. Ihre Medicin verdanken sie dem Buddaismus, der Tibetanischen Literatur und den Schulen, welche für die Lamas gestiftet wurden; allein auch vor der Einführung des Lamaismus existirte unter ihnen ein gewisses medicinisches Wissen, als Eigenthum des Volks, welches demselben, vererbt vom Vater auf den Sohn, geblieben ist.

Die Eigenthümlichkeit der Kalmücken als nomadisirender Volkszweig, ihre äussern Lebensverhältnisse, Gewohnheiten und Sitten sind hinlänglich bekannt. Ueberall, sowohl bei den Bergkalmücken im Altai, als auch bei den in den Ebenen nomadisirenden sind diese fast gleich. Auch bei den Kalmücken bildet Fleisch die Hauptnahrung, jedoch geniessen sie auch Fleischbrühe, Mehlbrei, Grütze und verschiedene Wurzeln und Knollen (von Chaerophyllum bulbosum, Alisma Plantago aquatica, Scorzonera graminifolia, Sagittaria communis, Fumaria bulbosa etc.), Käse und als Getränk verschiedene Zubereitungen von Milch. Die letztere wird von ihnen roh nicht genossen, da sie so abführend wirkt. Ihre Vorliebe für Tabak und Thee ist bekannt.

Noch waltet bei den Kalmücken die Schärfe der Sinne, verbunden mit natürlichem Verstand, Schlauheit, Neigung zu Betrug und Dieberei, nebst tiefem Versunkensein in Aberglauben, der selbst dann und wann noch an Schamanismus erinnert. Der Aberglaube wird wesentlich durch ihren Religionscultus unterstützt, der einseitig die Phantasie anregt und die Vernunft ausschliesst. Bei ihnen findet sich verschiedenes Wissen, nur ohne innern systematischen Zusammenhang und meist mit der Theologie verschmolzen.

Die Abhärtung ihres Körpers von frühester Jugend an müsste sie mehr gegen Krankheiten schützen, wären sie nicht durch Lebensweise und Wohnung den nachtheiligen Einflüssen des Klimas und der Witterung blosgegeben. In der heissen Jahreszeit kommen wohl bösartige Nervenfieber vor, zu deren Erzeugung sehr wesentlich die Nahrung vom Fleische gefallener Thiere beiträgt. Im Winter herrscht oft Keuchhusten, Brustentzündungen und Augenkrankheiten. Im Frühling und Herbst Wechselfieber. Ausserdem sind noch zu erwähnen die natürlichen Blattern, Scabies, Lepra taurica, Syphilis, Geschwüre etc. Hydrops findet sich besonders bei Reichen und Lamas.

Die geringe Rücksicht, welche die Kalmücken in Hinsicht der Reinlichkeit beobachten, wie auch, dass sie bei Hautausschlägen keine Rücksicht auf die Ausbreitung nehmen und keine wirkliche Sorgfalt für Kranke beobachten, macht sie natürlich verderblicher, zumal aber gilt dieses von den Blattern, wenn schon diese selten vorkommen.

Eine göttliche Wissenschaft ist die Heilkunst für die Kalmücken, auch besitzen sie für dieselbe einen besondern Götzen (Burchan). Die Aerzte (Emtschi) sind bei ihnen von den Chirurgen geschieden. Die letzteren beschäftigen sich vorzüglich mit Luxationen und Fracturen, bei deren Behandlung sie eine gewisse Geschicklichkeit zeigen. Auch treiben sie Veterinärheilkunst, in welcher sie viele Erfahrung zeigen. Die Aerzte gehören dem Priesterstande an, erlernen ihr Wissen aus Büchern und behandeln innere und äusserliche Krankheiten.

Bei gefährlichen Krankheiten gebrauchen sie Substanzen, Wasser, Brod, Käse, welche den Götzenbildern in Opferschaalen dargebracht werden. Als letztes Hülfsmittel dienen auch öffentliche Gebete, wobei zugleich zu bemerken ist, dass man jeder Silbe dieser Gebete eine Wunderwirkung zuschreibt.

Der kalmückische Arzt ist Charlatan durch und durch und bestrebt sich durch die Art wie er den Kranken untersucht und durch die wortreichen Aeusserungen über die Krankheit den Laien zu blenden. Bald greift er nämlich nach der linken, bald nach der rechten Hand um den Puls zu fühlen, betrachtet den Urin selbst bei den leichtesten Krankheitszuständen, klopft ihn mit einem Stabe, beriecht denselben und kostet ihn sogar bei ernsterem Zustande des Kranken.

Auch bei den Kalmücken findet man noch ausserdem Afterärzte beiderlei Geschlechts, welchen von Seiten des grossen Haufens grosses Zutrauen geschenkt wird, zumal da man ihnen den Besitz von Zaubermitteln unterschiebt. In dem letzteren klingen die Spuren des Schamanismus nach, zu welchem sie sich vor der Annahme des Lamaismus bekannten.

Als Universalmittel gelten bei den Kalmücken die Ueberbleibsel von verbrannten heilig gehaltenen Priestern. Ausser vielen auf Aberglauben basirten Mitteln gebrauchen sie als Heilmittel natürliche warme Mineralquellen im Altai und der Tongarei, am Baikal. Auch soll ihnen Charakocki als ein Mittel dienen, welches sie überhaupt dann benutzen, wenn alle übrigen ohne Erfolg blieben. Es ist dieses eine Art Erdpech, welches in heissen Gegenden des Orients aus den höchsten Felsenspitzen ausschwitzt und sehr kostbar ist.

Als weiteren Heilmittelschatz besitzen sie Moschus (auch ein Universalmittel), Bezoar, Rheum, Faba Ignatii, Nux moschat., Piper, Cardamomum, Cinnamomum, Juniperus, Semen Hyoscyami, Astragalus tragacantoides, Flor. Rosarum, Malvenblüthen, Inula Helenium etc. Auch den Aderlass und das Schröpfen wenden sie an.

Ausserdem sind noch als specifische Volksmittel zu nennen

die Galle der Hyäne, des Bären und des Menschen. Menschenfett bei Wunden. Schlangenfleisch gegen Augenkrankheiten, Lähmungen und Tripper. Vipernfett bei Pfeilwunden, um die zurückgebliebene Spitze auszulösen. Wolfsfleisch und Excremente von Wildschweinen beim verdorbenen Magen. Wolfszunge gegen Halsentzündungen. Schaafhoden und Ottern- und Biberfleisch als Aphrodisiacum. Hirschtalg bei Gesehwüren. Schweinefett bei Tinea capitis. Schaafgehirn bei Sehwindel. Antilopen- oder Ziegengehirn bei Durchfall. Schlangen- und Mäusehaut zur Eröffnung von Abscessen. Wasserrattenfleiseh gegen Hydrops.

Einen wesentlichen Theil der Krankenbehandlung der kalmückischen Aerzte bildet die vorgeschriebene Diät. In den meisten Krankheiten erlauben sie nur Fleischbrühe ohne alles Fett. Bei einigen nur Mehlbrei, in andern wieder nur Thee ohne Mileh. In einigen untersagen sie die letztere gänzlich, in andern wieder erlauben sie nur deren Genuss. Fleiseh, zumal fettes, erlauben sie nur selten.

Sobald die Niederkunft einer Frau nahe ist, so versammeln sich die Frauen ihrer Bekanntsehaft; der Götze wird aufgestellt und mit einer brennenden Lampe versehen. Nun erwartet die Kreisende auf ihrem Lager die wahren Wehen, setzt sich bei denselben am Fussende auf die Hacken und hält sich mit beiden Händen an eine Stange fest, die oben am Rauchfange unbeweglich befestigt, zu ihr herabreicht. Hinter ihr setzt sich eine andere Frau, welche sie mit beiden Armen umfasst und drückt. Oder der Mann nimmt einen kräftigen jungen Mann in seine Kibitke und bewirthet ihn freigebig. Nehmen die Wehen ihren Anfang, so setzt sich der junge Mann auf den Boden, nimmt die Kreisende vor sich auf die Knie, umfasst sie mit den Armen und drückt und streicht den Leib von oben nach unten. Sobald das hülfeleistende Weib das Durchschneiden des Kopfes bemerkt, so brennen auf ein gegebenes Zeichen von ihr die umstehenden Männer ihre Gewehre ab, um so durch plötzlichen Schreck der Natur nachzuhelfen.

Arme schnallen der Kreisenden beim Eintritt der Wehen den Leib mit breiten Riemen zusammen und suchen durch Pressen von oben nach unten die Geburt zu beschleunigen. Oder man verstopft der Kreisenden Mund und Nase mit einem Tuche und sieht, ob die Anstrengung, welche die dem Ersticken nahe Frau macht, nicht die Geburt fördert.

Bei schweren Geburten sollen Weiber schon längst die Wendung und bei den Songaren Aerzte die Zerstückelung des Kindes mit einem Messer gemacht haben. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, dass auch hier der Aberglaube mit seinen Mitteln offenen Markt hat. Das Weib wird nach der Geburt 3 Wochen als unrein angesehen. Die längste Zeit, welche sie auf dem Lager zubringt, ist 7 Tage. Gleich nach der Geburt erhält die Wöchnerin nur kleine Quantitäten Schaaffleisch, aber viel Fleischbrühe; das Quantum des Fleisches wird allmählig vermehrt.

Sobald das Kind geboren, wird die Nabelschnur unterbunden und abgeschnitten und die Nachgeburt innerhalb der Kibitke tief in die Erde vergraben. Das Kind wird mit Salzwasser abgewaschen und in Pelz eingehüllt. Die abgefallene Nabelschnur wird von den Müttern aufbewahrt und soll als Amulet zumal bei Rechtshändeln frommen. So lange sie nicht abgefallen ist, giebt der Vater kein Feuer aus seiner Wohnung ab. Reiche halten sich wohl auch Ammen. Aermere stillen selbst und oft so lange bis eine neue Niederkunft die Fortsetzung verbietet, allein schon mit dem ersten Jahre erhalten die Kinder andere Speisen. In den ersten Tagen nach der Geburt erhält das Neugeborne nicht die Mutterbrust, sondern ein Stück rohes Schaaffett zum Saugen. Die Sterblichkeit unter den Kindern ist gross, namentlich im zweiten Lebensjahre, in Folge der groben Nahrung und angeerbter Lues.

Das Begräbniss der Verstorbenen findet nach vorausgegangener priesterlicher Einsegnung und Ceremonien statt. Die letzteren geschehen vorzüglich um deswillen, damit die Seele nicht etwa, wegen eines ungesühnten Vergehens, nach dem Tode mit dem Körper vereinigt bleibe. Zuweilen schneidet man sogar in

die Haut ein, um der Seele einen freien Ausgang zu verschaffen. Die Bestattung der Leiche ist nicht immer ein und dieselbe und richtet sich nach dem Geburtsjahr des Verstorbenen, so dass sie bald in die Erde vergraben, bald in Wasser versenkt, mit Steinen bedeckt, bald auch verbrannt wird; nach den 5 mongolischen Elementen, Holz, Feuer, Erde, Eisen und Wasser.

Die Jahre der Kalmücken werden nach 12 Thieren benannt, Maus, Rind, Tiger, Haase, Drache, Schlange, Pferd, Schaaf, Ochse, Huhn, Hund, Schwein. Diese Benennungen unterliegen aber noch einer Vermehrung dadurch, dass man ihnen eines der genannten Elemente beifügt, so dass 60 Jahre einen Cyclus bilden, in welchem die Reihenfolge durch männliche und weibliche abwechselt. Den Anfang macht ein männliches Holz-Mäusejahr, darauf folgt ein Holz-Rinderjahr und so fort.

B. Buräten.

Mehr als 200,000 Buräten leben innerhalb der Grenzen des Russischen Reichs und das von ihnen bewohnte Gebiet erstreckt sich in einer Ausdehnung von ohngefähr 1000 Werst, in den Gouvernements Irkutsk und Transbaikalien, von der chinesischen Grenze bis zum Flussgebiet der obern Lena nordwärts und vom Onon bis zur Oka, dem Nebenflusse der Angara, westlich bis in die Gegend von Nishne-Udinsk. Diese Burätenmasse scheidet sich in zwei sprachlich und ethnographisch verschiedene Zweige, in den Transbaikalischen (190,000), in den Thalebenen an der Uda, dem Onon und Selenga wohnenden und in den Cisbaikalischen (20,000). Während nun bei dem ersten das mongolische Element sich am ausgeprägtesten erhalten, so hat der letztere Zweig, überall von russischer Bevölkerung umgeben, bereits viel von seiner Eigenthümlichkeit verloren und sich bereits dem Ackerbau zugewendet. Diese beiden Hauptzweige zerfallen übrigens, nach den von ihnen bewohnten oder durchstreiften Gegenden, wieder in mehrere Nebenzweige. Disseit des Baikal z. B. die Kudinschen Buräten, auf den Ebenen

an den Flüssen Kuda, Dsan-Muran und Kujuda, die Wercholenaschen und Lenaschen, in der Nähe der Quellen der Lena, an der Masurka, Birjulka, Aja etc., die Olchonschen, in den schmalen Gebirgsebenen am Baikal und der Insel Olchon, die Idinschen, an der Ida oder Kamenka, die rechts sich in die Angara ergiesst, die Balaganschen, am linken Ufer der Angara den idinschen gegenüber, die Alarschen, auf den weiten Ebenen von Alari, Golumeti, Ireti, Bjelaga und am Anjati und die Tunkinschen Buräten, westlich von Irkutsk, in den Irkut-Thälern und den in den Irkut fallenden Flüssen Tunka, Tala, Gorchon etc. Ein Theil der letzteren lebt auch in den obern Gegenden der Oka. Von den Transbaikalischen Buräten sind die Chorinschen die angesehensten; sie nomadisiren an der Uda und den Nebenflüssen derselben und an der Aga. Ihnen zunächst zu stellen sind die Selenginschen, in den weiten Thälern an der Selenga und an den Nebenflüssen derselben, Dschita, Tschika etc. an der chinesischen Grenze. Weniger zahlreich sind die Bargusinschen Buräten am Flusse Bargusin und die Kudarinschen, die ohnfern der Selenga-Mündung am Baikal wohnen und nur eine Abzweigung der Kudinschen sind.

Die Gestalt der Buräten ist verschieden, neben den kleinen magern begegnet man doch auch dicken massiven Formen. Die Gesichtszüge haben im Allgemeinen den Typus der Kalmücken, doch sind sie weniger platt, fleischig, die Backenknochen hervorstehend, die Augen eng geschlitzt, die Lippen schmal, die Ohren sehr abstehend, die Haare meist schwarz oder dunkelbraun, die Zähne schön. Das Haar ist bis auf einen runden Zopf in der Mitte des Scheitels geschoren und wie bei den Kalmücken in drei Stränge geflochten. Nur die Lamas sind ganz glatt geschoren. Der Bart, an sich dünn, wird ausgerupft. Die Kleidung besteht aus Leder und Pelzwerk, meist Schaafpelzen, Mützen aus Rehhautköpfen etc. Vornehme tragen auch seidene Kleider mit Pelzwerk besetzt. Die weibliche Kleidung ist fast die der Männer. Die Mädchen verflechten mit ihrem Haar das

von Pferden, um die Zöpfe lang und stark zu machen. Ausserdem benutzen sie allerlei Schmuck.

Der Charaktor ist schüchtern, argwöhnisch, ungefällig, geistig-träge und diebisch. Ihre Wohnung ist die Jurte oder Hütte. Dio Filzjurten sind ebenso construirt wie bei den Samojeden, nur ist der Kegel stumpfer; auch sie haben Sommer- und Winterjurten. Der Hausrath ist besser als bei den Tungusen. Als Lager dient ihnen Wollock und Kissen aus Pferdehaaren. — Ihre Nahrung ist die der Tungusen und auch sie verschmähen das Fleisch verendeter Thiere nicht. Die Aermeren benutzen ausser Fleisch Wurzeln und Fische, die Reichen geniessen auch Brod. Ausserdem sind aber Zwiebeln, Lauch und Wurzeln sehr beliebt. Zum Getränk dient Wasser und Schnee, im Frühjahr Birkenwasser, im Sommer Buttermilch (sie bereiten Butter und Käse), Ziegelthee mit Bittersalz und Butter und Milchbranntwein. Bei den Buräten blüht noch die Polygamie. Diejenigen Buräten, welche sich nicht zum Lamaismus bekennen, fallen dem Schamanismus anheim und bei diesen findet man auch Amulete, welche aus in Leder eingenähten Götzenbildern bestehen. Kindern und Kranken hängt man dergleichen um den Hals.

Was die Volksmedicin anlangt, so gilt im Allgemeinen ganz dasselbe, was man in dieser Beziehung bei den nomadisirenden Tatarenstämmen angeführt findet.

Im ganzen Süden des östlichen Sibirien geniessen die Aerzte der Buräten grossen Ruf und bei wesentlichen Krankheiten sucht man ihre Hülfe. Man versichert, dass sie ganz überraschende Erfolge erzielten und dass nur selten Kranke ungebessert, oder unerleichtert von ihnen entlassen würden. Als einen Beleg dazu findet man in der Med. Zeit. Russl. 1849. S. 289—291 die Heilung eines Rheumatismus der untern Extremitäten, einer Unterleibskrankheit, die für Phthisis erklärt worden war, und die eines Lippenkrebses. Ebenso wie die Kalmücken haben die Buräten Chirurgen, die sich auf die Behandlung von Verrenkungen und Knochenbrüchen verstehn. Ausser den mechanischen Mitteln, Manipulationen, benutzen diese das animalische Bad auf

den leidenden Theil angewendet. Ueberhaupt giebt die natürliche Wärme des Fleisches und der Eingeweide von frisch geschlachteten Thieren ein wesentliches von ihnen gebrauchtes äusseres Mittel ab, und schafft allerdings vielfältigen Nutzen. Nächst diesen gebrauchen sie Breiumschläge aus Kräutern und natürliche Mineralquellen. Die bei ihnen gebräuchlichen innerlichen Mittel kommen theilweise aus China. Die bekanntesten sind Faba Ignatii, eine herbe bittere Frucht, Densui, Chinesisch Din-sy-jao, in Form kleiner meist rother Stückchen, pulverisirt in die Nase gebracht verursacht starkes Niesen, das getrocknete Rog isjubrja und Shinschen. Die übrigen gebräuchlichen Arzneimittel tragen die Tibetanische und Mongolische Benennung und gehören grössten Theils dem Pflanzenreiche an. Die vegetabilischen Heilmittel der Lamaschen Heilkunde sind in den beiden Tibetanischen Büchern Dymit-tschil-gon und Dymit-tschil-tyrin, ganz wie in unsern pharmakologischen Handbüchern abgehandelt. Einen grossen Theil der bei den verschiedenen Krankheiten benutzten Mittel findet man jenseit des (Jablonowschen) Nertschinskischen Bergrückens wild wachsend.

Die Beschreibung der Krankheiten und Heilmethoden der Lamas sind in dem Tibetanischen Werke Santap abgehandelt. In demselben findet man 133 Recepte, 404 Krankheiten und 1250 Krankheitssymptome oder Krankheitsmodifikationen. Den Ursprung dieses Werks schreiben sie göttlicher Offenbarung im grauen Alterthume zu.

Die Ceremonie, welche die Schamane bei den Buräten zur Heilung von Kranken in Anwendung bringen, ist zweierlei Art, Sazalga und Kereg oder Kyryg. Die erstere ist ausserdem eine doppelte. 1) Man stellt rings um das Feuer in der Jurte eine vom Schaman bestimmte Zahl Eimer mit Milchbranntwein, oder Kornbranntwein. Der Hausherr beräuchert den Branntwein, am Boden sitzend, mit Thymian, Haidekraut, oder Tannenrinde. Darauf schöpft er etwas Branntwein aus einem Eimer und reicht die Schale dem Schaman. Dieser steht auf, wendet sich zur Decke der Jurte und ruft: „euch Alle rufe

ich an! Du überwölbender Himmel, du weitgestreckte Erde, ihr neunzig Fürsten in Südwest, ihr neunzig schneeweissen Greise! die ihr den Stamm Burjat habt wachsen lassen, gleich der aufgeschossenen Gerste, gleich dem sprudelnden Quell! Unser Vater Bucha-Nojan, unsere Mutter Budan-Chatun, euch Alle rufe ich!“ Dieser Ausruf wird bei jeder Einzelheit der Ceremonie wiederholt. Hierauf nennt der Schaman Namen, Herkunft und Charakter desjenigen Geistes, dem geopfert wird. Ferner ruft er dessen Verwandten und Gefährten namentlich, und bittet sie, an der Opfergabe Theil zu nehmen. Im Namen des Hausherrn fleht er, den Kranken von seinem Uebel zu erlösen, ihm die Seele zurückzugeben und ihm sanften Schlaf, Appetit, Gesundheit für viele Jahre, verbunden mit allen übrigen Segnungen, zu schenken. Darauf spritzt er Branntwein aus der Schaale in die Oeffnung an der Spitze der Jurte und reicht die Schale dem Hausherrn. Bei der dritten Wiederholung dieser Ceremonie ruft der Schaman den Geist des Ortes und die Geister jedes Berges und Hügels, „welche auf den Echo’s der hohen Berge und den kühlenden Lüften der weiten Meere einherfahren!“ Es folgt nun auch eine vierte, von Anrufungen begleitete Wiederholung und zum Beschluss wird der übrige Branntwein ausgetrunken.

2) Es wird im Süden der Jurte eine Birke mit ihren Aesten in den Boden gesteckt und an dieselbe irgend ein Pelz (Hasen, Eichhörnchen etc.) aufgehangen. Ohngefähr 20—30 Fuss entfernt sitzt der Opfernde auf einer Filzdecke, vor sich Gefässe mit Branntwein, eines mit Molken und zwischen diesen eine Birkenruthe. Der Schaman ergreift seinen Zauberstab (Jado) und beräuchert damit die Opfergaben. Dann stellt er sich zur rechten Seite der Birke mit dem Gesicht nach Süden, streckt seinen rechten Arm aus, und spricht, seinen Zauberstab schwingend, ähnliche Einladungen wie bei der ersten Weise. Hinter der Birke stehn zwei Personen mit Schalen, in der einen Molken, in der andern Branntwein, die in jede ausgerufene Einladung

mit den Worten: „Nimm hin!“ einstimmen und dabei drei Male von den Flüssigkeiten in die Luft spritzen. Die letzte Einladung beschliesst der Schaman mit „Glücklich sei der Erfolg!“ Alle hinter ihm Befindliche wiederholen diesen Ruf, werfen die Schalen an den Boden, ergreifen was sich ihnen zunächst darbietet, einen Span oder Grashalm, und stecken es in den Gürtel. Kommen die hingeworfenen Schalen auf ihren Boden zu stehen, so haben die Geister das Opfer angenommen, im entgegengesetzten Fall ist es zurückgewiesen. Im vierten Akt der Ceremonie sind die Schalen bis zum Rand gefüllt und die Darbringer stellen sich abermals hinter die Birke, worauf der Schaman zu ihnen tritt, seinen Stab in die Flüssigkeiten taucht und die Luft damit besprengt, rufend: „dargebracht dem Geiste des Orts, dargebracht den Nachkommenden, dargebracht den Verspäteten!“

Bei der Ceremonie Kyryg opfert man nach der Anweisung des Schaman ein Thier. Man steckt eine lange Stange in den Boden, hinter welche Kessel oder Eimer mit Branntwein oder Molken aufgestellt sind. Der Schaman steht rechts neben der Stange, das Opferthier links, gehalten durch Jemand. Nach Anrufung der Geister schlitzt der Schaman die Brust des Thieres auf, dringt in dieselbe ein und zerreisst die Hauptader, taucht alsdann seinen Stab in die Eingeweide und erhebt ihn rufend: „Sei für sein Leben eine Bezahlung, für seinen Körper eine Gabe; lass sein Glück hier und nimm sein Unglück fort!“ „Ist die Anrufung unpassend, so sei der Schaman schuldig, sind es die Vorrichtungen, so sei es der Zurichter; ist Alles wie es sein soll und weigern sich die Geister, so seien diese schuldig!“ „Hebe dich weg! Fliehe leichter als die Feder, rascher als die Pfeile fliegen!“ Darauf wird das getödtete Thier so abgehäutet, dass Kopf und Füsse an der Haut bleiben. Bis die Raben etc. sich die letztere nicht als Beute angeeignet bleibt sie auf der Stange aufgehängt. Das Fleisch wird gekocht, von den Knochen abgelöst. Hinter der Stange mit dem aufgehangenen Fell schlägt man vier Pfähle in den Boden, verbindet sie mit Stangen unter einander; auf diese legt man Brennholz und die Reste des Thiers,

welche nicht gegessen werden können, und zündet das erstere an. Hierauf stellt sich der Schaman rechts und ruft die Geister an, während hinter ihm Leute mit Geschirren, die mit dem Fleisch gefüllt sind, stehen; in den Händen hält der Schaman statt des Zauberstabes ein Birkenreis, da er den ersteren in den Kopf am Fell gesteckt hat. Nach dreimaligem Anrufen der Geister und Austheilung des Fleisches nimmt der Schaman ein hölzernes Gefäss, legt den Mastdarm des Thieres hinein, wirft es in das Feuer, rufend: „für die so brennende Feuer, den Dampf des kochenden Wassers umkreisen!" (Es sind die Geister gemeint, welche nicht wagen in die Nähe der Opferstätte zu kommen.) Dann schöpft er etwas von der kochenden Fleischbrühe, giesst sie in das Feuer und ruft: „für die so unter der Opferstätte zischeln und unter den Schatten zittern!" Hierauf nimmt der Hausherr einen Eimer voll Fleisch und geht mit dem Schaman zum aufgehängten Opfer. Dieser nimmt den Eimer, knieet nieder und ruft seinen Schutzgeist, macht einige Luftsprünge ohne die Stelle zu verändern, schüttelt den Kopf, verzerrt das Gesicht und deutet den Anwesenden an, dass der Geist in ihn fahre. Nach dem Eintritt der höchsten Extase schwingt er den Eimer um den Kopf, welchen der Hausherr schnell herantretend fasst. Hierauf spricht der Schaman mit veränderter Stimme (des Geistes), er sei dieser und jener und stamme von da und dort her. Dem Geber dankt er für die ihm erwiesene Ehre und verkündet ihm manches Glück, oder er schilt ihn auch für die Lässigkeit im Darbringen der Opfer und versichert, dass er nur aus Rücksicht gegen den Schaman verzeihe. Zuweilen verkündigt er irgend einem Anwesenden, aus Berechnung, ein Unheil, das natürlich nur durch den Geist abzuwenden ist; zuletzt folgt ein letztes Gebet für den Kranken, ebenso begleitet von Ceremonien und endlich erhält der Schaman seinen Lohn.

C. Tungusen.

Man theilt dieselben, nach der Lebensweise, in Pferde-, Rennthier- und Fischertungusen. Sie hausen im östlichen Sibirien in den waldig-bergigen Gegenden des untern Jenisci, am Tunguska-Flusse bis zur Lena nach dem nördlichen Theile des Baikals, Dauriens, selbst bis zur Mündung des Amur, am Tungusischen Meere und am Pensischen Meerbusen zerstreut zwischen andern Stämmen (Jakuten und Buräten). Die Zahl der in Sibirien hausenden Tungusen soll 35—40,000 betragen, von denen 16,000 auf das Gebiet von Jakutsk, die Umgebung von Gishiginsk und von Turuchansk im Jenisseischen Gouvernement kommen. Die Anzahl der Tungusen am linken Ufer der Lena, an den Baikalufern, im Sajanischen Gebirge und im nördlichen Theil des Bezirks von Werchneudinsk mag sich auf 5200 belaufen. Weit zahlreicher findet man sie im Bezirk von Nertschinsk, denn die dem urulginskischen Steppengericht untergebene Zahl der Tungusen beträgt 10,800 Seelen beiderlei Geschlechts, hingegen die südlicher wohnenden manjkowschen Tungusen nur 3000 Seelen. Es scheint, dass die Tungusen von der Mandschurei aus nach Norden und Westen sich ausgebreitet haben und obgleich sie in Ostasien weit ausgebreitet angetroffen werden, so ist dennoch ihre Zahl gering. Sowohl Lebensweise und damit in Verbindung stehender Mangel, Hungersnoth, als auch Krankheiten, namentlich Pocken und Syphilis, mögen das Anwachsen der Zahl verhindert haben. Vielleicht mag auch der Umstand dazu beitragen, dass die Tungusenfrauen nicht sehr fruchtbar sind. Seit der Eroberung durch die Russen sind sie zwar in denselben Gegenden geblieben, allein die Wohnplätze vieler Zweige haben doch eine Veränderung erlitten.

Die Gestalt des Tungusen ist die mittlere, aber schlank; das Gesicht platt, die Augen klein, braun und lebhaft, die Lippen schmal, das Haar schwarz, aber ausgenommen am Kopfe sparsam, die Ohren gross und abstehend, die Nase schmal und gut

geformt, die Haut weiss und frisch, aber voller Schmuz. Gesicht und Gehör ungewöhnlich entwickelt.

Ihre Wohnungen sind Jurten, deren Herstellungsart nicht verschieden von der ist, die wir bereits erwähnt haben. Sorglosigkeit, Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit, stoischer Gleichmuth im Ertragen verbunden mit Neigung zur Ungebundenheit, Faulheit, Arbeitsscheu und grosser Vorliebe zum Branntwein charakterisiren den Tungusen und unterscheiden ihn von dem Tschuktschen. Nur die Reicheren sind durch den Besitz von Rennthieren vor Mangel geschützt. Die Armen, welche sich nur durch die Jagd erhalten, leiden durch ihre Sorglosigkeit und Faulheit gegen das Frühjahr zu oft grossen Mangel. Ihre Nahrung und Kleidung ist die des Jakuten. Die Männer tragen das Haar gescheitelt und im Nacken zu einem Zopf geflochten; von Bart bemerkt man keine Spur. Die Bekleidung der Frauen unterscheidet sich von der der Männer dadurch, dass sie den Kopf mit Tüchern umwinden, grosse Ohrringe und kupferne Halsbänder tragen. Die Mädchen umflechten ihre Zöpfe mit Schnüren und befestigen an deren Enden kupferne Zierrathen. Die tätowirten Figuren, welche man noch bei ihnen auf den Händen bemerkt, fand man sonst auch im Gesicht und das Letztere auch noch jetzt bei denjenigen, welche nomadisirend wenig mit Russen und Jakuten in Berührung kommen. Auch sie geniessen das Fleisch nicht roh, es sei denn gedörrt; dagegen essen sie das Mark aus den Knochen roh und sind eben so gefrässig wie die Jakuten. Zur Aufbewahrung der Fische benützt der Tunguse auch folgendes Verfahren: er gräbt an der Stelle, wo die Fische gefangen worden, eine Grube, ohngefähr einen Faden tief, belegt den Boden und die Wände mit Baumrinde, schält Knochen und Eingeweide aus den Fischen und füllt die Grube dicht mit denselben an. Hier gehen sie in Fäulniss über und bilden eine bläuliche, grützartige Masse, und sind in dieser Form eine Lieblingsspeise.

Bei dem überaus rauhen Klima, dem langen Winter, der sterilen Natur und der Lebensweise wird unerklärlich, dass die

Tungusen gegen das Frühjahr vom Scorbut und Brustübeln heimgesucht werden. Auch die natürlichen Pocken haben in früherer Zeit zu verschiedenen Malen bedeutende Verheerungen unter ihnen angerichtet.

Obgleich der äussern Form nach Christen, lebt und webt doch der alte Aberglaube in ihnen noch fort.

An der Südküste des Ochotzkischen Meeres und im Amurlande folgen die Tungusenzweige: Orotschen oder Giljaken*), Mangunen, Golde, Kile, Negda, Birar, deren Hauptbeschäftigung und Hauptnährungsmittel Fischfang und Jagd sind. Sie folgen dem Laufe der Ströme bei ihren Wanderungen. Da errichten sie ihre Sommer- und Winterzelte und betreiben neben der Fischerei die Jagd in den meist noch mit Urwald bewachsenen Ufern. Ihr fast einziges Hausthier ist der Hund. Der Hauptverkehr geschieht mittelst Booten auf den Flüssen. Die Hauptbekleidung wird aus den Fellen von Hunden angefertigt. Der Giljakenzweig auf der Insel Sachalin ist verschieden von dem des Liman's und des Amurstromes in Erwerbs- und Lebensweise und ebenso in Hinsicht auf Charakter. Die Giljaken sind überhaupt voll von Speculationsgeist und dabei gewinn- und habsüchtig und bei den Sachalin-Giljaken artet dieses noch in Diebstahl und Raub aus. Die Grenze der letzteren soll am Pymy-Flusse sein. Er entspringt am östlichen Abhange des Mittelgebirges der Insel und ergiesst sich in das Ochotzkische Meer. Jenseits beginnt das Gebiet der Orongen (Rennthiernomaden), und erstreckt sich bis an den Golf der Geduld. Sie sind gänzlich verschieden von den Giljaken und ein Zweig der oberhalb von den Giljaken an der Festlandsküste des Golfs der Tatarei lebenden Mangunen, Orotschen und andern Tungusen.

---

*) Sie wurden bereits im Jahre 1643 vom Kosaken Wasilij Pojarkow Russland unterworfen. Der Kosak Stepanow und der Bojarensohn Puschtschin, welche an der Spitze der Russischen Streitkräfte am Amur standen, überwinterten 1655 im Lande der Giljaken und erbauten das Fort Kosogorsky-Ostrog. Bekanntlich fiel im Jahr 1689 die ganze Amurgegend an China zurück.

Vom Golf der Geduld, an der Ostküste der Insel, südwärts und an der Westküste etwa 6—7 Tagereisen südlicher vom Dorfe Pyk beginnt die Aino-Bevölkerung. Diese drei genannten Volkszweige bewohnen zwar ein und dieselbe Insel, sind aber, was Abstammung, Sprache, Charakter und Lebensweise anlangt, gänzlich von einander verschieden. Die beiden erstgenannten sind unabhängig, die Aino abhängig von den Japanern. Die Bevölkerung der Insel Sachalin bildet sonach durch die Giljaken ein Verbindungsglied mit den Küsten des Ochotzkischen Meeres, durch die Tungusen (Orongen), ein anderes mit dem Amur-Gebiet und der Mandschurei, durch die Aino das dritte an Jesso und Japan, und die Kurilen bis nach Kamtschatka. In der Entfernung von 550 Werst oberhalb der Mündung des Amur folgt der Volkszweig Golde am Amur noch weithin stromaufwärts vom Gorin, sogar soll von der Mündung dieses letzteren Flusses die zahlreiche Volksmasse des Golde-Stammes beginnen, die überhaupt am Amur vorzüglich das rechte höhere Ufer einnimmt. Sechshundert Werst oberhalb der Mündung des Amur am Gorinflusse wohnt das Volk der Kile. Beide gehören den Tungusen an. Sowohl Lebensweise als auch Charakter und Sprache weisen auf die letzteren hin, während das körperliche Aeussere den Einfluss der Mandschu erkennen lässt. Während Mangunen und Golde das untere Amurthal, oberhalb der Giljaken einnehmen, findet man eben so nahe mit den Tungusen verwandte Stämme abseits vom Amurthale, einerseits nach Osten an der Meeresküste die Orotschen, und anderseits an den grossen Beiströmen des Amur von West (am Amgunj und Gori) die Negda (Russ. Negidalzy) und Kile (Russ. Samogerzy). Die Orotschen betreiben Fischfang und Jagd, die letztere übrigens vorzüglich. Ganz dasselbe gilt auch von den Kile. Zwischen diesen und Amur-Tungusen findet kein wesentlicher Unterschied statt. Die Mangunen gleichen mehr den Giljaken in Hinsicht der Lebensweise, indem sie sich mehr mit Fischfang beschäftigen.

Bis zur Mündung des Njumen (Russ. Burcja) ist das Land am linken Stromufer durchgängig niedrig, am rechten treten

dagegen hie und da, wenn auch nicht auf langen Strecken, Gebirgszüge bis hart zum Ufer. Je weiter stromaufwärts desto seltener findet übrigens das Letztere statt. Endlich breitet sich an beiden Ufern ein ununterbrochenes, weites, nur am fernen Horizonte durch ein niedriges Gebirge begrenztes Prairieland aus bis zur Ddzi (Russ. Seja). Es ist vom ganzen Amurlande, wenn man dem Sachaliarme aufwärts folgt, der Theil zwischen dem Njumen und der Ddzi das einzige Culturstück. In diesem liegen die Ansiedelungen der Dauren, Mandshuren und Chinesen, die, sich mit Viehzucht, Gemüse- und Feldbau beschäftigend, den übrigen blos von Fischfang und Jagd lebenden Amur-Tungusen überlegen sind. Ihre Ansiedelungen beginnen übrigens nicht sogleich oberhalb des Chingan-Gebirges. Zugleich breitet sich nämlich unter- und oberhalb der Njumen-Mündung und am Njumen selbst das Gebiet des Tungusenzweiges Birar aus, der theils nomadisirend, in konischen Zelten von Birkenrinde (ähnlich den Dauros oder Sommerwohnungen der Golde) lebt, theils aber auch feste Wohnsitze in Häusern von chinesischer Bauart hat und mit Viehzucht und Gemüsebau beschäftigt ist. Die erstere beginnt zunächst mit dem grossen Birardorfe Kadagan am rechten Ufer etwa 75 Werst oberhalb der Njumen-Mündung und wird höher hinauf im erwähnten Culturstück des Amurlandes allgemein. Von den Golde an der Ussuri-Mündung und am Amur unterhalb des Sungara werden Pferde zum Reiten gehalten, allein im Winter benutzen sie allgemein Hunde zum Fahren. Sowohl die Dauren als Mandshu stehn den unterhalb wohnenden Tungusenzweigen ferner als die oberhalb von ihnen wohnenden Zweige und selbst die am meisten stromaufwärts wohnenden Orotschonen der Schilka.

Im Culturstück wird Gerste, Hafer, Buchweizen und Madshuhirse gebaut, die Golde und die Birars dagegen betreiben die Maiscultur. Die Ufer sind gleich über der Seja anders gestaltet: die unterhalb bestehende weite Prairie wird hier auf beiden Ufern des Stromes von einförmigen mässig hohen Gebirgszügen eingeengt, an die der Strom im schlängelnden Laufe, abwechselnd

rechts und links nahe herantritt, bald nackte Felswände bespülend, bald am Fusse von sanfteren, meist mit lichtem Walde von mässig hohen Eichen und Schwarzbirken bewachsenen Abhängen fliessend. Mit der Veränderung der Bodenbeschaffenheit verändert sich auch die Bevölkerung. An die Stelle der grossen Dörfer der Prairie treten weit auseinander liegende vereinzelte Hütten von Mandshu und Chinesen, die den Sommer über die in der Schilka und der Ingola treibenden Baumstämme als gutes Bauholz sammeln und nach dem holzarmen Aigun flössen, oder auch mit dem auf Pferden nomadisirenden Tungusenzweig Monjager, welcher gleich den Birars an der Seja und Sachali oberhalb der Seja-Mündung von Jagd und Fischfang lebt, Handel treiben. Auch an den Ufern des Kamar-Flusses streifen nomadisirende Monjager. Von der Mündung des letzteren aus zeigen die Ufer Nadelholz; Kiefern und vorzüglich Lärchen verdrängen den Laubwald (Eichen und Schwarzbirken) bald gänzlich.

Sowohl in Hinsicht des Klimas, der Bodengestalt, Vegetation etc., als auch in Hinsicht der Thiergeographie drückt sich zwischen dem obern und untern Amur der Gegensatz aus, der uns hier die Nähe und den Einfluss der continentalen Plateau- und Steppen-Natur des centralen Asiens und dort, durch das Ochotzkische Meer, die Nähe und den Einfluss das polar-maritimen Nordens darlegt.

Die Orotschonen am Urukan scheinen mit den Monjagern identisch zu sein, doch ist durch den Verkehr mit den Russen Manches ihrer nationalen Eigenthümlichkeit verwischt.

Die Schilka ist als Hauptquellenarm des Sachali, der Arguny nur als ein rechter Zufluss anzusehn. Auch die Einwohner des obern Amur haben dieselbe Ansicht, denn bei den Orotschonen und Monjagern heisst der Amur oder der Sachali „Schilkar“ und selbst die Birar an der Njumen-Mündung nennen ihn „Sirkel.“

5. Polarstämme.

Hier haben wir Volksstämme, theils Finnischen, theils Mongolischen Ursprungs aufzuzählen, welche den höchsten Norden Ostsibiriens bis zu den Colonien an den Nordwestküsten Amerikas bewohnen. Samojeden, Koräken am Penschinskischen Meerbusen etc., Tschuktschen an der nördlichen Spitze Asiens, Jukahiren an der Kolyma, Kamtschadalen, Kurilen (haarige mit starkem Haupthaar und Bart und unbehaarte), die Inselkette bewohnend, welche sich an Japan anschliesst, Thlinkithen, Konjagen, Thaina (Kenaizer) und Aléuten der Fuchsinseln und Aléuten der Andrejewschen Inseln etc.

A. Samojeden.

Diese findet man im südlichen und mittleren Sibirien innerhalb den Gebieten der Tataren, Mongolen und Ostjaken als Nachbleibsel bei ihren Wanderungen vom Altai zum Eismeere. So z. B. an Nebenflüssen der südlichen Seite des Ob, die ein Uebergangsglied zwischen den Narymschen im Süden und den Kasymschen im Norden bilden; überhaupt aber von Archangelsk und Mesen bis in die Baikalgegend. Sie nomadisiren zwischen dem Ob und Tas, theils an der Küste des Eismeers. Die einzelnen Verzweigungen der Samojeden sind durchgängig nicht zahlreich, am zahlreichsten noch der Harjutsistamm, welcher auch wieder in mehrere Zweige zerfällt. Ueberhaupt gehört die ganze östliche Hälfte vom nordwestlichen Sibirien, zwischen Ob und Jenissei, den Samojeden als Heimath. Ausserdem findet man Zweige derselben an der ganzen Küste des Eismeers, zwischen der Chatanga-Bucht im Osten und dem Weissen Meere im Westen; in der Barabinzensteppe an den Flüssen Tschaja, Parabel, Tscheshabka, an den Uralschen Flüssen Ljapin und Synja. Im Tomskischen Gouvernement sind die Samojeden längst getauft, allein an vielen Orten nicht weniger tief als die ungetauften im alten Aberglauben versunken.

Die Samojeden und die Ostjaken sind in ihrer religiösen Anschauung (Fetischismus) fast gleich und die Schamane im Archangelskischen, Tobolskischen und Tomskischen Gouvernement in Hinsicht auf Gaukelei und Täuschung des grossen Haufens gleich geübt.

Die am Ob wohnenden Samojeden sind in Hinsicht auf Lebensweise verschieden von den Samojeden, welche an den Nebenflüssen hausen. Die am Ob wohnenden leben wie die Russen, sind aber faul, träge und unbeholfen, daher auch ärmer als die letzteren. Den wichtigsten Erwerbszweig bildet die Fischerei. Jagd treiben nur die ärmeren Samojeden. Die Viehzucht gedeiht schlecht, namentlich durch die jährlichen Seuchen. Ackerbau ist den Tomskischen ganz fremd, obgleich das Klima denselben erlaubt, doch sind sie gute Schmiede, Zimmerleute, Tischler etc. Die an den Nebenflüssen wohnenden sind von den Surgutschen Ostjaken kaum verschieden. Die Culturelemente, von den Russen ausgegangen, haben im Tomskischen Gouvernement am weitesten ihre Wurzeln ausgebreitet. Der Tomskische Wald-Samojede steht mit dem Ostjaken auf gleicher Stufe. Die Tomskischen Samojeden wohnen zwar, gleich den Russen, allein, doch benutzen sie bei der Jagd und dem Fischfang die Jurte. Am Tym und obern Ket bedient man sich noch fester Torfjurten und beweglicher Borkenjurten. Uebrigens bietet die Bauart der Samojeden- und Ostjaken-Jurte keine wesentliche Verschiedenheit.

Die Nationaltracht findet man nur selten noch bei den Tomskischen Samojeden und sie ist die der Ob-Ostjaken. Als äussere Bekleidung dient ein kurzer, vorn offner, aussen haariger Rennthierpelz, bei Männern glatt, bei Frauen auf dem Rücken faltig. Die Fussbekleidung ist auch aus Rennthierhaut angefertigt und mit langen, theils aus grobem Tuch, theils aus weicher Rennthierhaut gemachten Schäften versehen, die die Hosen ersetzen. Das Hemd gehört nicht zur Nationalkleidung. Die Kopfbedeckung ist hoch und spitz, die der Weiber platt und abgerundet; die erstere aus weichem Rennthierfell, die letztere aus

Eichhorn- und Hermelinfell gemacht. Die Abnahme der wilden Rennthiere und der Einfluss der Russen haben den Samojeden und Ostjaken veranlasst, ihre frühere Kleidung mit der Russischen zu vertauschen, besonders aber benutzen Männer und Frauen Oberkleider aus grobem wollenen Zeuge, die übrigens die Form der Nationalkleidung haben.

Wenn auch die Wald-Samojeden an den Flüssen Ket, Parabel, Tschaja und Tschulym noch Hunde als Zugthiere benutzen, so findet man doch bereits auch Pferde bei ihnen, Kühe nur am Tschulym, Schaafe nirgends. Auch Salz und Brod gebrauchen sie, das letztere jedoch nur, wenn es ihnen an Fleisch mangelt. Die nördlichen lieben rohes Fleisch, die südlichen kochen, braten dasselbe und trocknen das Vögelfleisch an der Sonne. Fische werden roh, gekocht, gebraten, getrocknet und gesalzen gegessen. Ausserdem findet man noch bei ihnen als Speise Burduk (ein dünner Wasserbrei) und Salamát (Grütze) mit Fett, Butter, Quappenleber etc. gekocht. Im Winter treiben sie Jagd. Mit dem Aufgehen des Eises beginnt der Fischfang und wird bis zum Zufrieren der Gewässer fortgesetzt.

Bei dem einfachen Leben dieser im hohen Norden hausenden Nomaden, deren Lebensweise und Beschäftigung der des nordischen Nomaden überhaupt, wie wir bereits gesehen haben, ist, bleiben ihnen auch viele Körperleiden fern, die unter andern Volksstämmen vorkommen, in Folge der der Natur entfremdeten Sitten und Gewohnheiten. Die vorzüglichsten Krankheiten bei ihnen sind: Syphilis, Variola, Masern, Rötheln, Krätze, Augenentzündungen, sehr verbreitet durch Blendung des Schnees und Rauch in den Zelten; Scorbut (Sigga), rheumatische Beschwerden, katarrhalische Leiden der Brustorgane und eine eigenthümliche Reizbarkeit der Nerven, die selbst in Form ungemein gesteigerter Schreckhaftigkeit sich bis zur Wuth steigert.

Nach der Anschauungsweise der Samojeden liegt jeder Krankheit, besonders aber derjenigen, welche äusserlich nicht sichtbar einen Körpertheil befällt, ein böser Wurm zu Grunde, der im

Körper lebt und sich Gänge und Pfade darin gräbt. Schläft der Wurm, so hat auch der Kranke Ruhe; erwacht er und verfolgt er seine Wege im Körper, so finden sich Schmerzen ein. Die Ausübung der Heilkunst liegt in den Händen ihrer Priester (Tadibe) (Schaman) und diesen ist Betrug nicht fremd. Nach der Meinung des Samojeden jedoch vermögen dieselben durch sich allein wenig oder nichts, sondern sie sind nur die Vermittler der Geister (Tadebtsjo), von welchen sie allein die nöthigen Weisungen empfangen können. Diese sind aber ein launenhaftes listiges Geschlecht. Der Tadibe muss Jugend und Kraft besitzen, denn mit dem Alter treiben die Geister ihren Spott, und damit er den Befehlen, z. B. sich mit scharfen Messern und Waffen zu verwunden, nachkommen kann. Dass es aber bei dem Letztern sich nur um Betrug und Täuschung handelt, bedarf keiner Erwähnung. Auch ist bereits dieser Theil der Beschwörungen fast gänzlich verschwunden. Von den Tadiben der Vorzeit berichtet die Sage, dass sie fliegen, unterm Wasser schwimmen, in die Erde versinken und jede Gestalt annehmen konnten. Das Gewerbe der Tadiben ist erblich. Er zeichnet sich durch eine besondere Kleidung und Trommel aus. Vor der Brust trägt er eine Eisenplatte. Bei den Beschwörungen wird er von einem weniger eingeweihten Tadibe unterstützt. Die Handlung selbst beginnt der Haupt-Tadibe unter Trommelschlag mit Gesang einiger Worte, dann fällt der andere ein und singt dieselben Worte. Beim Zwiegespräch mit dem Tadebtsjo verhält sich der Haupt-Tadibe schweigend und schlägt die Trommel nur schwach. Einstweilen aber singt der andere Tadibe. Sobald das Zwiegespräch beendet ist, erheben beide Tadibe ein wildes Geheul unter verstärkten Trommelschlägen und der Ausspruch des Geistes wird verkündet.

Sucht ein Kranker bei ihnen Hülfe, so unternehmen sie die Behandlung nicht an demselben Tage, so gross auch die Noth sein mag, sondern erst mit der Morgenröthe des folgenden Tages. Während der Nacht verkehrt der Tadibe mit den Tadebtsjo's, um Rath und Hülfe von ihnen zu erhalten. Hat der Kranke

sich bis zum Morgen gebessert, so schreitet man nun zur Beschwörung; im entgegengesetzten Falle wird noch bis zur 7. Morgenröthe gezögert. Ist alsdann der Kranke nicht gebessert, so erklärt der Tadibe ihn für unheilbar. Die Hauptuntersuchung bezieht sich darauf, ob die Krankheit von bösen Menschen oder von Gott gesendet ist, im letzteren Falle bleibe eine Einmischung nicht ungestraft.

Man kann nicht leugnen, dass auch diese Priester in ihrem Interesse es verstanden haben, der grossen Menge gegenüber ihr Ansehen zu wahren, der Ausgang sei welcher er wolle.

Was den Wurm als Krankheitsursache anlangt, so hat natürlich auch nur der Tadibe die Macht denselben herauszuschaffen. Um dieses zu vollbringen ruft der Tadibe zunächst den Tadebtsjo an, um den Ort zu erfahren, wo der Wurm eben im Körper sitzt; alsdann lässt er einen Theil des Körpers vom Kranken entblössen, macht an demselben rasch einen Einschnitt und zieht aus der Wunde einen Wurm, der sich oft noch lange regt und bewegt, aber nur ein unschuldiger Regenwurm ist, den der Gauner verborgen im Aermel mit sich gebracht hat. Der Tadibe zerschneidet ihn in Stücke und verschluckt ihn mit Fleisch oder Brod oder wirft die eine Hälfte ins Feuer, während nur die andere von ihn verschluckt wird. Das Wissen dieser Priester in Bezug auf Krankheit ist auf der tiefsten Stufe stehen geblieben. Ihnen ist der Aderlass unbekannt und ihre Kenntniss der Heilkräfte von Pflanzen sehr beschränkt. Die noch am meisten von ihnen gebrauchte Heilmethode, bei sehr unter einander verschiedenen Krankheiten, besteht im Abbrennen des Tünzj (Russ. Jadna), eines Stück Birkenschwamms auf der Haut, wodurch die Wirkung einer Moxa erzielt wird.

Ist die Niederkunft nahe, so begiebt sich die Samojedin in ein besonderes, nur zu diesem Zweck gebrauchtes kleines Zelt, welches den Namen „des unreinen Zeltes, Samajma oder Madiko“ trägt. Man schickt nach einer älteren Frau, die ihr während der Niederkunft beisteht. Um diese zu erleichtern, muss die Kreisende der Frau die Namen derjenigen Männer nennen, die

ausser dem Ehemanne sich ihrer Umarmung erfreuten. Diese überbringt die Beichte demselben und er schickt durch die Ueberbringerin die gleiche von sich selbst zurück. Eine mehr verschwiegene Kreisende nimmt wohl einen Riemen zur Hand, in welchen sie so viele Knoten bindet, als die Zahl der fremden Männer beträgt, mit welchen sie gesündigt hat, und der Ehemann vollzieht an dem überbrachten Riemen das Gleiche als Antwort. Werden die Wehen durch diese gegenseitigen Geständnisse noch nicht erleichtert, und die Niederkunft erfolgt nicht, so wird dieses einer Verleugnung von Mann oder Frau zugeschrieben und der Tadibe muss herbeigeholt werden, welcher dann die schuldigen Häupter nennt und zugleich auch wohl dem Säugling das Horoskop stellt. Die Wöchnerin wird noch ein Paar Monate nach der Niederkunft als unrein betrachtet. Der Mann hütet sich ihr nahe zu kommen und sie bleibt im Zelte, oft schlecht verpflegt; daher werden aber auch sowohl Mutter wie Kind oft ein Opfer dieser Vernachlässigung. Erst nach Ablauf von zwei Monaten wird sie selbst und das Zelt, worin die Niederkunft erfolgte, der Räucherung unterworfen und nur erst dann erkennt man sie wieder als gereinigt an.

B. Koräken und Tschuktschen.

Da die Koräkisch-Tschutschenschen Volkszweige als Endglieder der nordischen Nomaden weniger bekannt sind, so wird die etwas nähere Darlegung ihrer Eigenthümlichkeit nicht unpassend sein, obgleich sie im Allgemeinen die der im hohen Norden wohnenden Nomaden ist.

Zieht man eine Linie von Ishiga nach Nishne-Kolymsk und schneidet man damit den nordöstlichen Theil Sibiriens ab, so hat man den Raum, auf welchem die Koräkisch-Tschuktschenschen Stämme mit ihren Renthierheerden umher wandern. Die Südgrenze wäre auf Kamtschatka in 56—57° N. B.; die übrigen Grenzen bildet das Meer. Für die Wanderungen der Koräken ist noch als nördlicher Punkt der Anadyr, der südliche für die Tschuktschen eine Linie nördlich vom Cap Olutora zu den Quellen

des Penshina anzunehmen. Beide Grenzen umschliessen sehr ausgedehnte waldlose Moosfelder zur Weide für Rennthiere. Nach Westen dürften die Grenzen für Tschuktschen Nishne-Kolymsk und für die Koräken das obere Flussgebiet des Omolon (Nebenfluss des Kolyma von der rechten Seite) sein. Die Tschuktschen und Koräken sind, was Körperbildung anlangt, und Sprache, Sitten, Gebräuche und Religion berührt, von ihren Nachbarvölkern nach Westen sehr verschieden. Es fehlt der Schädelbildung entweder die runde Form ganz, oder wird doch nur mehr als Ausnahme gefunden; dagegen bietet sie ein seitliches Zusammengedrücktsein und Hervorragen des Hinterkopfs. Auch die breite platte Gesichtsform mit hervorstehenden Backenknochen, kleiner flacher Nase und breiter niedriger Stirn findet man nur als Ausnahme unter ihnen und keineswegs so scharf ausgeprägt wie bei den Tungusen und Jakuten, Kirgisen, Buräten und Lamuten.

Das Gesicht der Koräken ist meist rund, zuweilen oval, zumal bei Männern; die Hautfarbe hellgelb, braun; bei den Weibern der weissen Farbe sich nähernd; in der Jugend bei beiden Geschlechtern blühend roth bei vollem Gesicht. Die Stirn ist gut gebildet und bei Männern oft hoch. Die Nase mehr hervorstehend, bei Männern nicht selten gebogen. Das Kinn meist rund, kommt auch spitz vor. Die Augen in der Regel klein, die Iris häufig dunkel gefärbt, kommt auch in verschiedenen Färbungen vor. Die Ohren sind abstehend, doch verhältnissmässig gross zum Kopf. Der Mund gross. Die Lippen wenig gewulstet, roth. Der Bart fehlt und einzelne vorkommende Haare werden ausgerissen. Die Haare sind durchgängig rabenschwarz, schlicht und glänzend. Die Weiber tragen dieselben in zwei herabhängenden Flechten, die von üppigem Haarwuchs zeugen. Die Männer tragen ihre Haare kurz geschnitten bis auf einen zwei Finger breiten um den Kopf laufenden Kranz längerer Haare, der jedoch im Nacken eine Hand breit und an der Stirn am schmälsten ist. Ausnahmsweise findet man bei Männern auch ein bis zwei Zöpfe.

Man sieht bei ihnen nicht wie bei den Tungusenstämmen die dünnen untern Extremitäten und schmalen Schultern, sondern sie besitzen einen kräftig-schlanken und dabei proportionirten Wuchs mittler Grösse, auch sieht man mehr lange als kleine Gestalten. Die Weiber sind klein und voll mit kleinen Händen und Füssen. Im Allgemeinen nähern sich die Koräken in Hinsicht auf Körperbildung den südlichen und östlichen Völkern: Kamtschadalen, Kurilen, Giljaken, Aléuten und Thlinkithen. Auch scheinen die Koräken und Tschuktschen die einzigen Stämme Nordasiens zu sein, bei welchen das Tatuiren Sitte ist.

Die Koräken zerfallen in ansässige mit festen Wohnsitzen und Nomaden. Zu den letzteren gehörten die ersteren in früherer Zeit. Die ersteren zählen vier Zweige: a) die Kamenzen und Parenzen am nördlichen Ende des Penshinsker Meerbusens. Ihre Wohnungen, die an den Mündungen der Flüsse errichtet sind, um so leichter ihrer Beschäftigung, der Fischerei und der Jagd auf Seethiere obliegen zu können, sind Erdjurten. Diese bestehen aus viereckigen Gruben von zwei bis drei □ Fuss, mit Holzblöcken ausgefüttert und überdacht, in der Mitte des Dachs mit einem Rauchfange, der zugleich als Ein- und Ausgangsthüre dient. Als Treppe benutzt man einen schräg gelegten Balken mit Einschnitten. An den Wänden sind auf Brettern Bären- und Rennthierfelle ausgebreitet, um als Schlafstellen zu dienen. Als Transportmittel benutzen sie Hunde. Uebrigens sind sie geschickt in selbst feinen Schmiedearbeiten, aber von kriegslustigem räuberischen Charakter und haben mit den Koräken-Nomaden ein und dieselbe Religion. b) Die Pallanzen, sesshaft an der N.W.-Küste von Kamtschatka. Die nördlich wohnenden sind in ihrer Lebensweise von den vorigen nicht verschieden, nur keine geschickten Schmiede. Die südlich wohnenden haben kleine Rennthierheerden, eine Seltenheit unter den sesshaften Koräken, und sind alle getauft. Sie bewohnen wirkliche Häuser mit Fenstern, Oefen und Schornsteinen, fangen an Pferde und Hornvieh zu züchten, aber die Versuche mit dem Anbau von Kartoffeln, Rüben und Kohl sind missglückt.

Seethierjagd und Fischerei gehört auch zu ihren Beschäftigungen. c) Die Ukinzen, sesshaft an der N.O.-Küste Kamtschatkas, an den Ufern des Oceans. Bei den nördlichen lebt die koräkische Nationalität fort, während bei den südlichen nur Spuren derselben noch nachzuweisen sind. Auch sie leben in Häusern, haben Pferde und Hornviehzucht angefangen und im Süden gedeiht auch Gemüse. Alle sind getauft. Fischfang und Jagd betreiben sie ebenso. d) Die Olutorzen, an der N.O.-Küste Kamtschatkas sesshaft, erstrecken sich noch weiter als zum Cap Olutora bis zur Mündung des Anadyr, wo sie sesshafte Tschuktschen zu Nachbarn haben. Nach Norden sind die Ukinzen ihre Nachbarn. Nur in Süden findet man unter den Erdjurten einzelne Häuser, im Norden nur die ersteren. Einzelne Dörfer besitzen kleine Rennthierheerden. Auch bei ihnen ist Fischerei und Jagd zu Hause. Unter allen sesshaften Koräken sind die Olutorzen am wohlgebildetsten. Die Gebräuche der nördlichen haben viel Aehnlichkeit mit denen der Koräken- und Tschuktschen-Nomaden. Bei den südlichen, die auch getauft sind, treten mehr die Keime fremder Nationalität auf, wie dieses überhaupt bei allen genannten sesshaften Zweigen, mehr oder weniger, der Fall ist.

Die Koräken-Nomaden, im Besitz von Rennthierheerden, haben dasjenige Mittel, welches nach Land und Klima ihnen alle Mittel liefert, um in naturgemässer Selbstständigkeit die einzig entsprechende Lebensweise glücklich und zufrieden festzuhalten. Die Wohnung (Jurte, Tschum) ist ein fast rundes Lederzelt. Man rammelt 4—5 Fuss hohe Stangen, 3—4 Fuss von einander entfernt, in den Boden ein, verbindet die Zwischenräume durch Querstangen, bis auf eine an dem obern Ende, und befestigt sie ausserdem noch durch sich kreuzende; um dieses Gerüst stellt man sehr lange Stangen kegelförmig, indem man sie am untern Ende an jenes befestigt, am obern aber sie unter sich zusammenbindet. Um das Ganze, nachdem dessen Theile mit Riemen befestigt sind, wird eine aus Rennthierhäuten zusammengenähte Decke geschlagen, für den Sommer aus

gegerbten Häuten, für den Winter aus behaarten Fellen. Die gelassene Lücke dient als Thüre, die ebenfalls mit Fellen verschlossen werden kann. Die Spitze der Jurte ist unbedeckt und bildet den Rauchfang, unter welchem sich der Feuerheerd befindet. Der Boden einer Jurte hat 4—6 Faden Durchmesser, je nach dem Bedürfniss einer Familie, von welchen jede ihren besondern abgetheilten Schlafplatz in derselben hat, — hergestellt durch fünf an die obern Stangen aufgehängte Rennthierhäute, so dass vier Wände und ein Dach geschaffen werden. Der Fussboden ist reichlich mit Fellen belegt. Dabei stehn die Schlafplätze rings an den Wänden und die der Vornehmen und Geachteten am entferntesten von der Thüre. Zur Nacht sind die Schlafplätze verhängt und im Winter durch eine Thranlampe erwärmt und da die Temperatur sehr hoch steigt, so liegt der Koräke auch ganz nackt in denselben.

Die Kleidung, aus Rennthierfellen angefertigt, besteht in eng anschliessenden, bis zu den Knöcheln herabreichenden Beinkleidern, im Sommer aus Leder, im Winter aus Fellen mit den Haaren nach innen. Bei den Weibern sind sie weiter und nur bis zum Knie herabreichend, nach oben reichen sie bis zu den Schultern, so dass damit eine Jacke ohne Aermel verbunden ist. Als Fussbekleidung dient ein aus rauhen Häuten genähter, weicher, vorn breiter und an den Fussspitzen runder Stiefel (Torbas), bei den Männern bis zum Knöchel, bei den Weibern, eng und gestickt, bis zum Knie reichend. Die Winterstiefeln werden aus rauhen Häuten von Rennthierfüssen gemacht, die Haarseite nach aussen; der Strumpf, auch aus Rennthierhaut gemacht, hat das Haar nach innen. Im Sommer vertritt Heu die Stelle der letztern, worin der Fuss eingehüllt wird. Den Oberkörper bekleiden beide Geschlechter mit einem sehr weiten Fellhemd, im Winter aus doppelten Häuten, nach innen und aussen eine Haarseite gekehrt (Kuklänka). Bei feuchtem Wetter oder starkem Frost wird die Gagalä noch über das Fellhemd gezogen. Sie besteht aus einer kurzen, nur nach innen rauhen Kuklänka mit grosser Kapuze. Für den Sommer bedient man

sich eines ledernen einfachen Hemds, mit oder ohne Kapuze. Die Kuklänken, meist alle mit Kapuzen, haben eine Randeinfassung von schwarzem zottigen Hundefell. Die Festtagskleider der Frauen sind oft äusserst zierlich mit Stickereien an den Aermeln und Saumbesetzung von Otter- und Vielfrassfellen versehn. Die Männer tragen allein einen mit Sehnen gestickten Gurt um die Oberkleider. Alle Kleidungsstücke werden auf dem blossen Körper getragen und die ledernen, oder nach aussen glatten, sind mit Erlenrinde hochroth gefärbt. Die Mütze für Männer und Frauen hat die Form einer über die Ohren und Hals herabreichenden Haube aus doppelten Häuten. Die Koräken tragen sie selten, gebrauchen mehr die Kapuze, gehen aber meist mit entblösstem Haupte, besonders aber beim Regen. Bei letzterem legen sie ein geräuchertes, mit Fett getränktes Leder um die Schultern.

Die Nahrung besteht aus dem Fleische und Blute des Rennthiers, rohen und getrockneten Fischen und Seehundspeck. Die Fische werden für den Winter getrocknet und dann mit verschiedenen Knollen und Wurzeln aufbewahrt. Zucker und Thee wird von ihnen nur wenig gebraucht.

Sobald eine Kreisende geboren hat, wird ein Rennthier im Polog, Schlafplatz, erstochen, um die bösen Geister der Erde günstig zu stimmen, damit sie das Neugeborne verschonen. — „Leben um Leben!" — Nur ein hölzernes Götzenbild, der verkörperte böse Geist, und die Wöchnerin erhalten das Fleisch und Blut, die letztere jedoch nur in sehr geringer Quantität. Um das materielle Lebensglück des Neugebornen zu begründen, erhält er (Knabe und Mädchen) Geschenke an Rennthieren. Hier findet auch die einzige Ausnahme statt, wo man Rennthierweibchen verschenkt, denn ausserdem fürchtet man den ganzen Fortbestand der Heerde mit wegzugeben. Gleichzeitig erhält das Neugeborne in der versammelten Verwandtenzahl und der Vornehmen der Jurte seinen Namen auf folgende Weise: die Hebamme, immer ein altes Weib, hängt an einem ungefähr fusshohen Holzgestell eine grosse Glasperle auf und beginnt nun

langsam, nach dem Geschlecht des Neugebornen, die Namen beliebter Männer oder Frauen des Stammes herzusagen. Bei welchem Namen durch Zufall die Perle in Bewegung geräth, der wird dem Kinde ertheilt. Der Glaube lässt die Perle durch den Verstorbenen in Bewegung setzen und dasselbe Glück auf jenes übergehn, welches die verstorbene Person auf Erden genossen hat. Bis das Kind kriechen kann bleibt es in einem warmen Fellsack und wird von der Mutter, mittelst Stirnriemen, auf dem Rücken getragen. Dann wird es in Felle eingenäht, so dass eine Jacke, Beinkleider und Stiefeln ein Kleidungsstück abgeben, welches, um der Reinlichkeit eine Thüre zu lassen, mit einer Klappe versehen ist, die von Zeit zu Zeit geöffnet wird. Nur wenn das vorgeschrittene Wachsthum es nöthig macht, wechselt man die Kleidung. Mit dem sechsten Jahre erhalten die verschiedenen Geschlechter besondere Kleidung.

Die Eintheilung der verschiedenen Lebensbeschäftigungen ist wie bei allen übrigen Nomaden.

Die Polygamie ist bei den Koräken erlaubt, doch begnügen sie sich meist mit einem Weibe. Jede Frau hat ihren besondern Schlafplatz in der Jurte. Der Koräke ist ein freundlicher ergebener Gatte und Vater, gutmüthig, ehrlich und gastfrei. Sie zeigen Verstand und Phantasie und sind dabei munter, doch ist ihnen auch Rachsucht bei Beleidigungen nicht fremd. Reinheit und Einfalt bei patriarchalischer Verfassung ist der Grundstein ihres gesellschaftlichen Lebens. Bei dem einfachen Leben erreichen sie nicht allein durchgängig ein hohes Alter, sondern leiden auch selten an Gesundheitsstörungen. Nur Augenentzündungen sind durch den Rauch in den Jurten und Schneeblendung sehr allgemein. Die Verringerung dieses Stammes ist durch Variola und andere epidemische acute Exantheme (Rötheln, Masern und Scharlach) herbeigeführt worden.

Bei eingetretener Krankheit werden die bösen Geister, durch Verwandte und Bekannte, zum Abwenden des Uebels angefleht; ausserdem benutzt man sympathetische Mittel und Kräuter. Naht jedoch der Tod, so geben sie sich selbst, oder durch die

Hand eines Freundes den Todesstoss, um so sich aus den Händen des Bösen zu retten und zu Gott zu gelangen. Die neuere Zeit hat zwar diese Sitte seltener zur Ausführung kommen lassen, allein immer noch kommt man derselben nach. Die Leiche, bekleidet mit weissen Rennthierhäuten und gelegt auf solche, die mit Wolfshaut besäumt sind, wird verbrannt. Das Begraben der Todten halten sie für entehrend. Auch bei ihnen, wie überhaupt bei allen rohen Volksstämmen, handelt es sich mehr um den bösen, als um den guten Geist in ihrer Anschauungswelt. Ueberall erblicken sie den ersteren und so hat denn derjenige unter ihnen, welcher sie glauben macht, dass er in einer gewissen Gunst bei ihm stehe, also auch am leichtesten seine Anforderungen ausmitteln könne, den Einfluss den ein solcher Vermittler bei der Masse haben muss. Dass übrigens dies die Schamane sind bedarf keiner Erwähnung.

Die Tschuktschen reihen sich den Koräken in Hinsicht der Sitten, Gebräuche und Lebensweise an. Sie sind zahlreicher und leben in bergigen Gegenden. Der Gebirgszug, der die Kolyma und die Küsten des Eismeeres vom Flussgebiete des Anadyr und nach der Bering-Strasse auslaufend, scheidet, ist nur der nordöstliche Theil der langen Gebirgskette, welche die Stromgebiete der Kolyma, Indigirka und Lena vom Ochotzkischen Meer scheidet und dann weit nach Westen die Wasserscheide zwischen den Gewässern der Lena und des Amur bildet. Im Süden ist der Anadyr von einer bis Kamtschatka reichenden Mooshochebene begrenzt. Die ganze Gegend ist waldlos, nur von der Kolyma am „grossen Anuy“ zum Anadyr und stromabwärts bis Anadyrsk zieht sich hochstämmiger Nadelholzwald hin. Auch am Maïn und an der Bjelaja soll sich ebenfalls Wald vorfinden.

Die Tschuktschen zerfallen auch in sesshafte, die kleinere Zahl, und in nomadisirende. Die ersteren leben zerstreut an den Ufern des Meeres von der Tschaun'schen Bucht bis südlich von der Mündung des Anadyr, wo sie an die sesshaften Koräken grenzen, in dorfartigen Ansiedelungen. Ihre Hütten sind aus Stangen, zuweilen auch aus Wallfischrippen errichtet und mit

Fellen überzogen. Sie bilden einen unregelmässigen Kegel, dessen grössere nach Norden gewendete Seite stark herausgebogen ist, während die südliche gerade herabläuft und die kleine Eingangsthüre enthält, welche mit einem Fell verschlossen wird. Oben ist ein rundes Loch gelassen, welches den Rauch von dem in der Mitte der Hütte befindlichen Feuerheerd herauslässt. In dem nach Norden gewandten Theile befindet sich ein zweites viereckiges niedriges Zelt aus doppelten Rennthierfellen angefertigt, welches der eigentliche Wohn- und Schlafraum ist, doch wird er bei grosser Kälte auch als Küche benutzt, wo dann das Feuer mit in Thran getränktem Moose unterhalten wird. Auf dem gewöhnlichen Heerd brennen sie fast immer Wallfischrippen und andere Knochen, die mit Thran begossen werden, da die Küste nur wenig Treibholz liefert. Die Hauptbeschäftigung an der Küste ist Wallross- und Seehundsfang. Das Wallross dient ihnen, wie den Nomaden das Rennthier, — das Fleisch und gewisse Theile der Haut und der Speck als Nahrung, letzterer als Feuerungs- und Erleuchtungsmaterial; die Haut gebrauchen sie zu Riemen und Sohlen, die Eingeweide zu Sommerkleidern, die Sehnen als Zwirn, die Zähne zur Anfertigung von Trinkgeschirren. Im Allgemeinen sind die Tschuktschen keine Jäger, obgleich es nicht an Jagdthieren fehlt. Die ansässigen fahren mit Hunden.

Bei den ansässigen als auch bei den Nomaden-Tschuktschen waltet eine gewisse Leibeigenschaft, die darauf hinausläuft, dass der Reiche den Armen knechtet. Auch mögen die Kriegsgefangenen zu den letzteren gehören.

Die Nahrung ist nur animalisch: gekochtes Rennthierfleisch mit Thran, Eisbärenfleisch als Leckerei, die Haut des Wallfisches mit einer Schicht Fleisch roh genossen. Die Fleischbrühe wird kalt, selbst mit Schnee vermischt, als durststillendes Getränk genossen, Fische dienen als Zugabespeise. Salz brauchen sie niemals und überhaupt bedienen sie sich der Speisen kalt. Als Dessert verschlucken sie ein grosses Stück Schnee.

Sonderbar muss erscheinen, dass bei ihnen die Päderastie

etwas Gewöhnliches ist und durchaus nicht heimlich getrieben wird. Junge Menschen betragen sich unter ihnen, um an sich anzulocken, ganz wie Lustdirnen.

Der Selbstmord eines dem Tode nahen ist allgemeine Sitte.

C. Jukahiren. Tschuwanzen.

Zwei im Erlöschen begriffene Volkszweige am kleinen Aniuj. Theils Krieg mit den Tschuktschen, theils Blattern und Syphilis haben sie bis auf wenige Familien verschwinden gemacht, die, durch den Verlust ihrer Rennthierheerden gezwungen, das Nomadenleben aufgaben und sesshaft wurden. Sie sind getauft und sprechen Russisch und zeigen Nichts mehr von ihrer früheren Nationalität.

Ihre Wohnungen sind reinliche geräumige Balkenhäuser, die jedoch nur ein Zimmer mit dem Kamin und Schornstein der Jurten haben. Im Zimmer befindet sich ein grosser Tisch und Bänke an den Wänden. Die Kleidung ist nicht verschieden von der der mit ihnen lebenden Russen, also ein Gemisch dem Klima entsprechend. Ihr Lebensunterhalt beruht auf Rennthier- und Gänsejagd; die Fischerei ist unbedeutend.

Eine geringe Anzahl Jukahiren und Tschuwanzen sind Nomaden geblieben, die wie alle Rennthiernomaden den Tschuktschen gleichen. Ueberhaupt aber haben diejenigen Jukahiren und Tschuwanzen, welche am grossen Aniuj hausen, was Sprache, Sitten und Gebräuche anlangt, mehr ihre eigene Nationalität bewahrt, da sie weniger mit den Russen in Berührung kommen. Obgleich das Christenthum eingeführt ist, so waltet doch der alte Schamanismus unter ihnen, jedoch benutzen sie ihn nur als Wahrsagerei.

D. Kamtschadalen.

Diese sind von den übrigen Zweigen in Hinsicht auf Eintheilung, Sitten und Gebräuche nicht verschieden. Die Ureinwohner, durch Berührung mit fremden Sitten und Gebräuchen um die alte eigenthümliche entsprechende Nationalität gebracht,

verschwinden immer mehr, namentlich in Folge von Variola, Syphilis und der aus Syphilis und Scropheln unter begünstigenden klimatischen und Lebensverhältnissen hervorgegangenen bekannten Lepra borealis. Sie suchen nicht die Hülfe wirklicher Aerzte bei diesen Krankheiten, sondern nehmen, obgleich getauft, ihre Zuflucht zum alten Aberglauben und dessen Hülfsmitteln.

E. Volksstämme der Russischen Amerikanischen Colonien.

Man zählt vier Hauptstämme mit vielen Verzweigungen, wie bereits früher erwähnt wurde.

a) Die Thlinkithen oder Koloschen.

Diese erstrecken sich über das Russische Gebiet hinaus bis zum Columbostrome, zerfallen in zwei Hauptstämme, den Raben- und Wolfsstamm, die sich wieder in verschiedene Geschlechter und Untergeschlechter theilen. Jedes trägt ein besonderes Abzeichen nach dem Thiere, von welchem es seinen Namen erhalten hat. Auch bei ihnen findet man, wie bei den Tschuktschen, die Leibeigenschaft, also Herren und Knechte. Der Sclave ist entweder gekauft, oder ein im Kriege Gefangener.

Ihre Lebensart trägt zwar den Stempel anderer Volksstämme der Colonien, allein sie bieten doch auch in Hinsicht auf Sitten, Gebräuche und Sprache solche Eigenthümlichkeiten, dass man sie als einen besonderen Volksstamm ansehn muss.

Die Koloschen sind von mittlerer Grösse, dunkler Hautfarbe, haben schwarzes straffes Haar, grosse lebhafte schwarze Augen, hervorstehende Backenknochen, dicke volle Lippen, die bei den Frauen durchbohrt sind und in welchen sie Knochen oder Holzstücke tragen, während bei den Männern die Nasenknorpel durchbohrt und durch daran hängende Gegenstände (einen silbernen Ring, Federn etc.) herabgezogen sind; schöne Zähne und Ohren, die oft rundum durchbohrt sind und in welchen sie Haifischzähne, Muschelschalen etc. tragen. Die Füsse und Hände sind klein, jedoch die letzteren in höherem Grade.

Vor der Berührung mit Russen bestand ihre Kleidung nur in zusammengenähten Fellen und bei besonderen Gelegenheiten noch ausserdem in Decken, gestickt aus der Wolle wilder Ziegen. Der Hut, welchen sie als Kopfbedeckung gebrauchen, ist aus Wurzeln geflochten und mit bunten Bildern und Thiergestalten verziert.

Obgleich im Ganzen träger Natur und meist zufrieden mit dem was die Ebbe zurückliess und was die Jagd zur Bekleidung lieferte, hat doch der Kolosche, angeregt durch den Umgang und Verkehr mit Russen, sich zu oft weiten Reisen und Anstrengungen bequemt, um durch Handel und Wandel die Mittel eines grösseren Luxus zu erschwingen.

Die jetzt bei Männer und Frauen übliche Kleidung besteht aus einem bis zu den Knieen reichenden Hemde aus weissem Mitkal, aus wollenen über die Schultern getragenen, weissen, rothen, grünen oder blauen Decken mit einer Reihe Zinn- oder Perlmutterknöpfe verziert. Als Ausnahme kommen Beinkleider bei Männern, oder Kleider von Zitz bei Frauen vor. Schuhbekleidung gebrauchen sie weder im Sommer noch im Winter. Wie so viele Wilde putzen sie sich mit allerlei bunten aufgesammelten Lappen.

Bei beiden Geschlechtern ist entstellende Malerei mit schwarzer und rother Farbe Gebrauch; die verschiedenen Zeichnungen werden dadurch hergestellt, dass man ihnen entsprechend die Farbe von der Hautstelle abschabt. Zum Abwaschen der Farben bedienen sie sich des eignen Urins *). Hals, Arme und Beine werden auch ausgeschmückt, wenn auch nur mit einem rothen wollenen Faden.

Den Mädchen wird bei der Mannbarkeit die Unterlippe durchbohrt und dann tragen sie einen Knochen, doch jetzt auch einen Silberstift; sobald sie verheirathet sind steckt man einen grös-

*) In der Wahl der Farben und in der Weise des Bemalens ist kein System nachzuweisen und es ist eben nur als ein Gebrauch zu betrachten, der sehr vielen wilden Stämmen eigen ist und eben so mit derselben Vorliebe von Teutonen, Scandinaviern und Briten befolgt wurde.

seren und mit den Jahren immer grösseren (bis 2 Zoll im Alter) hinein. Die Ohren sind nur am Ohrläppchen durchstochen und mit einem Ring von Zinn oder Silber versehn.

Die Frauen haben durchgehends einen wackelnden, selbst hinkenden Gang, wahrscheinlich eine Folge der Beschwerden aller Art, welchen sie unterworfen sind.

Der Kolosche bewohnt nur im Winter einen festen Wohnplatz, im Sommer wandert er oft nach sehr entfernten Gegenden zur Einsammlung der Wintervorräthe.

Ihre Hauptnahrung besteht in Fischen, Muscheln, Sepiaarten, Thran, einigen Wurzeln, Gräsern und Beeren. Das Kochen geschah früher in Körben mittelst glühend gemachter Steine, jetzt in Kesseln. Alle Thlinkithen, ausgenommen die in Jakhutháth (am Fusse des Eliasberges sesshaft), verabscheuen das Wallfischfleisch. Das Baden im Meere Sommer und Winter wird streng täglich beobachtet. Ihre Wohnung für den Sommer besteht aus Jurten von Stangen und Baumrinde, dagegen ist die für den Winter bestimmte mit mehr Sorgfalt errichtet, zumal da dieselbe zugleich als Schutzmittel bei ihren immerwährenden Streitigkeiten mit fremden Stämmen dienen muss. Sie ist 3—4 Ellen hoch, aus Balken hergestellt, die ein Quadrat, oder ein Parallelogramm bilden. Das Dach ist aus Stangen gemacht, die oben spitz zusammenlaufen und mit Baumrinde bedeckt sind. Der Eingang ist ein hoch über der Erde angebrachtes kleines rundes Loch, welches mit einer starken Thüre von innen verschlossen wird. Als Erleuchtungsvorrichtung und zugleich als Rauchfang dient ein in der Mitte des Dachs angebrachtes □ Loch, von der Windseite durch einen Schirm geschützt, der nach Belieben gedreht und mit welchem die Oeffnung verschlossen werden kann. Der Feuerherd befindet sich unterhalb des Rauchfangs im vertieften Fussboden, auf demselben brennt Tag und Nacht Feuer. Auf zwei Seiten sind Abtheilungen für die Vorräthe angebracht. Bei den in der Nähe von Sitcha wohnenden befindet sich in den Wohnungen der Reichen an der Hinterseite ein Ausbau, welcher als Gastzimmer dient.

Jagd und Fischerei sind die Hauptbeschäftigungen. Die Canots, Wurfspiesse, Dolche, Pfeifen etc. zeigen von Kunstfertigkeit, auch kannten sie schon längere Zeit Eisen und Kupfer.

Bei den Thlinkithen ist Polygamie gewöhnlich, doch müssen sie ihre Braut immer aus einem fremden Stamme wählen. Nach der Verbindung müssen die Gatten zwei Tage fasten, denn nur so glauben sie, könne man ein dauerndes Glück festhalten; darauf erhalten sie zwar wieder etwas Nahrung, müssen dann aber wieder eben so lange hungern. Nach dieser 4 tägigen Fastenzeit können zwar die Neuverbundenen stets beisammen sein, aber erst nach 4 Wochen ist es erlaubt, sich den Freuden der Ehe hinzugeben. Die Bande der Ehe sind sehr locker, man kann sich freiwillig trennen, der Mann die Frau verstossen, doch muss man das Heirathsgut zurückschicken. Bei Untreue des Weibes kann der Mann seine Geschenke zurückverlangen. Immer aber bleiben die Kinder bei der Mutter.

Die Frauen theilen mit denen der meisten wilden Stämme die gleiche beklagenswerthe Lebensstellung. Bei der Niederkunft wird die Frau als unrein sich selbst überlassen, oder auch von einer Hebamme unterstützt und muss nach derselben 10 Tage abgesondert zubringen. Das Neugeborne wird mit kaltem süssen Wasser abgewaschen und auf Moos in eine Wiege gebettet. Die Mutterbrust wird dem Säugling nur erst dann gereicht, wenn derselbe sich erbrochen hat. Man meint, dass so nur die Unreinigkeiten entfernt werden können, welche, wenn sie im Körper bleiben, zu allen möglichen Krankheiten Gelegenheit geben würden. Um das Erbrechen zu erzwingen drückt und quetscht man die Magengegend des Kindes. Ist das Kind einige Wochen alt, so wird es in Felle eingehüllt an ein Bret festgebunden, welches die Mutter stets mit sich nimmt. Nachdem es 10—30 Monate gestillt, wird es entwöhnt, jedoch bereits nach Ablauf des ersten Jahres an andere Speisen, zunächst aber an den Speck eines Seethiers, gewöhnt.

Mag nun diese überspartanische Erziehung denjenigen, welche derselben nicht unterliegen, einen abgehärteten Körper

geben, so muss sie doch grosse Sterblichkeit der Kinder mit sich bringen.

Beim Eintreten der Mannbarkeit des Mädchens wird sie in einen engen Schuppen verwiesen, als unrein betrachtet, erhält einen Hut mit breiten Rändern, damit der Himmel nicht durch ihre Blicke verunreinigt werde und nur die Mutter und eine Sclavin dürfen ihr Nahrung reichen. Im Ganzen soll diese Absonderung ein Jahr dauern, ist aber bei den bei Neu-Archangelsk wohnenden auf 6 und 3 Monate verkürzt. Welchen Einfluss dieses auf die Reinlichkeit ausüben muss, da diese auf keine Weise berücksichtigt ist, kann man sich vorstellen. In der ersten Zeit wird auch das Durchbohren der Lippe veranstaltet, jedoch nicht bei Sclavinnen, die solchen Schmuck entbehren müssen.

Die Leichen werden verbrannt, ausgenommen die der Schamanen, welche in grosse auf vier Pfählen ruhende Sarcophage gelegt werden. Die Leiche des Sclaven wird in's Meer geworfen.

Ihre Feste bestehn durchgängig aus einem Gemisch von Gesang, Tanz, Schmauserei und Vertheilung von Geschenken.

Ihre Religion ist ein Götzendienst mit einer Unzahl von Untergottheiten, welche der Schaman anruft. Jeder hat seine besonderen, die er um Hülfe bittet. Die Thlinkithen nehmen Unsterblichkeit der Seelen und Seelenwanderung an. Das Schamanenthum ist das des nordischen Nomaden überhaupt. Bei Krankheiten werden sie mehr zur Entdeckung des Urhebers derselben, als zur Behandlung selbst benutzt; diese fällt dem Nakuzathi anheim, welchem die Macht, andern Menschen zu schaden und zu helfen, zugeschrieben wird.

Es spiegelt sich, nach dem Angeführten, eine sehr bedeutende Aehnlichkeit mit den Tschuktschen aus, die nur durch klimatische und lokale Verhältnisse modificirt ist.

b) Die Konjagen.

Sie bewohnen die Insel Kadjak und die nahe gelegenen Inseln, sind Fischer und Jäger und geschickt im Herstellen

Baidaren und sonstiger Utensilien. Bei ihnen ist der früher auch bestandene Unterschied in erbliche Häuptlinge und Volk fast verwischt; auch hat bei ihnen niemals das Sclaventhum in der Ausdehnung wie bei den Thlinkiten bestanden.

Die Schädelbildung trägt bei ihnen die Eigenthümlichkeit, dass das Hinterhaupt platt ist. Der Wuchs ist über mittlere Grösse und ausnahmweise sehr hoch. Die Hautfarbe nähert sich der kupferbraunen, bei den Frauen aber ist sie weit weisser. Die Haare sind schwarz, die Augen klein und schwarz, die Backenknochen mässig hervorstehend und die Zähne blendend weiss.

Früher trugen beide Geschlechter das Haar lang, die Männer flochten es, die Weiber banden es in eine Wulst und verschnitten es vorn auf der Stirn bis zu den Augen. Von allen Modegebräuchen, das Salben mit Thran, das Bestreuen mit gebranntem Ocker, weissen Vogelfedern, ist nur der erstere nachgeblieben, während beide Geschlechter das Haar nach Sitte der Europäer tragen. Der Nasen-, Lippen- und Ohrenschmuck ist fast ganz verschwunden, nur der erstere wird noch zuweilen gesehn. Unter ihnen trifft man noch jetzt bei den ältern Weibern tatuirtes Kinn. Auch das Bemalen des Gesichts war Sitte.

Was die Kleidung anlangt, so war sie in früherer Zeit bei beiden Geschlechtern gleich, und bestand in der Kamleika und Parka. Die letztere war ein langes hemdartiges Kleidungsstück mit einer schmalen Halsöffnung und eben solchen Aermeln. Das Material zur Parka waren entweder Vogelhäute oder Thierfelle. Die Kamleika wurde aus den Gedärmen der Bären, Seelöwen, Seehunde etc. hemdartig angefertigt und diente zum Schutz gegen Regen und Nässe, hatte breite lange Aermel und eine im Nacken befestigte Capuze zur Sicherung des Kopfes. Diese Bekleidung ist die noch jetzt übliche, doch trägt man zugleich allgemein Hemden aus Mitkal, Weiber Kleider aus Zitz und Männer Beinkleider aus Leinwand oder grobem Tuch und wo möglich Westen mit grellen Farben. Als Kopfbedeckung dient eine Mütze mit Schirm und nur bei Fahrten auf den Baidaren

der geflochtene Hut. Die Fussbekleidung sind Stiefeln vom Halsleder des Seehunds und Sohlen aus Wallfischleder.

Die Nahrung des Konjagen ist die des Koloschen mit besonderer Liebhaberei für einige ekelerregende Dinge. So sammelt er im Sommer Bärenexkremente, kocht sie mit Beeren und benutzt dieses Gemisch als Gewürz zu andern Speisen, dagegen verabscheut er Schweinefleisch. Der Thran namentlich vom Wallfisch und dessen Fleisch sind für ihn Leckereien. So ziemlich Alles wird mit Thran gewürzt. Gleich geschätzt wird das Mark einer Cicutaart; sie schälen die Rinde mit den Zähnen ab und essen das erstere und die gemachten Erfahrungen von darauf eingetretenen übeln Zufällen, selbst Tod, halten sie vom Genuss nicht zurück. Hungerleiden und Völlerei im Essen ist bei ihnen zu Hause. Die Muscheln, welche auch zur Nahrung dienen, wirken zuweilen giftig und veranlassen selbst den Tod.

Die Wohnung besteht aus einem Raum mit dem Feuerherde und 3—4 Fuss in die Erde vertieften Schlafgelassen, abgetheilt vom ersteren und versehn mit einer kleinen runden Oeffnung zum Ein- und Auskriechen. Die Wände bestehen aus behauenen neben einander in den Erdboden eingesenkten Brettern, mit einer geringen Neigung nach innen. Das Dach ist mittelst Wallfischrippen gewölbt, flach oder auch ein Giebeldach. Die ganze Hütte wird mit Erde und Gras überdeckt. Der Fussboden, mit Gras bedeckt, hat in der Mitte den Feuerherd, über welchem sich ein Loch im Dache als Rauchfang befindet. Bald sind besondere Abtheilungen für die Vorräthe hergestellt, bald sind diese nur an den Wänden aufgehäuft. Die Schlafräume sind sehr niedrig von Brettern errichtet, übrigens oft so tief in der Erde, dass die Oeffnung als Fenster oben auf der Decke angebracht ist und mit zusammengenähten Därmen verschlossen wird. Der Fussboden ist immer gedielt und mit Bären- und Seehundsfellen versehen. Ein solcher Raum wird zum Dampfbade benutzt, das sie schon vor dem Erscheinen der Russen kannten. Den Dampf verschaffen sie sich durch Begiessen glühend ge-

machter Steine. Nachdem der Konjage tüchtig in Schweiss gerathen, begiebt er sich zu jeder Jahreszeit in's Meer, oder in einen Fluss, um sich zu waschen.

Die ursprünglichen Sitten, Gebräuche und Schamanismus sind durch die engere Verbindung mit den Russen, ihre Arbeitsverpflichtung an die Russ. Amerikan. Compagnie und die Einführung der Russischen Kirche so ziemlich verwischt.

Vielweiberei war früher gewöhnlich, doch nahm das Weib nicht die tiefe Stellung ein wie bei den Koloschen. So wie bei den Tschuktschen findet man unter ihnen Päderastie. Die Todten werden begraben. Unter ihnen giebt es viele Volksärzte, die ihr Wissen vom Vater geerbt haben.

c) Der Stamm der Thaina (Kenaizer).

Dieser, mit vielen Zweigen, bewohnt mehr das Festland, gehörte früher wohl zu den Nomaden des Gebirges, von wo aus sie sich an Buchten und Flussmündungen etc. angesiedelt haben. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd wilder Thiere in den Wäldern jenseit der Berge. Im Sommer halten sie sich des Fischfangs wegen an der Küste auf. Ihre Canots zeigen jedoch wie wenig sie sich mit denen der vorigen vergleichen dürfen. Im August ziehen alle Rüstigen mit Weib und Kind zur Jagd in die Wälder. Im Frühling, so lange das Eis auf den Strömen und Seen noch fest ist, jagen sie die wilden Rennthierheerden. Uebrigens findet eine gleiche Jagd im Herbst statt. Je mehr Beute, um so grösseren Ueberfluss besitzen sie dann an Mundvorrath und Kleidern für den Winter.

Sie haben einen mittleren schlanken Wuchs und der äussere Habitus verräth ihre Abstammung vom Indianer.

Ihre Wohnungen sind wie bei den vorhergehenden. Sie verbrennen ihre Todten und die gesammelten Gebeine vergraben sie.

Bei ihnen findet man das Verhältniss des Häuptlings (Tojan). Früher wurden die Kriegsgefangenen Sclaven. Auch bei ihnen herrscht Polygamie. Bei allen Zweigen lebt ein eigner Handelsgeist, der mit grosser Schlauheit verknüpft ist.

Die Kleidung der Männer, Parken, Hosen, Mützen, Fausthandschuhe, Stiefeln und selbst Bettzeug ist fast ganz aus Biberhäuten angefertigt. Bei nasser Witterung kleiden sie sich in Kamleien und Hosen aus Fischhäuten. Die Parken der Frauen bestehen aus Zobel-, Bisamratten- und Hasenfellen.

Ihre Hausutensilien sind aus Holz angefertigt und mit Erdfarben roth, grün und blau angestrichen. Zum Kochen der Speisen dienen irdene gebrannte Geschirre.

d) Aléuten.

Diese bewohnen die Fuchsinseln, den südwestlichen Theil der Halbinsel Aljaska und die Inselgruppe Schumachinsk (Unalaschkaer oder Fuchs-Aleuten) und die Andrejanowschen, die Ratten- und die Nahen-Inseln der Aleutenkette (Atchaer oder Andrejanowschen Aleuten).

Sie leben in kleinen zerstreut liegenden Ansiedelungen, bieten aber eine grosse Uebereinstimmung in Hinsicht ihres Charakters dar. Unter ihnen ist das Schamanenthum vollkommen erloschen und an dessen Stelle ist grosse Religiosität getreten. Bei ihnen gilt der allgemeine Antheil der Beute für Alle. Ihr Charakter ist sanft, besonnen, friedfertig, ehrlich, zuverlässig und geduldig bis zur Gefühllosigkeit. Hunger, Schmerzen ertragen sie ohne Klage. Die schwersten Anstrengungen und Arbeiten verrichten sie ohne Murren. Dabei ist der Aleut empfänglich für Freude, bleibt aber bei derselben ruhig, während Furcht, Kummer und Seelenschmerz ihn tief erschüttern, aber nach aussen verräth er dies nur durch den Gesichtsausdruck. Eben so gleichgültig ist dem Aleuten der Erwerb, zufrieden begnügt er sich gern mit dem Unentbehrlichen und kennt höchstens den Wunsch nach Tabak, Branntwein, einer Flinte etc. theils des Hochgenusses, theils der Vortheile wegen. Parka, Kamleika, Mütze (aus Holz), Beil, Messer etc. genügen für ihn. Das gegenseitige Verhältniss zwischen Aeltern und Kindern spiegelt grosse Liebe ab.

Sie sind sehr unreinlich, obgleich sie sich täglich waschen,

und eben so die Badstuben benutzen. Sowohl in ihrer Hütte, als vor derselben, in der Bereitung ihrer Speisen, in der Kleidung verräth sich dieses. Auch die Neigung zur Völlerei und zur Sinnlichkeit kann man nicht ableugnen.

Die Erziehung der Kinder muss übrigens bei allen übrigen Nachtheilen doch auf die Ausbildung des Charakters wirken. Geboren in der kalten Hütte bringt er die Kindheit fast unbekleidet hin und hat da schon mit Entbehrungen jeder Art zu kämpfen, so dass seine Geduld geübt, der Körper abgehärtet und das Gemüth ruhig wird.

Ihre Beschäftigung als Fischer und Jäger ist bekannt und was ihre Volksmedicin, so wie die der früher angegebenen Stämme anlangt, so werden wir darauf in der zweiten Abtheilung zurückkommen.

Betrachten wir die klimatischen Verhältnisse der Russisch-Amerikanischen Colonien, so ergiebt sich allerdings für dieselben im Allgemeinen ein nördliches Küstenklima, welches aber weniger als im Osten durch hohe Kälte, sondern vielmehr durch Feuchtigkeit zu bezeichnen ist.

Nach diesem eigenthümlichen Klima und den damit verbundenen atmosphärischen Veränderungen gestalten sich auch die Krankheiten, welchen natürlich noch ausserdem aus der Lebensweise hervorgehende Gelegenheitsursachen mit zu Grunde liegen. Im Sommer, namentlich bei herrschendem Nordostwind erscheint der katarrhalisch-biliöse Krankheitscharakter mit grosser Neigung zur Localisation auf den Darmkanal in der Form von Durchfällen. Die letzteren werden jedoch wesentlich begünstigt durch übermässigen Fischgenuss und bei Kindern noch durch den Genuss vieler und nicht immer reifer Beeren. Im Herbst bei nasskalter Witterung herrscht vorzüglich der katarrhalische und rheumatische Krankheitscharakter und vorzüglich werden die Respirationsorgane ergriffen und es treten dann auch, in Folge von Erkältungen, häufig Rheumatismen auf. In den Wintermonaten, bei heiterem kalten Wetter und N.- und N.W.-Winden, erscheinen entzündliche Krankheiten, Pleuritis, Pneumonie etc.

Im Frühling tritt wieder mehr der entzündlich katarrhalische Charakter ein. Als epidemische hierher gehörende Krankheiten sind vorzüglich die Influenza und Parotitis zu nennen.

Was die Syphilis anlangt, welche auch unter diesen Stämmen weit verbreitet und deren Weiterverbreitung zwar in der nächsten Umgebung von Sitcha durch die entsprechenden Massregeln von Seiten der Oberbehörde erschwert ist, so muss sie doch immer Fortschritte machen, da man von Seiten der Koloschen etc. der Meinung huldigt, nicht durch Ansteckung, sondern durch Behexung entstehe die Krankheit, könne also nur durch Beschwörung von Seiten der Schamane gehoben werden.

Die Krankheit ist nach mehreren Beobachtern durchaus verschieden von der, wie sie in Europa vorkommt. Die gewöhnlichen Formen sind Tripper und syphilitische, zumal primäre Geschwüre. Die letztern gehn mehr in die Breite, sind mehr oberflächlich, mehr roth und glatt als unrein, mit nicht erhabenen und nicht ungleichen Rändern und sind leicht zu beseitigen. Als secundäre Erscheinung derselben treten, aber im Ganzen selten, Bubonen auf. Geschwüre mit dem wahren syphilitischen Charakter kommen nicht häufig vor. Obgleich häufig die Krankheit bei Unreinlichkeit und Nachlässigkeit angedauert hat, so zeigen sich doch keine Spuren von Verunstaltung durch dieselbe. Die Meinung, als werde die Krankheit in ihrer Kraft durch das gebräuchliche Schminken mit Zinnober gebrochen, fällt in sich zusammen und findet sich der Grund viel natürlicher in der einfachen Lebensweise, die weder von Salz, Gewürz, noch Säuren Gebrauch macht. Nach Romanowitsch soll die Syphilis auf Kadjak vollkommen verschwunden sein, natürlich in Folge der getroffenen Vorkehrungen.

Was die natürlichen Blattern und deren Verheerungen anlangt, so sind denselben, so weit die Verwaltung reicht, durch ihre Vorkehrungen Schranken gestellt.

Die Lungenschwindsucht sucht häufig die Creolen heim und scheint sich aus scrophulöser Tuberkulose bei den schädlichen Einflüssen des Klimas etc. herauszubilden.

6. Stämme des Kaukasus.

1) Der Stamm Kartwel mit seinen Zweigen, Georgier (Grusiner), Imerier, Gurier, Mingrelier, Suaneten.

Die Georgier sind wie bekannt eines der wohlgebildetsten Völker, aber dabei ist der geistige Theil bei ihnen um so kümmerlicher entwickelt. Geistesträgheit, Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit sind die Typen ihres Charakters auf der einen Seite, während auf der andern Seite sie sich durch Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Tapferkeit und Gastfreiheit auszeichnen.

Ihre Wohnungen sind die Sacklis, aus Steinen roh errichtet, halb unter der Erde befindlich, mit platten Dächern. Sie dienen ihnen nur als Lagerstätten für die Nacht und zum Schutz gegen unfreundliche Witterung. Bei gutem Wetter ist das Dach der Hauptaufenthaltsort. Es giebt aber auch Wohnungen aus geflochtenen Sträuchern, die mit Lehm verstrichen sind, oder dieselben sind nur viereckige Erdgruben mit einer Oeffnung als Thüre und einer nach oben.

Die Imerier, gross und schlank gebaut mit schönen Gesichtszügen, sind reinlich, lebhaft, kühn, unbekümmert und freigebig. Das Klima Imerethis ist ungesunder als die benachbarten Provinzen. Die Kleidung ist die gemischte georgisch-persische. Der gemeine Mann ist sehr arm. Die Wohnung ist die der Georgier.

Die Mingrelier sind Nachkommen der alten Kolchier und bieten weder in Hinsicht ihrer Lebensweise, noch auch der Culturstufe einen wesentlichen Unterschied von den Imeriern.

Die Gurier sind unstreitig die schönsten unter den Karthelis, eben so auch das Land das fruchtbarste. In allen dreien ist das Haupterzeugniss des Bodens Gomi (Panicum italicum), Mais und Wein.

Die Suaneten unterscheiden sich durch Sitten und Lebensweise von den übrigen Zweigen. Wie ihr Wohnsitz unverändert geblieben, so auch dieses Volkes Eigenthümlichkeit. Das Hochthal des Kaukasus, welches ihre Wohnstätte bildet, ist von hohen

Bergen abgeschlossen und durchströmt von dem reissenden Ingur. Nur zwei beschwerliche Wege führen durchs Gebirge, die im Sommer mit Beschwerden und im Winter fast gar keine Communication erlauben. Frei und unbezwungen wie die Berge ihre Häupter den Stürmen von Jahrtausenden geboten, so auch das Volk. Neben der Gastfreundschaft steht die Blutrache bei ihnen oben an. Welchen Werth mag bei den Menschen das Leben haben, wo die Natur selbst es durch einen falschen Tritt fordert und wo nicht durch die fortschreitende Cultur der physische Mensch vergeistigt wird. Suanethi zerfällt in drei Theile: 1) in das freie am obern Ingur Leshavkévi, 2) in die Besitzungen des Fürsten Tartachan Dadischkelian, westlich vom vorigen und 3) noch westlicher am Fusse des Elborus in das Gebiet des Fürsten Zioch Dadischkelian. Obgleich Hochland mit rauhem Klima und unergiebigem Boden, zählt es doch eine grössere Bevölkerung als die übrigen Gebirgsländer des Kaukasus. Eines Theils die gesicherte Lage, andern Theils das gesunde Klima sind die Ursachen. Ackerbau und Viehzucht sind ihre Hauptbeschäftigungen. Nur im Kampfe mit der natürlichen Beschaffenheit des Bodens erringt er die Früchte und wo diese nicht zureichen wird er zum Räuber. Der Charakter des Volks ist nicht fest ausgeprägt, sondern wird durch zufällige Umstände bedingt, so dass sie bald tapfer, bald feig, bald ehrlich, bald räuberisch erscheinen. Durch die Natur gestählt und geübt, sind die Suaneten kräftig, gewandt, genügsam, keusch, aber abergläubisch. Ihr Haar ist meist blond und wird lang getragen, eben so häufig sind blaue Augen. Die Kleidung ist fast die der Imerier.

2) Die Kistenstämme oder der Volksstamm Misdhséghi.

Zu denselben hat man zu zählen die Inguschen, die Rasraner, die Galati, die Karabulaken, die Tschetschenzen, die Kisty, die Galgai, die Zori, die Acho, die Schubusy oder Schatoi, die Dshano-Butri, die Scharo oder

Kialal, die Katschilik oder die eigentlichen Misdshéghi, und noch viele kleine kaum bekannte Stämme.

Die grosse Masse, besonders in der Tschetschnja, sind Islamiten, dagegen findet man bei den Inguschen und ihren Nachbaren noch Spuren des Christenthums.

Die Inguschen und ihre Nachbarstämme.

Sie bekennen sich allerdings zum Christenthum, allein in der Wirklichkeit sind sie ihrem Götzendienst treu geblieben und die Priester geniessen von ihnen grosse Achtung.

Die Tschetschenzen.

Sie gehören alle zu den Bekennern des Islam. Der Distrikt, den sie bewohnen, zerfällt in Gross- und Klein-Tschetschnja, wird in Süden durch das Lesghische Gebirge, in Westen durch die kleine Kabarda, in Osten durch das Kumykische Gebiet, und im Norden durch den Terek begrenzt. Das Klima ist gesund, der Boden wasserreich und fruchtbar. Die Bewohner zerfallen in mehrere nicht immer friedlich unter einander lebende Gemeinden; in Beziehung auf Russland in die friedlichen (unterworfene) und wilde (freie). Die am Terek wohnenden sind die, welche am meisten Cultur zeigen. Ihre Wohnungen bilden Aule und sind theils Sacklis, theils Erdhütten, oder auch Hütten von mit Lehm bekleidetem Flechtwerk, oder sind auch aus behauenem Holz oder Stein errichtet. Ihre Hauptnahrung besteht aus gekochter Hirse, Mais, Hammelfleisch, Käse. Anstatt des Weins trinken sie Branntwein. Ihre schlanken gefälligen Formen, das elastisch Anmuthige in ihrer Haltung, so wie ihre mit den Tscherkessen gleiche Kleidung haben wir nur zu erwähnen.

3) Die Lesghierstämme.

Diese zeigen den ganzen Charakter eines kräftigen, kriegerischen Bergvolks mit seinen Licht- und Schattenseiten. Die einzelnen Zweige derselben bewohnen Daghestan. Das kahle Bergland mit seinen Schluchten lockt weder zum Ackerbau noch zur Viehzucht. Sie wohnen in grossen Aulen, die an schwer

zugänglichen Stellen angelegt, auch als Festungen dienen. Die steinernen Häuser sind mehrere Stock hoch und ausserdem öfters mit Mauern und Thürmen umgeben.

Wohl zeigen sich Spuren des früheren Christenthums, aber jetzt herrscht der Islam.

4) Die Tataren des Kaukasus.
(Stämme türkischen Stammes.)

Hierher gehören die terekmenischen, kumykischen, nogaischen Horden und alle die im Kaukasus hausenden Mohamedaner, welche fälschlich die Benennung Tatar tragen. Sie gehören ohnstreitig mit zu den ältesten Bewohnern des Kaukasus. A. Die Kalmücken und die kumückischen Nogay. Ihr Wohndistrikt grenzt westlich, nach dem Laufe des Terek, an die Tschtschnja, nördlich an den Kisljaer Bezirk, östlich an das Caspische Meer und südlich an das Gebiet von Tarku. Das Land ist eben, wasserreich und fruchtbar. Viehzucht und Ackerbau sind die wesentlichen Erwerbsquellen. Unter den Kalmücken wohnen Nogaier Nomaden *). B. Das Gebiet des Schamchals von Tarku. C. Der Distrikt von Derbent. D. Der Distrikt von Kuba. E. Der Distrikt von

*) Die Kalmücken, welche im nordwestlichen Theile des Gouvernements von Stawropol wohnen, theilen sich in zwei Ulusse, den grossen und kleinen Derbet. Vom Gouvernement Astrachan werden ihre Lagerplätze durch den Fluss Manytsch und seine Limane geschieden, von dem Orte Nowo-Jegorlyk anfangend bis zur Frischwassergrube, wo die Grenze sich in gerader Linie bis zum Bezirk Djelan am Kuma erstreckt.

Die Nogayer, obgleich in engen Grenzen lebend, sind doch in Bezug auf Sitten und Gewohnheiten sehr verschieden. Sie theilen sich in sechs Hauptfamilien und jede derselben in mehrere Geschlechter, die sich oft feindlich gegenüber stehn. Die häufigen Kämpfe seit dem 16. Jahrhundert veranlassten die Trennung einzelner Zweige vom Hauptstamme und dadurch verloren sie manche ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten. So haben die Nogayer von Beschtaukum und Kalauso-Djembulak, deren Stammgenossen grössten Theils jenseit des Kuban unter dem Namen Mansuren und Nawrusen leben, viele von den üblichen Gebräuchen der Kabarda angenommen, oder doch mit den ihrigen vermischt. Die Kara (schwarzen) Nogaier haben sich auch mehr den benachbarten Stämmen genähert.

Baku, umfasst die ganze Halbinsel Apscheron. F. Die Feueranbeter. G. Schirwan. H. Chanat von Talisch. I. Distrikt von Karabagh, von $^{2}/_{3}$ Tataren und $^{1}/_{3}$ Armenier bewohnt. Viehzucht, Wein und Seide sind die Haupterzeugnisse. K. Der Distrikt von Schéki. L. Der Distrikt von Gandsha. (Elisabethpol). M. Der Distrikt von Alexandropol. Auch die Bevölkerung der letzteren ist ein Gemisch von Tataren und Armeniern. N. Die Nogay und Karatschai. Die ersten hausen am Kuban und der Laba, letztere an den Quellen des Kuban.

5) Der Armenische Stamm.

Man findet denselben in ganz Russland verbreitet und obgleich den Handel mit Schlauheit, List und Gewandtheit betreibend, so schickt er sich doch aus Vortheil in alle Verhältnisse und ist daher auch Ackerbauer, Viehzüchter und selbst Nomade bei den Kirgisen und Kalmücken.

6) Die Abchasen und Tscherkessen.

Die verschiedenen Zweige wohnen zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere. Die Abchasen sind mittler Grösse, ihre Gesichtszüge regelmässig mit rohem Ausdruck, die Hautfarbe dunkel. Ihr Charakter zeichnet sich durch Wildheit, Blutdurst, Treulosigkeit und Raubsucht aus. Der Culturzustand ist seit Jahrhunderten fast unverändert geblieben. Das Land, was sie bewohnen, ist gesund und die Natur spendet da reiche Gaben. Die Tscherkessen (Adighé) besitzen bei Sitteneinfachheit einen ritterlichen Sinn und bieten wahrhaft schöne Körperformen. Unter allen Stämmen sind sie oben an zu stellen. Die Religion derselben ist eine Verschmelzung von Heidenthum, Islam und Christenthum. Sie theilen sich in Fürsten, Edelleute und Bauern. Die Sclaven sind Kriegsgefangene. Die Wohnung besteht aus Holz oder Flechtwerk. Naturmensch durch und durch ist ihm Poesie das Höchste, neben der Freiheit, und Gastfreundschaft.

Bei einigen Zweigen ist es Gebrauch, den Leib der jungen Mädchen zwischen dem 10. und 11. Jahre in eine Hirschhaut einzunähen, die so lange getragen wird, bis in der Hochzeitnacht der Gatte diese mit seinem Dolche ablöst. Der Zweck ist die Haut weiss und zart und den Leib schlank zu erhalten, allein dabei hindert es die Entwickelung der Brüste. Die Erziehung des Knaben ist für den Krieger berechnet.

7) Die Kabarden.

Das Land, welches sie bewohnen, ist durch den Terek geschieden und heisst die grosse und kleine Kabardei.

8) Die Osseten.

Das Land dieses Stammes grenzt nordwestlich an die Kabarda und Imerethi; in Osten scheidet es der Terek von den Kistenstämmen; gegen Süden wird es von georgischen Distrikten begrenzt. Die Digorzen, welche Digorien, das äusserste Thal in dem Wladikowkas'schen Kreise gegen Westen, bewohnen, sind ein Zweig der Osseten.

Sie gehören zu den in der Cultur am tiefsten stehenden Kaukasiern. In Bezug auf ihren Glauben gilt das, was von den Inguschen gesagt wurde.

9) Die Kosakenstämme.

Sie sind die Nachkommen der einst frei herumstreifenden Kriegerhorden, die endlich unter der Russischen Herrschaft zu einem geregelten Ganzen geführt wurden. Von denselben sind nun die Linienkosaken als Grenzwächter im Kaukasus benutzt und diese sind hier gemeint.

Was die Volksmedicin in Georgien anlangt, so findet man bei den Bewohnern überhaupt nur sehr wenig Vertrauen zur Medicin. In den Dörfern halten sich keine Aerzte auf und bei den Bewohnern der Berge fehlt das Zutrauen ganz und gar. Man wendet sich in dringenden Fällen an alte Weiber, Hexenmeister etc., oder auch, man greift nach irgend einem Mittel,

welches als Familiengeheimniss vom Vater auf das Kind vererbt wurde.

Wes Geistes Kinder aber die Georgier sind, mögen einige übliche Gebräuche bei ihnen noch besser darlegen. Die Mädchen essen vor dem heiligen Georgtag viel Gesalzenes, einzig in der Hoffnung, dass so ein Bräutigam erscheinen und zu trinken geben werde. Bei Regenlosigkeit spannt man ein Dutzend Weiber an den Pflug und betet, schreit, lacht und weint während dem Beackern, um so von Gott Regen zu erflehen. Um Regenwetter abzuwehren, hält man ein neugebornes nacktes Kind in den Regen.

Die herrschenden Krankheiten in Georgien sind im Sommer Gallenfieber und Ruhr, im Herbst gallige Wechselfieber, im Winter acute Hautausschläge und das georgische Schweissfieber. Eines Theils die plötzlichen Gegensätze in der Temperatur, andern Theils Erkältungen durch Baden und Genuss kalten Getränks, durch die kalten feuchten Wohnungen, durch das Schlafen auf dem Dache in der heissen Jahreszeit, mögen die Hauptursachen sein. Phthisis kommt häufiger in Tiflis als in der Nachbarschaft vor. Abortus soll oft vorkommen. Der Biss von Scorpionen, Taranteln und Phalangen kommt zwar oft vor, allein Oeleinreibungen genügen ihn unschädlich zu machen. Scorbut erscheint oft im Frühjahr in bergigen Gegenden; die epidemischen Fieber sind nicht mit grossen Schmerzen verbunden und nicht zu lange dauernd; man überlässt sie der Natur. Bei chronischen Krankheiten, Phthisis, Arthritis, Convulsionen schleppt man den Kranken in die Kirche und hofft durch Gebet der Pfaffen Erleichterung zu schaffen.

Die Georgischen und Armenischen Frauen kommen meist knieend nieder, indem sie sich gegen eine Frau stützen und die Hebamme von hinten das Kind empfängt, während sie auch dabei kniet. Die Niederkunft erfolgt in der Regel leicht. Das Neugeborne wird nicht gewaschen, sondern mit Salz bestreut und liegt so eingewickelt auf dem Fussboden. Vor der Niederkunft reinigt sich die Frau am ganzen Körper. Männer sind

bei der Niederkunft nicht gegenwärtig und selbst drei Wochen lang nach der Entbindung sehen sie die Frau nicht.

Ihre Furcht vor den Kuhpocken ist eben so gross als die vor Variola und nur Furcht kann die Aeltern dahin bringen, die Kinder impfen zu lassen.

Bei Krankheiten, deren Erscheinungen sinnlich wahrnehmbar und bei solchen, welche sehr schmerzhaft sind, suchen sie ärztliche Hülfe.

Die häufig vorkommenden hysterischen und krampfhaften Zufälle, Kränklichkeit und Unfruchtbarkeit sind die Folge der frühen Verheirathung vor der entsprechenden Reife, des einförmigen abgeschlossenen Lebens der Mädchen in den dunkeln kalten, feuchten Wohnungen, des Nichtsthuns und des Missbrauchs der warmen Bäder.

Im diätetischen Leben spielt das Bad eine Hauptrolle. Die Frauen besuchen jeden Sonnabend dasselbe und verweilen, wenn es nur die Mittel erlauben, von 8 Uhr Morgens bis Nachmittags 5 Uhr in demselben. Wenn nun diese, wie in Tiflis, schwefelhaltig sind, so kann der höchst nachtheilige Einfluss auf die Brustorgane nicht ausbleiben, ganz abgesehen von den übrigen Einwirkungen. Im Bade beginnt man zunächst mit dem Kopfe. Während das Haar trocknet, bereitet man eine Salbe, die eine ganze Stunde gerieben werden muss; ist das Haar gesalbt, so umwickelt man den Kopf mit einem Tuche und gestattet der Einwirkung der Salbe 2 volle Stunden. Darauf wird das Haar abermals gewaschen, getrocknet und mit einem Pulver bestreut, das ihm eine schöne schwarzblaue Farbe giebt, während die Salbe zur Beförderung des Haarwuchses bestimmt ist. Das Pulver bleibt eine Stunde mit dem Haar in Berührung, dann aber wird dasselbe, nach der Reinigung, in viele Zöpfe geflochten. Jetzt geht es mit aller Sorgfalt zu den Augenbrauen und Wimpern. Nachdem man den letztern eine gebogene Form gegeben, so werden alle unnütze Härchen ausgerissen, wo man alsdann Brauen und Wimpern mit einer eigenen Salbe bestreicht, kleine Stückchen Löschpapier auflegt und

ohngefähr eine Stunde wartet bis Alles trocken geworden ist. Hat man nun beide abermals ausgewaschen und getrocknet, so kommen Gesicht, Hals, Arme und Hände an die Reihe. Die letzteren reibt man mit Kürbisöl ein und pudert sie mit weisser Schminke. Den Lippen, Zahnfleisch und Zähnen wird nicht weniger Aufmerksamkeit gezollt. Endlich, nachdem nun zuletzt Alles mit feinen Tüchern abgewischt ist, verlässt man das Bad.

Die Bäder der Männer bestehen aus zwei Zimmern. Im ersten sind ringsum Bänke angebracht, die mit Teppichen belegt werden; in der Mitte sprudelt eine Fontaine. Im zweiten Zimmer befindet sich eine im Boden angebrachte steinerne Wanne, in die man nach Belieben warmes und kaltes Wasser fliessen lassen kann. Zwei nur wenig über den Fussboden erhabene Tische mit erhöhtem Ende für den Kopf dienen zur Lagerung des Badenden und der nackte, nur mit Lendenschurz versehene Bademeister beginnt seine Manipulationen damit, dass er ihn mit heissem Wasser begiesst und den ganzen Körper mit seinen rauhen Badehandschuhen reibt; dann lässt er dessen Gelenke knacken und knetet auf ihm herum wie ein Toller, begiesst ihn wieder mit heissem Wasser, bereitet Seifenschaum und bearbeitet abermals den Märtyrer mit seinem rauhen Badehandschuh und schliesst mit einem letzten Abspülen. So be- oder durchgearbeitet gelangt man in das kühlere Badezimmer, wo um die Fontaine Frühstück und Mittag bereitet steht. Wein fehlt nicht, denn nur der Muhamedaner trinkt im Kaukasus Wasser. Selbst der Neugeborne erhält Wein.

Einige Ceremonien der Gurier, welche sich auf Volksmedicin beziehen, sind folgende: Am ersten Tage der grossen Fasten formen die Frauen einige Kügelchen aus Teig von der Grösse eines Auges, legen sie auf einen mit brennenden Lichtern besetzten Teller und rufen zu Gott, dass wenn Jemand von ihnen die Pocken bekomme, sie ohne Nachtheil für sie vorübergehen mögen. Hierauf wirft man die Kügelchen ins Wasser. Diejenigen, welche die Pocken noch nicht gehabt haben, kämmen

sich an diesem Tage nicht, lesen keine Bücher, nähen nicht, blicken kein Gerstenfeld an, weil sie glauben, sie würden so viele Pockennarben und Flecke auf dem Körper dann erhalten, als der Kamm Zähne, das Buch Buchstaben, das Feld Aehren und die angefertigte Arbeit Stiche enthält.

Bei den Entbindungen der Frauen, vorzüglich aber der höheren Stände, fehlt es auch nicht an besonderen Gebräuchen. Die Wöchnerin bezieht ein Zimmer ohne Fussboden, welches mit Heu bestreut wird, auf welchem das Bett stehen muss; über diesem wird ein Strick auf solche Weise an der Decke befestigt, dass ihn die Kreisende im Augenblick der Entbindung mit der Hand fassen kann. Am Kopfende des Betts wird das Bild der heiligen Maria gestellt, der Priester liest das Evangelium, bis die Entbindung vor sich geht, während der Ehemann in einem Nebenzimmer sitzt. Kommt die Frau mit einem Knaben nieder, so folgt anhaltendes Jubelgeschrei und Freudenschiessen. Derjenige, welcher dem Vater zuerst die Nachricht giebt, dass ihm ein Sohn geboren, erhält nach seinem Stande ein Geschenk; bei der Geburt einer Tochter verlauten keine Freudenbezeugungen. Darauf trägt man die Entbundene in ein ausgeschmücktes Zimmer und bedeckt sie mit einem Netze, damit der böse Geist von ihr abgehalten werde. Das Bett wird mit Vorhängen von Damast versehn und unter das Kopfkissen legt man Muscheln. In der ersten Nacht begiebt sich die Familie nur erst mit Tagesanbruch zu Bett. Sobald sich die Nachricht von der Geburt des Kindes verbreitet, eilen die Fürsten, die Edelleute, der gemeine Mann und selbst die Frauen der Umgegend und zwar die letzteren in sonderbaren Vermummungen herbei, bald als Schweine, bald als Pferde etc. Haben sich alle versammelt, so singt man, nachdem man Platz genommen, verschiedene Lieder, schlägt die Trommel, spielt die Zither (Balalaika und Gusli), und Männer und Frauen tanzen lesghische, abchasische und andere Nationaltänze und treiben allerlei Kurzweil.

Die ganze Lebensrichtung bei den Bergvölkern ist eine kriegerische, und während wir im Allgemeinen bei ihnen mehr den

physischen Muth als Impuls waltend finden, begegnen wir doch auch Thaten und Handlungen die von Seelengrösse zeugen. Was die Gebräuche anlangt, welche von den Tscherkessen bei Verwundeten beobachtet werden, so findet man dieselben, wenn gleich modificirt, im ganzen Kaukasus. Gehört der Verwundete zur bevorrechteten Klasse, so bringt man ihn zum Herrn des zunächst gelegenen Dorfes, der dann den Kranken auffordert bei ihm zu bleiben, und nur besondere Gründe veranlassen dann die Aufforderung abzulehnen. Ehe der Kranke in die Wohnung gebracht wird, erhöht man die Thürschwellen durch Aufnageln dicker Bretter. Ein Mädchen von weniger als 15 Jahren zieht mittelst eines in die Hand genommenen Kuhfladens an der innern Wand eine Linie, um so den Kranken vor den „bösen Augen“ zu schützen. An das Bett des Kranken stellt man eine Tasse mit Wasser und einem Hühnerei und einen eisernen Hakenpflug mit einem eisernen Hammer. Jeder, der den Kranken zum ersten Mal besucht, tritt zum Bett, schlägt drei Male mit dem Hammer auf den Pflug, bespritzt die Bettdecke mit etwas Wasser, worin das Ei liegt und spricht: „Gott schenke Dir Gesundheit“. Darauf entfernt er sich wieder etwas vom Bett und nimmt den Platz ein, der ihm nach Alter und Stand zukommt. Das Ueberschreiten der Thürschwelle geschieht mit Vorsicht, damit man nicht mit dem Fusse daran stösst, weil dieses als ein böses Omen angesehn wird. Das Schlagen mit dem Hammer geschieht so stark, dass der Schall das ganze Haus durchtönt. Uebrigens hegt man den Aberglauben, — dass das Schlagen des Pfluges von Seiten eines Brudermörders, oder Mörders eines Unschuldigen keinen Schall veranlasse, auch soll das Ei bersten, sobald ein solcher die Finger in das Wasser taucht, — nicht mehr allgemein, allein dennoch verrichten Alle diese Ceremonie. Sie hat offenbar ihren Ursprung darin, dass man der Nähe eines solchen Menschen bei einem Kranken einen schädlichen Einfluss zuschrieb und auch jetzt schreibt man jede üble Wendung der Krankheit der Anwesenheit solcher zu und hat das Ei aus irgend einer natürlichen Ursache einen Riss be-

bekommen, so findet die Umgebung darin eine Bekräftigung ihres Aberglaubens.

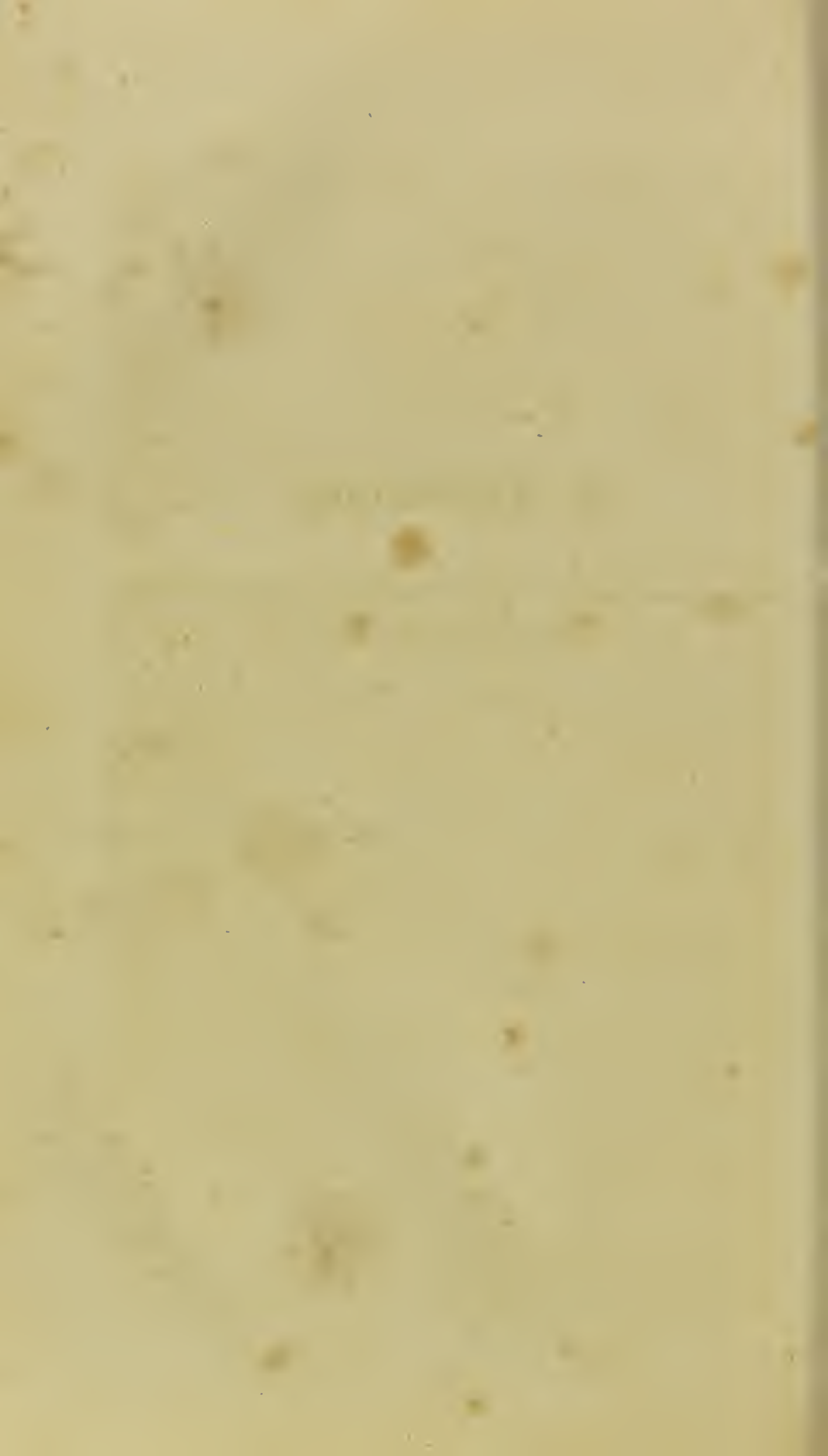
Die heilkundige Person stellt sich sogleich ein, wenn der Kranke in das Haus gebracht worden ist und verlässt ihn nur erst wieder nach seiner Genesung. Jeden Abend besuchen den Kranken Personen jeden Standes aus der Nähe und Ferne. Aeltern halten sich verbunden ihre Töchter zum Kranken zu schicken und dann und wann erfolgt auch vom weiblichen Theil der Bewohner des Hauses, worin der Kranke liegt, eine solche Einladung. Allein dieses bezieht sich nur auf Jungfrauen, während solche Besuche verheiratheten Frauen durchaus untersagt sind. Mit dem Anbruch der Dämmerung sammelt sich die ganze Zahl der Besucher um in der Wohnung des Kranken einen gemeinschaftlichen Gesang zu halten, wo alsdann der eine Theil den andern zu übertreffen strebt. Anfangs singt man nur auf den Zustand passende Lieder, ist jedoch die Gefahr verschwunden, so kommen die gewöhnlichen Gesänge an die Reihe. Nach beendigtem Gesang treibt man Scherz und Spiel, an welchem sich vorzüglich die Mädchen betheiligen. Unter allen ist das Händeschlagen das beliebteste. Bei demselben macht ein männlicher Besucher dadurch den Anfang, dass er zu einem der Mädchen tritt und sie die Hand auszustrecken bittet; er schlägt sie dann auf die flache Hand, darauf tritt das Mädchen zu einem der Männer und schlägt ihn auf die flache Hand und auf diese Weise geht es die ganze Reihe durch. Alle weiteren Spiele sind mit Geschrei und Lärm verbunden. Nach Beendigung dieser Belustigungen folgen wieder auf den Zustand des Kranken passende Gesänge. Zum Nachtessen besetzt man die Tische für die Vornehmen mit Speisen und Getränken in irdenen Geschirren, für das Volk in grossen Eimern. Nach demselben folgen wieder einige heitere Gesänge und dann entfernen sich alle ausser den Krankenpflegern, um aber am nächsten Abend so lange wiederzukehren, bis der Kranke entweder genesen oder gestorben ist. Sobald übrigens keine Hoffnung zur Genesung mehr besteht, verstummen alle Freudenlaute, allein

die Gesänge schweigen selbst in den letzten Lebensstunden des Kranken nicht. Sobald der Zustand des Kranken es nur irgend möglich macht, so nimmt er am Gesang und Spiel Theil. Naht sich ihm eine geehrte Person oder Jungfrau, so verlässt der Kranke sein Lager, oder er setzt sich doch aufrecht. Der Umstand, dass man in Gegenwart von Besuchern weder durch Miene noch Stimme seine Leiden verrathen darf, ohne die Achtung der Masse zu verlieren und sich dem Spott auszusetzen, giebt dem Tscherkessen eine unglaubliche Selbstüberwindung. Ist der Kranke genesen, so veranstaltet der Hausherr einen Schmaus und beschenkt ihn mit Waffen und einem vollständig gerüsteten Pferde. Der Arzt erhält ausser einer Belohnung noch alle Häute der Thiere, welche während der Krankheit im Hause geschlachtet wurden. Der Genesene beschenkt, wenn er ein Fürst ist, den Hausherrn mit sieben freien oder gefangenen Leuten, ausserdem erhalten aber noch diejenigen, welche mit seiner Pflege beschäftigt gewesen, die Frau, welche die verschiedenen Verbandstücke gewaschen hat und das Mädchen, welches das böse Auge beschworen hat, Geschenke.

Die untere Volksklasse dingt immer mit dem Arzte um dessen Lohn, während die Vornehmen dieses als entehrend unterlassen.

II. Abtheilung.

Die verschiedenen Volksmittel bei speciellen Krankheitszuständen.



II. Abtheilung.

Die verschiedenen Volksmittel der einzelnen Volksstämme in speciellen Krankheitsformen.

Bei der Darlegung der einzelnen Volksmittel wird man eingestehen müssen, dass unter der Masse des Unnützen, Thörichten und selbst Schädlichen sich doch auch Werthvolles findet, was denn auch zum Theil bereits im allgemeinen rationellen Heilschatz aufgenommen ist.

Ehe wir zur speciellen Aufzählung nach verschiedenen Krankheiten übergehen, dürfte es passend sein, von einigen ganz allgemein in Russland gebräuchlichen Mitteln zu sprechen. Unter diesen steht oben an:

Das Dampfbad. — Man benutzt dasselbe nicht allein als Reinigungsmittel, sondern eben so auch zu prophylaktischen und therapeutischen Zwecken, z. B. bei Rheumatismen, Erkältungsfiebern, Gicht, chronischen Hautausschlägen, Cholera, Wasserscheu u. s. w. So nützlich auch das Dampfbad in vieler Beziehung ist, so ruft doch auch ein häufiger Gebrauch, durch übermässige Anregung der Hautthätigkeit und der Blutcirculation überhaupt, Erschlaffung herbei und kann die Entwickelung von Herzerweiterung, Aneurysma, Brustleiden und chronischer Exantheme begünstigen, zumal wenn gleichzeitig constitutionelle Verhältnisse, Lebensweise oder andere Ursachen mitwirken.

Das Dampfbad wird entweder in einem gewöhnlichen Backofen, oder in dazu eingerichteten Badstuben genommen. Bei der ersteren Weise kriecht man in den Ofen hinein, wenn er noch gehörig warm ist, lagert sich auf Stroh, lässt die Oeffnung

des Ofens schliessen, bespritzt mittelst eines in Wasser getauchten Strohwisches die heissen Wände und reibt und peitscht sich mit einem Birkenzweigbündel, von welchem die Blätter nicht abgestreift sind, besonders an denjenigen Stellen, wo man Jucken, Schmerzen etc. hat. Darauf kriecht man heraus und begiesst sich mit kaltem Wasser und begiebt sich zurück in die Wohnstube, legt sich um auszuruhen auf eine Bank. Hat man sich wegen Schmerzen, Jucken etc. gebadet und fühlt man sich darnach nicht besser, so wiederholt man die Rutschparthie in den Ofen zum zweiten und auch zum dritten Male gleich nach einander. Unter den angegebenen Umständen kann es nicht ausbleiben, dass viele durch die Hitze ohnmächtig werden, die Kraft verlieren um aus dem verschlossenen Ofen herauszukriechen und selbst dadurch das Leben verlieren. Leider liefern alljährlich die statistischen Uebersichten keine geringe Zahl auf diese Weise Umgekommener.

Die einfache ursprüngliche Einrichtung der Badstuben ist folgende: eine Stube von der Grösse eines Kubikfadens mit Stroh oder Brettern gedeckt, versehn mit einer Thüre, die eher einem Fenster ähnlich ist, da die Schwelle bis an das Knie reicht; links von der Thüre in einem Winkel ein kleiner Feuerheerd, mit einem Haufen von Feldsteinen bedeckt, rechts eine bis zur halben Höhe reichende Bank; unter der Thürschwelle eine kleine Oeffnung zum Abfliessen des Wassers und um dem Licht Eingang zu verschaffen. Bei Benutzung zum Baden kleidet man sich vor der Thüre unter freiem Himmel aus, begiebt sich nackt in die Badstube, nachdem man sich gehörig gerieben, gepeitscht durchgeschwitzt, begiebt man sich zum Wasser, begiesst sich und legt sich in das Gras oder in den Schnee und wiederholt dieses Verfahren nach Belieben, oder nach Bedürfniss 1, 2 bis 3 Male. — Solche Badstuben findet man in den Dörfern, besonders an Flüssen, Bächen, Seen und Teichen. Uebrigens sind sie auch bei den Reicheren etwas besser eingerichtet, es führen dann Stufen zur Schwitzbank, der Heerd ist nicht aus Lehm und Kalk, sondern aus Ziegelsteinen aufgebaut und enthält

einen Kessel für das heisse Wasser. Die grösseren und vollkommener eingerichteten Badstuben der Neuzeit sind allgemein bekannt, daher die Beschreibung ihrer Einrichtung wegfallen kann.

In den älteren Zeiten wurden die Badstuben gleichzeitig von beiderlei Geschlecht benutzt und erst mit dem Jahre 1743 hörte dieser Gebrauch in Folge einer Ukase allmälig später auf. Nur selten kam es bei diesem gemeinschaftlichen Baden zu Verstössen gegen die Sittlichkeit; einmal weil der Thäter von sämmtlichen Gegenwärtigen ohne alle Umstände hinausgeworfen wurde und dann auch übte wohl das Gewohnte, Alltägliche seinen Einfluss. Ausser den Räumen für gemeinschaftliches Baden der Individuen des weiblichen Geschlechts und eben solcher abgesonderten für Männer findet man auch noch besonders eingerichtete Zimmer für Einzelne, die dann auch zugleich eine Badewanne enthalten.

Die Temperatur in den Badestuben ist natürlich in den obern Luftschichten eine höhere als in den unteren, so dass sie hier bei trockenem Fussboden nur + 23° betragen kann, während in jenen + 44° — 48 — 68 — 70° R. gefunden werden. Da nun der menschliche Körper bedeutend kühler ist als die Dampfatmosphäre, so schlägt sich der Dunst als Wasser nieder und die frei werdende Wärme des Körpers wird durch den Schweiss ausgeglichen, der eben so bald wieder in der Luft sich verdünstet. Ganz dasselbe Verhältniss findet auch in Bezug auf die Respirationsorgane statt, daher es auch erklärlich, wie man überhaupt ohne Nachtheil in einer so hohen Temperatur verweilen kann. Die wirkende Kraft der Dampfbäder ist nicht im Wärmegrade der Luft, sondern in der Menge und Dichtigkeit der Wasserdämpfe zu suchen.

Als zweites allgemein in Gebrauch stehendes Volksmittel ist der Aderlass und örtliche Blutentziehung durch Schröpfköpfe und Blutigel zu nennen. Leider ist der Wahn sehr allgemein, dass in diesen das entsprechende Heilmittel für alle mögliche Gesundheitsstörungen zu finden sei und so lassen sich auch Viele, gleichsam prophylaktisch, wenigstens ein Mal jähr-

lich zur Ader. Bei den Karaiten in der Krim ist es sogar Sitte, den Neugebornen im ersten Lebensjahre regelmässig jeden Monat Blut zu entziehen. Helfen in irgend einer Krankheit andere Mittel nicht schnell, so kann man mit Sicherheit darauf zählen, dass man zu einem Aderlass Verlangen trägt. Neben der allgemeinen Blutentziehung steht die örtliche vermittelst Schröpfköpfen in Ehren. Nicht allein niedere Chirurgen, sondern auch alte Weiber betreiben dieses Geschäft in den Badstuben. Letztere bedienen sich, statt des Scarificators, irgend eines nicht eben immer besonders scharfen Messers etc. und an Stelle der Schröpfköpfe abgesägter Kuhhörner. So schmerzhaft das so ausgeführte Verfahren sein muss, so trägt man doch keine Scheu, sich demselben zu unterwerfen, ja zieht es selbst dem gewöhnlichen vor. In den nördlichen Gegenden Sibiriens schröpft man auch auf folgende Weise: man erwärmt einen kupfernen Schröpfkopf, der ein Pfund Flüssigkeit fasst, setzt ihn auf eine Stelle mit vielen Weichtheilen und wartet dann bis diese reichlich aufgezogen sind, wiederholt dieses mehre Male, worauf ein dünnes Brettchen mit einem länglichen Ausschnitt auf ein sichtbares Blutgefäss der aufgezogenen Stelle gelegt wird; alsdann sticht man mit einem Schröpfmesser tief in die Stelle durch den Ausschnitt im Brettchen ein und setzt dann den luftleeren Schröpfkopf auf. Man lässt so viel Blut ausziehn, als freiwillig ausfliesst; scheint dieses nicht hinreichend, so wiederholt man des Verfahren.

Eine eigenthümliche Weise, sich Blut zu entziehen, wird in den Gegenden, wo die Blutigel einheimisch sind, dadurch bewerkstelligt, dass man mit blossen Beinen in solche Wasser tritt und oft eine solche Menge Blutigel saugen lässt, dass selbst Ohnmachten folgen. Man kann sich leicht denken, welchen Erfolg ein solches Verfahren haben muss, wo es, wie nur zu oft der Fall, gegen chronischen Rheumatismus, Lähmungen, Hydrops etc. angewendet wird. Das Entziehen von Blut durch Scarificiren ist bei den Nomaden in den Steppen gebräuchlich; die Ostjaken scarificiren beide Schultern, bei Unterleibsbeschworden den Unterleib.

Aus einer Uebersicht der verschiedenen nachstehenden Volksmittel ergiebt sich, dass selbst Volksstämme auf niedriger Culturstufe einen Heilapparat für äussere und innere Krankheiten besitzen, wie ihn die Natur, nach den verschiedenen Localitäten, darbietet, dass aber bei schweren Krankheiten sich mehr die Richtung nach übernatürlicher Hülfe ausspricht, diese also nur durch Vermittelung der Zauberer etc. und unter gewissen Ceremonien, durch die letzteren veranstaltet, zu erzielen ist. Darin mag auch die Ursache liegen, dass bei solchen Volksstämmen der Priester etc. überhaupt zugleich Arzt ist, abgesehen davon, dass ihnen im Allgemeinen grösseres Wissen und geistige Befähigung eigen ist.

I. Mittel bei fieberhaften Zuständen.

1) Kühlende Mittel.

Als solche gebraucht man: *Kwas*, *Kisbitschi* (ein Getränk, reich an Kohlensäure), welches viel Aehnlichkeit mit Weissbier hat, den Saft von *Vaccinium oxycoccos* mit Wasser, Zucker oder Honig, Gurkenlake und Fischbrühe mit Zitronensaft. Als kühlende Umschläge auf den Kopf und die Arme eine Auflösung von 1 Solotnik Alaun, 1 Esslöffel Essig mit einer Theetasse Regen- oder Schneewasser; oder man legt eingesäuerte Kohlblätter auf den Kopf, oder einen gespaltenen Hering auf die Fusssohlen. Als kühlendes Getränk gebrauchen auch die Kalmücken ein Gelée, aus den Beeren des *Prunus padus* mit Milch gekocht (*Moison-Chan*), mit Wasser vermischt.

2) Schweisstreibende Mittel.

Ausser der Badstube und gewöhnlichen schweisstreibenden Mitteln gebraucht man auch den Aufguss der Blüthen von *Spiraea ulmaria*. Der viel benutzte von getrockneten Himbeeren wirkt allerdings kräftig, wahrscheinlich durch den grösseren Gehalt an Säure. Die getrockneten Beeren sind nicht die reifsten und

überdies enthalten im Norden die Beeren mehr Säure und wässrige Theile.

3) Abführungsmittel.

Der gemeine Mann benutzt als solche: *Gurkenlake*, die allerdings kühlend gelind abführend wirkt; ferner die getrockneten Beeren von *Rhamnus catharticus*, *Rad. Asari europaei*, das Pulver der *Adonis vernalis*, die Beeren von *Sorbus europaeus*, die mit Wasser übergossenen Beeren, oder den mit Zucker oder Honig eingekochten Saft, Aloe mit Honig vermischt, den frisch ausgepressten Saft von *Euphorbia helioscopia* und *palustris* zu ein Solotnik, oder im gleichen Verhältniss den Aufguss der getrockneten Wurzel, *Herba Gratiolae officinalis* in Substanz oder Aufguss (vorzüglich von Armenischen Afterärzten). In einigen Gegenden legt man auch bei Stuhlverstopfung einen grossen platten Stein auf den Unterleib. Jenseit des Baikal benutzt man die Wurzel der *Stellera chamaejasme* als stark abführendes und schweisstreibendes Mittel. Die Kosaken am Jaik bedienen sich der Abkochung von der Wurzel des *Rumex alpinus*. Im nördlichen Sibirien benutzt man auch die Wurzel von *Cacalia hastata*, die sehr drastisch wirkt und eben so 30 Stück Kerne aus den Beeren von *Mezereum*.

Die Kalmücken gebrauchen den Samen von *Ricinus communis* als Abführungsmittel, oder süsse Milch, oder geschmolzene Butter in warmem Wasser; *Rheum; Faba Ignatii*. Auch gebrauchen sie Clystiere aus Wasser, oder mit einem abführenden Decoct, mittelst einer Blase und Röhre applicirt.

Die Buräten gebrauchen als stark abführendes Mittel die Wurzel *Pryjik*.

Bei gastrischen, nervösen und andern Fiebern wird der Kranke in Russland unter andern, nachdem er in einer Badstube in starken Schweiss gerathen ist, mit Eimern kalten Wassers übergossen; oder man legt ihn unter eine Pumpe, gleichviel ob Sommer oder Winter, und überschüttet ihn mit Wasser.

Die Ehsten gebrauchen in hitzigen Fiebern den Schaafmist. Sie legen etwas in ein Säckchen und hängen dieses in das Getränk des Kranken. Das Pulver mit gleichen Theilen *Ligusticum levisticum* dient ihnen als Sudoriferum.

Bei Erkältungsfiebern benutzen die Kalmücken schweisstreibende gewürzhafte Substanzen: *Piper*, *Cinnamomum*, *Cardamomum*, *Crocus*.

Im Olonetz'schen Gouvernement dient *Tanacetum* als Universalmittel zunächst in allen Formen von Kranksein.

Die Lamas der Buräten gebrauchen zur Beseitigung der Fieberhitze: *Nito* und *Schumasa*. Als Sudoriferum: *Ledrju*.

Die Kalmücken benutzen, als allgemeines Mittel, bei allen gewöhnlichen Fiebern warmes Wasser. Bei hektischen und Faulfiebern schlachten sie, je nach dem Grade der Krankheit, Alter und Geschlecht, einen jungen oder ältern Schöps. Bei den letzteren wenden die verständigeren kühlende säuerliche Getränke, bei Vermeidung von Milch und Fleischnahrung, oft mit ganz entsprechendem Erfolge an. Die Songaren lassen zur Ader, geben *Rheum* innerlich und ordnen schmale Diät von Fleischbrühe an.

Die Asiaten *) in und um Astrachan gebrauchen in Fiebern

---

*) Die folgenden und auch noch später angeführten Mittel, welche diese Asiaten gebrauchen, werden in den Persischen Apotheken verkauft. Der Raum, welcher als Apotheke dient, ist ein gewöhnliches Zimmer mit Repositorien an den Wänden und einem erhöhten Fussboden. Auf den ersteren findet man, ausser einigen grossen Flaschen mit destillirten Wässern, von welchen *Aqua Rosarum* und *Myrrhae* das gesuchteste zu sein scheint, die einzelnen Arzneisubstanzen, theils in Papier, theils in Leinewandsäcke verpackt, aufgeschichtet. Zwischen diesen Schätzen mit untergeschlagenen Beinen und der eigenthümlichen orientalischen Ruhe sitzt der, nach Umständen auch den Arzt spielende Apotheker und verkauft die Mittel, mit gelehrt scheinender Anpreisung, an die asiatischen Nomaden, Bucharen, Armenier, Perser etc. Ausser den genannten, bei uns nicht bekannten Mitteln findet man aber auch viele von uns gebrauchte Arzneistoffe: *Mohnköpfe*, *Crocus*, *Calamus aromaticus*, *Rad. Liquirit.*, *Saleppac*, *Turpethi*, *Myrobalani*, *Belliricae*; *Punica Granatorum*, *Sem. Cicer. arietinum*; *Asa foetida*, *Galbanum*, *Ammoniak*, *Semen Carvi*, *Anisi*; *Galläpfel etc.*

Schiweran, nach Bunge *Semen Sisymbrium persicum*. Das Mittel kommt aus der Provinz Ghilan, besteht aus kleinen, glänzenden Samen, die keinen Geruch, wohl aber einen etwas scharfen Geschmack haben und woraus ein Aufguss bereitet wird. Oder *Kolabar*, nach Goebel der Samen von *Heracleum pubescens* (?). Das Mittel besteht aus den Früchten und Stielresten einer *Umbella*, kommt aus Kasbin, in der Provinz Irak Adschemi, ist 1—2 Linien lang, 1—$^1/_2$ Linie dick, mit äusserer erhabener, behaarter und mit vier Oelbehältern versehener Fläche, und innerer flacher, durch starke Mittelrizzen getheilter Fläche, auf deren beiden Hälften sich je ein Oelbehälter findet. Man bereitet einen Aufguss und gebraucht ihn mit Essig und Zucker als Getränk. — Oder *Geinorag*, nach Bunge Samen von *Plantago ispaghula Rosb.* Das Mittel kommt aus der Stadt Gabin, besteht aus kleinen, schmutzig gelben Samen und wird als Aufguss in entzündlichen Krankheiten benutzt. — Oder *Nilafar*, nach Bunge der Samen eines *Convolvulus*, oder *Ipomoea*, nach Goebel vielleicht *Ipomoea repens*. Die Samenkörner sind äusserlich schwarzgrau, innen weiss, dreikantig, eine Linie lang, mit einer convexen und zwei platten, in eine Schneide auslaufenden Seiten, von ekelerregendem, scharfen Geschmacke. Der Aufguss dient als Sudoriferum.

Als Abführungsmittel benutzen sie *Chalia*, nach Goebel die unreifen Früchte von *Myrobalanus Chebula;* diese mit Runzeln versehenen, fleischigen, schwarzgrauen, spröden Früchte, mit spitzem Stielende und abgerundeter Spitze, bis einen Zoll gross, haben einen stark zusammenziehenden Geschmack. — Oder *Transchivin*, nach Goebel Jomenta von *Alhaji Maurorum*, kommt aus Persien und ist nicht verschieden von der Orenburger Manna. Das Mittel besteht aus kleinen Körnern, von gelblichweisser Farbe, oder sie sind auch ganz farblos, hat einen zuckerartigen Geschmack und führt gelinde ab. — Zu abführenden Klystieren benutzt man den Aufguss von *Unar Sanab*, nach Bunge die Beeren einer *Solanum-Species*. Sie sind runzlicht, gelbbraun, von der Grösse einer Erbse, haben keinen hervor-

stechenden Geschmack, enthalten eine Menge kleiner nierenförmiger Samen und kommen aus Kaschan.

Die Grusiner geben beim Nervenfieber verschwenderisch *Mercur*, und die Folgen davon bleiben natürlich nicht aus. Besser berathen ist der Kranke, welchen man, was häufig geschieht, der Naturheilkraft allein überlässt. Uebrigens ist doch zu bemerken, dass der biliöse Charakter der in Georgien herschenden Fieber den Gebrauch von *Calomel* bedingt, und die Erfahrung dessen Nutzen bestätigt hat.

Die Koloschen benutzen bei katarrhalischen und rheumatischen Fiebern *Räucherungen von faulem Holz, Toxidium sempervirens, Pinus Canadensis, Mert. et Sitch.*

Der Kranke wird überdeckt und unter der Umhüllung macht man die Räucherung, wodurch starker Schweiss hervorgerufen wird.

Die Kosaken am Jaik gebrauchen häufig *Chrysocoma villosa*, mit Johanniskraut gekocht, gegen verschiedenartiges Unwohlsein. Dasselbe gilt auch von dem Aufguss von der Wurzel des *Rumex alpinus.*

4) Wechselfieber.

Bei dem häufigen Vorkommen derselben in vielen Theilen Russlands hat sich denn auch ein grosser Schatz von vielen Volksmitteln angehäuft. Zu den am meisten benutzten gehören:

1) *Zincum sulphuricum* zu 1 Solotnik.

2) *Verwittertes schwefelsaures Eisen*, zu 30—40 Gran vor dem Anfall.

Nach beiden Mitteln entsteht nicht allein Erbrechen, sondern auch Durchfall, allein das Fieber wird doch zuweilen durch sie beseitigt.

3) *Verbena officinalis.*

Gilt in manchen Gegenden als Specificum. Man nimmt nach dem Alter der Kranken 2—3 Hände voll, kocht sie mit 4 Quart reinen Wassers bis auf 1 Quart ein und vertheilt dieses in der Apyrexie auf 3 Gaben. Wird das Fieber durch die erste Portion nicht gehoben, so wiederholt man sie.

4) *Hieracium pilosella.*

In Südrussland gilt die Abkochung der Wurzel als Fiebermittel.

5) *Rosa canina.*

In Volhynien wird die Abkochung als Geheimmittel gebraucht.

6) *Asarum europaeum.*

Man wendet im Smolenskischen die gepulverte Wurzel an; wirkt eigentlich als Brechmittel.

7) *Aristolochia clematites.*

Wird als ein Specificum betrachtet und zwar benutzt man die Frucht, welche einer Feige gleicht, und isst dieselbe roh.

8) *Serratula amara.*

Die Abkochung wird vorzüglich von den Kosaken am Jaik gebraucht.

9) *Gentiana centaurea et campestris.*

10) *Cortex Salicis.* 11) *Bast der Eberesche.* 12) *Herbae Absinth.* 13) *Radix Valerianae.* 14) *Radix Calami aromatici.* 15) *Herbae Menthae.*

Auch von diesen wird der Aufguss an verschiedenen Orten gebraucht.

16) *Tanacetum vulgare.*

Ausserdem auch gegen Gelbsucht als heilsam betrachtet.

17) *Lepidium ruderale.*

Wurde vorzüglich von Rittmeister als Volksmittel zur allgemeinen Kenntniss gebracht. Obgleich von Trinius und Rühl (Journ. de med. et chir. par Leroux. Nov. 1815) gerühmt, ist es doch wieder in Vergessenheit gerathen. Der gemeine Mann trinkt von einem gesättigten Aufguss 1 Tasse Morgens und Abends und ausserdem während des Paroxismus einige Tassen. Rittmeister und Rühl liessen $^1/_2$—1 Unze mit xij—vj Unzen Wasser infundiren und in der Apyrexie alle 2 Stunden 2 Esslöffel nehmen.

18) *Teucrium Botrys, T. Chamaedrys und T. montanum.*

Dient in der Krim bei den da einheimischen Volksmitteln

als Febrifugum. Die Tataren benutzen ein sehr gesättigtes Infusodecoct der frischen, oder im Schatten getrockneten Kräuter, zu 3 — 4 Biergläsern. Der Glaube an das Mittel scheint das Wesentliche bei seiner Wirksamkeit zu sein, denn die Versuche, welche Dr. W. Heinrich im Seehospitale von Sewastopol anstellte, ergaben keine günstigen Resultate.

Im Winter giebt man auch daselbst dem Kranken Pfefferkörner mit Branntwein; oder im Sommer lässt man ihn sich zur Mittagszeit auf einer Anhöhe den Sonnenstrahlen aussetzen, damit er das Fieber ausschwitze.

19) *Betula alba.*

Man benutzt den Birkentheer, durch welchen ein 6 stündiger Schlaf bewirkt werden soll. Nach 35 Tropfen einer damit bereiteten Tinctur, zwei Male genommen, fühlte J. Liboschitz Uebelkeiten, Beklemmung, Schwindel mit nachfolgendem Schweiss und behauptete mit demselben viele Kranke geheilt zu haben. Er verordnete das Mittel in Pillenform: ℞ *Picis liquidae Betulae albae* ℥*j*, *Pulv. Calami aromatic.*, *Mucilag. gum. arabic.* āā *q. s. ut f. massa de qua form. pil. grjj S.* Täglich 3 Male 3 — 5 Stück.

Nach einer Mittheilung von W. Hofmann wird im Kurskischen Gouvernement mit Erfolg die Birkenessenz (Erwachsene zu 1 Dessertlöffel, Jüngere nach den Jahren weniger mit etwas Wasser verdünnt) benutzt. Man bereitet dieselbe auf folgende Weise: Es werden im Frühjahre die mit grünen Spitzen versehenen Knospen gesammelt und auf Sieben, Leinwand etc. unter wiederholtem Umrühren an der Sonne getrocknet. Sobald sie vollkommen trocken, also nicht mehr klebrig sind, übergiesst man 1 Pfund derselben mit 4 Pfund *Spir. vin.* in einer Flasche, die mit Papier verbunden einige Tage der Sonne ausgesetzt bleibt, während man das Gemisch von Zeit zu Zeit umrührt. Nach 2 Monaten giesst man die braun-grün-gelbliche Flüssigkeit ab und filtrirt sie durch Flanell. 2 Pfund der Essenz wird 1 Solotnik Salmiak und 3 Solotnik Campher zugemischt, jedoch der letztere erst dann, wenn sich der erstere vollkommen aufgelöst hat.

20) *Ledum palustre.*

Die Bewohner der Koliwanschen Gebirge gebrauchen beim dreitägigen Fieber den Aufguss.

21) *Cordia latifolia?* Bunge.

Die Asiaten in Astrachan benutzen die schwärzlichgrüne Frucht derselben, von welcher sich das Fleisch leicht abtrennen lässt, aus Ispahan kommt und *Supustan* genannt wird.

22) *Flusskrebs.*

An der Wolga gebrauchen die auf den Schiffen Arbeitenden gegen die zur Zeit der Ueberschwemmung häufig vorkommenden Fieber gebratene Krebse, jeden Morgen nüchtern 3 Stück, vorher trinken sie viel Branntwein.

23) *Begiessungen.*

Man begiesst den Kranken während des Froststadiums mit kaltem Wasser, wobei er zwischen zwei Fiehmerstangen allein stehen muss. Oder man sucht durch plötzlichen Schreck das Fieber zu bannen, indem man ihn mit kaltem Wasser übergiesst. — Oder man legt in gleicher Absicht dem Kranken unbemerkt einen lebendigen Frosch auf die blosse Brust.

24) *Binden.*

Man legt Binden um die Schultern und die Lenden.

25) *Eihaut.* (Dahl.)

Ein eigenes Verfahren mit derselben ist: Man nehme das innere Häutchen eines rohen Hühnereies, nachdem man dessen Schaale vorsichtig geöffnet hat und umwickle mit demselben den linken kleinen Finger bis zur Hälfte, indem man auf die Stellen, wo ein Riss entstanden ist, ein Stückchen Haut überklebt. Sobald man diese Hülle während drei Fiebertagen getragen hat, kann man sie entfernen, denn das Fieber kehrt nicht wieder. Dr. Dahl fügt zugleich bei, was er bei der Anwendung an sich und Andern beobachtet haben will. Zu der Zeit nämlich, wo der Fieberanfall einzutreten pflegte, soll der Finger anfangen zu erstarren und zu erkalten, und das Kältegefühl sich längs des innern Randes des Ellenbogenknochens aufwärts zu ziehn, auch die Kälte nicht allein vom Kranken, sondern auch vom

Beobachter wahrgenommen werden. Dann erscheinen bald unbedeutende, bald wieder sehr heftige reissende Schmerzen, welche, von der Hand aus sich oft bis zur Schulter erstreckend, in einigen Fällen so heftig wurden, dass kräftige Bauern wie Kinder weinten und die Einhüllung abrissen. Sobald die Schmerzen eintreten, aber der Fieberanfall ausbleibt, soll dies als Zeichen der Wirksamkeit gelten. Hält aber der Schmerz in der Apyrexie an und verschwindet dann, so kehre der Fieberanfall wieder. Als Resultat sollen 30 Versuche 20 Heilungen geliefert haben, selbst bei einer *Febris apoplectica*, wo bereits Chinin und Arsenik ohne Erfolg gebraucht worden waren. Uebrigens konnte sich Dr. Dahl selbst nicht durch das Mittel vom Fieber befreien. Als sichtbare Zeichen sollen auf dem kleinen Finger Blutflecken unter der Haut, später Abschuppung, oberflächliches Absterben und langwierige Verschwärung nachbleiben. Das letztere wird nach eigenem Augenschein, selbst bis zum brandigen Absterben des eingewickelten Theiles, durch zu festes Zusammenschnüren und ein längeres Liegenlassen der Einwickelung herbeigeführt (Med. Zeit. Russl. 1855. S. 324). — Der Schmerz soll nur so lange anhalten, als der Fieberanfall gedauert hätte, dann aber nicht weiter gefühlt werden und bei Gesunden werde durch das Mittel keine der aufgezählten Erscheinungen bewirkt.

26) *Verfahren mit einem frischen Ei.*

Man legt ein frisches Ei mit der Schaale in ein mit rothem Wein gefülltes Bierglas. Nach 24 Stunden nimmt man das Ei heraus und lässt den Kranken beim nächsten Fieberanfall den Wein austrinken. Der Fieberanfall soll zwar sehr stürmisch darnach auftreten, dann aber nicht wiederkehren.

27) *Knoblauch.*

Gegen die herrschenden Wechselfieber in Transkaukasien gebrauchen die Grusiner 10 Stückchen Knoblauch, welche mit Honig gemischt, der Kranke nüchtern verschluckt und darauf den ganzen Tag, trotz des lebhaften Durstes, kein Getränk zu sich nehmen darf, weil sonst das Mittel ohne Wirkung bleibt.

28) *Amulette und sympathetische Kuren.*

Im südlichen Sibirien verfährt der Snachar bei der Beschwörung des Fiebers auf folgende Weise. Nach Anrufung des Heiligen, dessen Name der Fieberkranke trägt, spricht er: „Und du heiliger Vater Sisinie“ verscheuchet beide von N. N. die Töchter Herodes (kalte Fieber), dass sie ihm nie wieder zu nahe kommen; treibt sie ohne Erbarmen in wasserlose Wüsten.

Eben so bespricht er Branntwein und Salz: „Es erschien ihnen vom Himmel eine Feuersäule, aus dieser Feuersäule kamen zwölf baarhäuptige Jungfrauen. Der heilige Schutzpatron von N. N. und der heilige Vater Sisinie fragten sie: wer seid ihr? Die zwölf Jungfrauen antworteten: wir sind vom König Herodes in die Welt, in die Christenheit geschickt, um ihre Knochen zu zermalmen, ihre Sehnen auszurecken, sie selbst mit Feuer zu verbrennen. — Da schlugen die Heiligen sie mit Stangen und versetzten einer jeden eintausend Wunden. — Die Jungfrauen versprechen nun, alles zu thun, was der Beschwörer verlangt hat.

Der Kranke geht zu einem Fluss oder Teich und trinkt nüchtern von Niemand gesehen einen Löffel Wasser, ehe noch Jemand Wasser geschöpft hat. Den folgenden Tag trinkt er zwei Löffel und so fort immer um einen Löffel steigend. Zwischen dem 3. und 9. Löffel soll das Fieber ausbleiben.

Man kocht drei Hühnereier in dem Harn des Kranken, zerschlägt und vergräbt Eier und Geschirr in einen Ameisenhaufen. Nach 3 Tagen, wo die Ameisen meist die Eier verzehrt haben, soll das Fieber verschwinden.

Besprechen von Weizenkörnern bei Frühlingswechselfiebern. Ein Kranker nimmt sie nämlich während eines Paroxismus in die blosse Hand, oder trägt sie im Handschuh, worauf sie ausgesäet, und wenn sie aufgegangen sind, niedergetreten werden müssen.

Binden des Fiebers. — Der Kranke wird beim Beginnen des Frostes in ein Gebüsch geführt, wo über seinem Kopf zwei Birkenbäumchen gegen einander gebogen und mit ihren Kronen zu-

sammengebunden werden und zwar mit den Worten: „verlässest du mich nicht, so verdirbst du selbst dabei.“ Das Fieber soll so in Furcht gerathen und weichen. Alsdann muss aber der Kranke, will er nicht grossen Schaden erleiden, die Bäumchen nicht allein losbinden, sondern ihnen noch überdies ihre frühere Stellung geben.

29) *Arsenicum album.* Dieses allerdings sehr kräftig gegen Wechselfieber wirkende Mittel wird sehr häufig als Volksmittel gebraucht, sollte jedoch den Händen des Laien entzogen sein. Man pulvert nämlich $^1/_8$ Solotnik und vermischt es mit 1 Pfd. Honig und ein Esslöffel dieser Mischung soll hinreichend zur Beseitigung des Fiebers sein. Stellt sich darauf Unruhe, Uebelkeit ein, so nimmt man mehrere Löffel reinen Honigs ein. Trinken unmittelbar nach dem Einnehmen des Mittels ist untersagt.

30) *Bierhefen.* Diese wendet man in der Krim als Volksmittel an.

Bei den Kalmücken lässt man eine lebende Schlange durchbeissen und ohngefähr drei Finger lang vom Schwanze ganz verschlucken.

Die Grusiner gebrauchen kaltes Baden. Allerdings ruft dasselbe bei kräftigen Menschen unmittelbar Schweiss und Unterdrückung des Fiebers herbei.

Die Baschkiren gebrauchen als Fiebermittel *Radix Valerianae majoris* und rühmen dasselbe ausserordentlich.

Im Ural soll gegen Wechselfieber Lerchenschwamm in brechenerregender Gabe angewendet werden.

In Sibirien gebraucht man die Wurzel von *Saxifraga crassifolia.* Sie ist schwammig, ungemein bitter, adstringirend, und scheint allerdings Heilkräfte zu besitzen.

II. Mittel in Brustkrankheiten.

Gegen Schmerzen in der Brust, aus den verschiedenartigsten Ursachen, sieht man den Aderlass als ein Universalmittel an.

In manchen Fällen begnügt man sich mit Schröpfköpfen, Vesicatorien, Senfpflastern, Gurkenlake; oder man bestreut die Brust mit einem getrockneten, zerstossenen, vorher in der Badstube gebrauchten Birkenbund mit den Blättern.

Bei Angina gebraucht man im Smolenskischen Gouvernement die abgekochte Wurzel von *Daphne Mezereum* auf den Nacken gelegt; im Nowgorodschen beim Beginnen des Uebels die Abkochung von *Asarum europaeum* mit einem kleinen Zusatz von Salz, die am Morgen so lange getrunken wird, bis Besserung erfolgt. Auch trinkt man Abkochungen von Hafer und Salbei mit Molken, oder dem Safte säuerlicher Früchte; gebraucht Gurgelwasser aus Milch und Wasser, oder eine Abkochung von Feigen, Rosinen, Pflaumen mit Milch, oder legt auch mit Theer bestrichene Baumwolle auf den Hals und erneuert diese zwei Male täglich. In Sibirien benutzt man bei Halsentzündungen und Abscessen Gurgelwasser aus *Thalictrum;* an andern Orten die Abkochung von *Potentilla argentea;* die Lamas bei den Buräten *Burusa.*

Bei Heiserkeit gebraucht der Ehste den Aufguss verschiedener *Campanula-Arten, Rhinanthus crista.*

Pleuritis.

Diese bei den Kalmücken nicht seltene Krankheit wird auf folgende Weise behandelt. Der Arzt fasst die Rippe an der schmerzenden Stelle zwischen den Fingern und bewegt sie mit aller Kraft hin und her, bis der Kranke Erleichterung fühlt.

Die Kalmücken an der Wolga legen auch auf die schmerzende Stelle zerstossenes Kraut der *Pulsatilla* auf; es wirkt wie ein Vesicans.

Bluthusten.

Man gebraucht dagegen eine *Emulsio seminum Cardui Mariae,* oder den kalten Aufguss von *Achillea millefolium,* zu einer Tasse alle Stunden. Die Kalmücken Pferde- und recht fette Ziegenmilch.

Husten. Phthisis.

Beim Husten überhaupt gebraucht man Aufgüsse von *Salvia* mit Honig, von *Achillea millefolium*, Feigen, von rohen zerschnittenen Aepfeln, *Tussilago*, *Verbascum*, *Pyrola uniflora*, *Anisum stellatum*, *Helenium*, *Ledum palustre*, *Baccae Vaccinium oxycoccos*, *Primula officinalis* mit Milch, *Viburnum Opulus; Betonica officinalis; Emulsionen* aus den Samen *Cardui Mariae;* von Gerstengraupen, Essig und Honig, Mandeln mit Butter gekocht, Talg mit heisser Milch, Fischthran. Eben so auch den Aufguss von *Hysopus officinalis*, oder *Radix Iridis Florentinae*, welchem, wenn zugleich krampfhafte Erscheinungen damit verbunden sind, noch *Radix Valeriana*, *Semen Anisi stellati*, *Foeniculi* zugesetzt wird. Im Kurskischen Gouvernement benutzt man dagegen *Essentia gemmarum betulae* zu 1 Theelöffel mit 4 Theelöffeln Wasser.

Die Bucharen gebrauchen bei demselben und selbst in der Phthisis die frische, in heisser Asche gebratene Wurzel des *Calmus*.

Die Kalmücken das Mus, welches sie aus dem Safte der Beeren von *Ephedra monostachya* eingekocht haben, als Brustmittel überhaupt.

Gegen Husten mit starkem Auswurf wird in Russland der Saft des gestossenen, mit Honig vermischten und in der Wärme digerirten Knoblauchs gebraucht; oder Ingwerpulver, Senf mit Honig; in einer Pfanne geschmorter Rettig; das Pulver der *Radix Curcumae* mit Honig.

Im nördlichen Sibirien gebraucht man gegen Husten der Kinder als Brechmittel die Beeren von *Daphne Mezereum*.

Die Ehsten geben den Kindern die Blumen von *Calendula officinalis*, von *Verbascum Thapsus* mit Butter zusammengemischt.

Die Asiaten um und in Astrachan gebrauchen entweder *Sabassan*, oder *Benavscha*. Die erstere Substanz ist nach Goebel die Frucht der *Cordia Myxa*, welche zu den Steinfrüchten gehört, eine schwarze Farbe und süsses Fleisch hat.

Die zweite besteht nach Bunge aus den Blüthen einer oder mehrerer Arten von *Viola,* jedoch weder der *odorata,* noch der *tricolor.* Beide werden als Aufguss getrunken.

Die Ehsten gebrauchen in der Phthisis eine Abkochung von *Veronica officinalis* mit Bier, esslöffelweise; Thee von *Hypericum perforatum, Equisetum fragile.*

Die Tungusen den Thee aus den Blüthen und Blättern von *Rubus arcticus* gegen Husten und aus Erkältungen hervorgegangene Zustände.

Die Lamas der Buräten behandeln die Phthisis mit der Abkochung der Pflanzen *Soroly-gar* und *Adun-gar.*

Die Koloschen gebrauchen gegen entzündliche Brustleiden den Aufguss von *Asplenium.* Bei Angina und Husten den Aufguss von *Rad. Omorrhyzae brevistylis.* Bei Pleuritis den Aufguss einer *Artemisia*-Art innerlich, und die Dämpfe von *Infus. Pyri sambucifoliae* äusserlich. Bei Phthisis pulmonalis den Aufguss von *Coptis macroepala Meyer.;* die Abkochung von *Cornicularia Richardsonii Hoocker.* Bei Blutspeien geben sie den Aufguss von *Spiraea aruncus.* Dr. Blaschke sah davon den besten Erfolg, sobald keine entzündliche Complication vorhanden war, sondern nur Laxität des Lungengewebes.

Die Aléuten veranstalten den Aderlass auf die Weise, dass sie eine Nadel unter die Vene einstechen, um die letztere zu fixiren, und dass sie dann mit einem aus Muschel oder Schiefer angefertigten lanzettförmigen Messer einen Einschnitt in die Vene machen.

Beim Bergsteigen essen die Koloschen die Blätter von *Polypodium vulgare* (?), um die gesteigerte Herzthätigkeit herabzustimmen.

Bei Angina und Krankheitszuständen, wo der Kehlkopf besonders mitleidet, machen die Aléuten folgende Operation: Zwei Stäbchen aus Holz oder Knochen, von bestimmter Länge für Kinder und Erwachsene, dienen dazu, um die Stelle am Halse zur Operation zu bezeichnen. Das kürzere Stäbchen wird dem Kranken mit einem Ende auf den obern Rand des Brustbeins

gesetzt, während auf das andere Ende desselben das zweite Stäbchen, bei ausgestrecktem Halse quer mit der Mitte aufgelegt und die Endpunkte desselben mit schwarzer Farbe am Halse bezeichnet werden. Darauf fasst der Operateur die Haut mit der einen Hand zwischen den bezeichneten Punkten, zieht sie über dem Kehlkopf so weit als möglich ab und sticht dann eine steinerne Lanzette auf der einen bezeichneten Stelle ein und an der andern aus, womit, nach Entfernung des Instruments, die Operation beendet ist. Die folgende Blutung, gering oder bedeutend, wird nicht gestillt. Der Erfolg soll Erleichterung mit später nachfolgender Heilung sein.

Bei Pleuritis und Peripneumonia machten in früheren Zeiten die Aléuten von den Fuchsinseln die Paracentese der Brust. Dr. Blaschke, welcher in den Jahren 1835—1841 als Arzt der Russ. Amerik. Colonien in Neuarchangelsk in vielfache Berührung kam, kennt sie selbst nur nach den Mittheilungen eines alten Tajans, der sie in seinem jüngeren Alter gemacht hatte. Sobald nämlich ein Kranker über Schmerzen und Stiche in der Brust klagte mit erschwertem Athmen, geröthetem Gesicht und grossem Schwächegefühl, so nahm der Operateur ein Messer aus Stein oder Stahl, das spitz und scharf, und benutzte entweder ähnliche Stäbchen um die Stelle des Einstichs zu bestimmen, oder er wählte eine Stelle zwischen der 6. und 7. Rippe aus und stach hier das Messer so tief in die Brusthöhle, bis aus der Wunde stinkendes Gas ausströmte. Nach dem Ausströmen desselben und von etwas Blut wurde der Kranke einfach verbunden und derselbe genass dann sicher.

In der letzteren Zeit scheint man aus Furcht das Verfahren ganz unterlassen zu haben.

III. Mittel in Unterleibskrankheiten.

1) Träge, schwache Verdauung, Flatulenz und Koliken.

Man benutzt in Russland in diesen Zuständen den ausgepressten Saft des Rettigs, der Mohrrüben, der rothen Rüben, früh

nüchtern getrunken; den Aufguss von *Erythraea centaureum*, *Wermuth*, *Centaurea minor*, *Ligusticum levisticum*, *Anisum stellatum* in Branntwein. Auch lässt man den Kranken sich mit dem Unterleibe auf ein heisses Brod legen; reibt warmgemachtes Fett und Oel ein. In Taurien gebraucht man den Aufguss von *Pyrola rotundifolia*. Sie enthält aromatisch-bittere Bestandtheile.

Ein Mittel giebt auch der Genuss des rohen Sauerkrautes ab, und derselbe leistet oft bei Verdauungsschwäche, verbunden mit erhöhter Reizbarkeit des Magens und *Plethora abdominalis*, recht gute Dienste; auch wird das Sauerkraut so leicht vertragen.

Bei Leibschmerzen wendet man im Kurskischen Gouvernement die *Essentia gemmarum betulae* (Bereitung s. bei den Wechselfiebern) zu 3 Theelöffeln mit 6 Theelöffeln Wasser an, im Kiew'schen einen Schnaps mit den Beeren von Prunus padus.

Die Tschuwaschen und Tataren am Sock gebrauchen bei Unterleibsbeschwerden einen kleinen Löffel voll *Asphalt* innerlich. Als Wirkung folgt Eingenommenheit des Kopfes, starke allgemeine Hitze und vermehrte Harnausscheidung.

Der Ehste schreibt bei Unterleibsbeschwerden verschiedener Natur dem Blute, aus dem Herzen eines schwarzen Bockes genommen, grosse Heilkräfte zu. Er nimmt es mit Bier gemischt ein. Gegen Kolik gebraucht er *Scabiosa succisa*, *Solidago virgaurea*, gegen Unterleibsbeschwerden überhaupt *Carum Carri* mit Branntwein. Bei Hämorrhoidalbeschwerden innerlich und äusserlich *Seneceo Jacobaea*; gegen Hämorrhoidalknoten äusserlich Kuhmist.

Die Koloschen gebrauchen bei Kolik die Abkochung der Wurzel einer Gattung *Oxytropis*.

Die Kalmücken um Astrachan benutzen zur Beseitigung von Verdauungsbeschwerden *Amela* und *Amalama mogascher*. Nach Bunge stammt diese Frucht von *Embelica officinalis Gärt.*, oder *Phyllanthus Embelica L.* Sie ist in Indien unter dem Namen *Cheramela* bekannt. Sie hat die Grösse einer Herz-

kirsche, einen säuerlich-zusammenziehenden Geschmack und wird vorzüglich gegen Erbrechen angewendet. Bei Koliken und andern Unterleibsbeschwerden bedienen sich die Asiaten in und um Astrachan auch der *Gogula*, nach Goebel Früchte von *Ammomum angustifolium.* Als magenstärkendes Mittel essen die Kalmücken die Rhaponticawurzel.

2) Sodbrennen.

Gegen dasselbe lässt man in Russland Buchweizengrütze kauen, oder giebt auch Kreide und Kohlenpulver.

3) Durchfall und Ruhr.

Der gemeine Mann in Russland trinkt dagegen die Abkochung von *Vaccinium myrtillus*, *Tormentilla erecta*, *Polygonum Bistorta; Sanguisorba officinalis*, oder Branntwein mit schwarzem Pfeffer gemischt; einen gesättigten Aufguss von *Phlomis tuberosa*, die pulverisirten Kerne von *Dactylus crudus* mit einer Abkochung der Frucht von *Rosa sylvatica,* oder Baum-, Mohn-, Hanf- und Senföl, oder Asche mit Kwas, oder stark gesalzenen Kwas, oder schwache Aschenlauge. Letztere, aus 1/2—1 Esslöffel Asche mit einem halben Glase heissen Wassers übergossen bereitet, soll sich nach den Versicherungen bei erschöpfenden Durchfällen sehr hülfreich erwiesen haben. Oder man nimmt Kreide und Alaun, Abkochungen von *Cortex Quercus et Salicis.* Auch zerriebene Nesseln auf Brod gestreut genossen, oder das fortwährende Tragen eines Bogens Papier auf dem Unterleib werden angewandt.

Die Sogaischen Tataren gebrauchen gegen Durchfall den Aufguss von *Saxifraga crassifolia.* Auch in Fieberzuständen benutzen sie denselben.

Im Kasanschen Gouvernement ist das gebräuchlichste Volksmittel gegen epidemischen Durchfall eine Abkochung der frischen Rinde des *Prunus padus.* Man rühmt dieses auch an andern Orten dagegen gebrauchte Mittel als sehr wirksam.

In Ehstland gebraucht man trocknen Birkenschwamm mit Branntwein, Kohlenpulver, täglich drei Male zu einem Esslöffel

mit Branntwein. Man muss eingestehen, dass es oft gute Dienste geleistet hat. Ebenso *Bolus ruber*, *Pulvis lapidis haematitis* mit Bier oder Branntwein, die Blüthen von *Hypericum perforatum* mit Branntwein infundirt. Die letzteren sollen übrigens naeh v. Luce in einer Epidemie grosse Wirksamkeit gezeigt haben. Ausserdem wendet man noch an: *Nux vomica*, das Fett von *Delphinus Phocaena* mit Bier. Uebrigens maeht der Ehste keinen Untersehied zwisehen Ruhr und heftigem Durehfall.

Die Kolosehen gebrauehen bei Durehfall den frisehen Saft von *Pinus Canadensis*, dureh Einschnitte in die Rinde am Baume gewonnen, vermiseht mit dem Fett der *Capra americana Richards.*

4) Wurmkrankheit.

Zur Beseitigung von Spul- und Bandwurm gebraueht der gemeine Russe $^1/_2$ — 1 Solotnik von der frisehen Wurzel des *Aconitum Lycoctonum* mit Honig vermiseht. Ein sehr heftig wirkendes Mittel. Gegen Spulwürmer den Aufguss von *Dulcamara* (auch in Ehstland). Gegen Würmer überhaupt: *Artemisia Absynthium.* In den Gegenden jenseit des Baikal benutzt man zum Abtreiben des Bandwurms das Pulver der Wurzel von *Stellera chamaejasme* zu 1 Drachme.

Die Asiaten in Astrachan bedienen sich des *Sabbar*, oder *Sibbar*, nach Goebel eine sehleehte Sorte der *Aloe lucida.*

Der Ehstnische Bauer macht bei den Würmern überhaupt keinen Unterschied und gebraucht dagegen *Semen Cinae.*

5) Leberkrankheiten.

Icterus. Der gemeine Mann in Russland trägt Bernstein, indem er glaubt, er vermöge Galle aus dem Körper zu ziehen. Dieselbe Eigenschaft sehreibt man aueh dem Golde zu, daher man aueh einen goldenen Ring, oder Goldstück in Branntwein legt und den letzteren trinken lässt. Auch benutzt man in gleieher Absieht den Heeht auf folgende Weise: der Kranke nimmt in jede Hand einen lebenden Hecht und sieht ihn so

lange scharf an, bis er einschläft (stirbt). So glaubt man, gehe die Gelbsucht auf den Fisch über. Auch gebraucht man innerlich dagegen den frischen Saft von *Taraxicum*, Molken, getrocknete Feigen 3 Male täglich zu 5 Stück genossen. In einigen Fällen sah ich selbst den günstigen Erfolg durch die letzteren.

Die Ehsten geben bei der Gelbsucht gepulverten Gänsemist.

Die Lamas der Buräten gebrauchen bei Polycholie *Dikde*. Bei Leberverhärtung *Lanna-medun*. Als blutreinigendes Mittel *Chon-alan*, eine Wurzel mit gelblichem Safte. — Als Diu- und Diaphoreticum *Sart-gar* und *Saratsyr*. — Als Roborans und Excitans *Garnu*, oder *Mushik*, *Uan-lak*, eine stark duftende Pflanze.

6) Steinbeschwerden.

Bei Steinschmerzen gebraucht man in Russland einen abgekochten Flusskrebs zerstossen und auf ein Mal, theelöffelweise, verschluckt.

Bei beginnender Steinkrankheit *Solanum nigrum*. Es werden 5 Finger vom Kraute mit einem grossen Glase heissen Wassers aufgegossen und die Flüssigkeit wird dann auf ein Mal getrunken. Täglich wird die gleiche Gabe drei Male wiederholt. Auch gilt die Pflanze überhaupt als Diureticum.

In Georgien sucht man den Stein, wenn er in der Harnröhre sitzen geblieben und mit einer Zange nicht zu erreichen ist, durch Aussaugen mit dem Munde zu entfernen.

7) Melaena.

Bei Melaena gebraucht man im Kiewschen eine saturirte Abkochung der Rinde und der Blätter von *Prunus padus*.

IV. Mittel in Frauen- und Kinderkrankheiten.

1) Unfruchtbarkeit.

Gegen dieselbe wird vom gemeinen Russen eine Auflösung des Salpeters innerlich gebraucht. Auch existiren dagegen eine

Menge Geheimmittel, die natürlich nur den Wahn der Glaubenden ausbeuten.

In Sibirien gebrauchen Jungfrauen, die nicht mehr auf diesen Namen Anspruch haben, die gekochten Früchte der *Iris sibirica* vor der Brautnacht.

2) Abtreiben der Frucht.

In Russland benutzt man dazu innerlich *Sublimat*, *Sabina* und *Secale cornutum*, den frisch ausgepressten Saft von *Chelidonium majus*. In Sibirien gebrauchen die Mädchen die Wurzel von *Adonis vernalis* und *A. appennina*.

In Ehstland gebrauchen die schwangern Mädchen *Mercurius vivus* mit Fett gemischt. Nach v. Luce immer vergeblich.

3) Verhütung der Schwangerschaft.

In Russland trinkt man zu diesem Behufe den Aufguss von *Lycopodium annotinum*, oder am Morgen nüchtern ein Glas warmes Wasser.

In Sibirien soll man jedes Mal, wenn die Menses sich einstellen, ein bestimmtes Gewicht Bleiweiss einnehmen, wodurch diese unterdrückt und bis zum nächsten Eintritt derselben die Empfängniss aufgehoben werde; beim Aussetzen des Mittels kehrt auch die Empfänglichkeit zurück.

4) Beschleunigung der Geburt.

Der gemeine Mann lässt die Kreisende, nach tiefer Inspiration, die Luft anhalten und nach unten pressen, oder mit aller Kraft in eine leere Flasche blasen, oder setzt einen irdenen Topf, gleich einen Schröpfkopf, auf den Unterleib, oder veranlasst die Kreisende einige Läuse, oder etwas Holzasche zu verschlucken und treibt verschiedenen Hocus pocus, der nicht immer ohne Nachtheil bleibt. Um den Abgang der Nachgeburt zu befördern lässt man auch warmes Wasser trinken.

Als die Wehen beförderndes Mittel giebt man den Aufguss von *Artemisia vulgaris* und die Beobachtungen von

N. Anke scheinen allerdings für das Mittel zu sprechen. Eben so benutzt man etwas geschabten Hausenstein, den Aufguss von *Achillea millefolium.* Das letztere Mittel gilt zugleich als Universalmedicin in allen Uterusleiden.

Die Mokschaner im Gouvernement Riäsan benutzen *Comarum palustre* in der Badstube.

Die Ehsten wenden den Aufguss von *Valeriana* mit Bier an.

Die Tataren wirken durch plötzlichen Schreck. Sie lassen nämlich vor der Wohnung ein Gewehr abschiessen.

5) Menstruation befördernde Mittel.

In Kleinrussland gebraucht man den Aufguss von *Lathraea squamaria* mit Wasser oder Branntwein zu einigen Spitzgläsern täglich. In Sibirien den gesättigten Aufguss von *Geranium pratense.* Im Nowgorod'schen Gouvernement nimmt man Bierhefe und frisch gemolkene Milch zu einem halben Bierglase des Morgens nüchtern.

Ausserdem wird noch in den südlichen Gouvernements, sowohl bei Menstruatio nimia als auch cessans, der Splint des Kirschbaums benutzt. Bei der ersteren schabt man mit einem Messer nach aufwärts den Bast ab, bei der letzteren von oben nach unten.

Auch trinkt man in Russland den Thee von *Tanacetum vulgare* und gebraucht innerlich seit den ältesten Zeiten *Ol. Terebinthinae* zu 12—15 Tropfen Morgens und Abends mit einem starken Aufguss von *Artemisia.*

6) Schwangerschaft.

Als Zeichen derselben betrachtet man das Erscheinen von Sommersprossen.

7) Prolapsus uteri.

Die Volkshebammen, überzeugt davon, dass der Uterus durch mehrere Bänder an den Nieren befestigt, und dass, je nachdem diese Bänder straffer oder loser, auch der Uterus nicht immer

genau an seiner Stelle sei und sich verschiebe, suchen diesem Uebel dadurch abzuhelfen, dass sie die Kranke, in der Regel in der Badstube, auf eine Bank legen, worauf die kluge Frau den Leib mit einem eingeseiften Birkenbüschel reibt und drückt, um so die verschobene Gebärmutter an ihre natürliche Stelle zu versetzen.

Im Smolenskischen Gouvernement gebraucht man die Abkochung von *Pedicularis palustris*, an andern Orten die von *Statice speciosa*.

8) Fluor albus.

In Russland trinkt man viel vom Aufguss des *Chrysanthemum leucanthemum*, den der *Fragaria vesca* 3 Male täglich zu einer Tasse und 3—4 Wochen nach der Heilung noch fortgebraucht. Die Blätter müssen im Frühjahr, wenn sie eben aufkeimen, gesammelt werden; oder den Aufguss der Blätter *Populus alba*. Nach einer mündlichen Aeusserung von H. v. Guttceit sollen die letzteren gute Dienste leisten. Eben so gebraucht man den Lerchenschwamm, welcher stark abführend wirkt.

9) Die Milchabsonderung befördernde oder aufhebende Mittel.

In Russland, besonders aber am Caspischen Meere wird der *Mercurius vivus* auf folgende Weise dazu benutzt: Man füllt eine Nussschale oder Federpose mit demselben, verschliesst die Oeffnung mit Wachs, näht sie alsdann in seidenes oder wollenes Zeug, oder Handschuhleder und befestigt sie so an ein Bändchen, dass sie um den Hals getragen werden kann. Trägt man sie auf der Brust, so soll die Milchabsonderung befördert werden, dagegen auf den Rücken getragen dieselbe aufheben. Was thut der gute Glaube nicht! —

Die Georgierinnen legen, um sich die Milch zu vertreiben, um die Brüste kalten Lehm, wodurch natürlich zum leichten Erkranken der Brustorgane Gelegenheit gegeben wird.

10) Krankheiten der Mamma.

Bei wunden Brustwarzen gebraucht man in Ehstland eine Salbe aus den Blüthen von *Calendula officinalis*, mit saurem Schmant gekocht.

Bei Milchstockungen in der *Mamma* dient der Saft der rohen Möhren mit Honig versetzt, oder der Saft von gebackenen Rüben mit Honig, oder der Saft der Wachholderbeeren mit wilden Rosen gekocht.

Bei Milchknoten wird unter andern auch folgendes Verfahren von den Russen angewendet: die davon heimgesuchte Frau stellt sich, sobald die ersten Erscheinungen aufgetreten, vor die Ofengluth und erwärmt die kranke Brust; eine andere Person dagegen erwärmt in derselben Zeit einen Tuchlappen oder wollenen Strumpf, der mit Urin von der kranken Person angefeuchtet wurde und legt ihn, so heiss als es nur immer vertragen wird, auf die Brust und sucht nun letztere und Lappen heiss und mit Urin befeuchtet zu erhalten. In der Zwischenzeit wird irgend ein eiserner Gegenstand (Messer, Hufeisen) auf Eis kalt gemacht und dann, wenn die Brust recht heiss geworden, dieselbe mit demselben an allen leidenden Stellen berührt. Je heisser und feuchter die Brust ist, und je kälter das Eisen, um so gewisser soll der günstige Erfolg sein.

Man versichert, dass die Beseitigung, wie durch Zauberhand, nach einer Stunde erfolge, nur müsse das Verfahren sogleich beim ersten Auftreten in Anwendung kommen. — Die feuchte Wärme dürfte wohl die Hauptsache sein.

Bei Entzündung der Mamma gebraucht man als zertheilende Mittel einen Umschlag aus Seife und Milchrahm, oder aus Bohnenmehl und dicker Milch, oder man legt Wolle mit Harzdämpfen durchräuchert auf. Bei Milchknoten macht man auch Umschläge aus *Chelidonium majus* in Milch gekocht.

Im Nowgorodschen benutzt man, um der Abcessbildung zu begegnen, folgendes Mittel: ein halbes Solotnik reine Asche, oder ein Solotnik Kreide und ein und ein halbes Solotnik gebrannten Küchensalzes werden, nachdem sie gemischt, in eine

Flasche geschüttet, in 12 Esslöffeln Wasser oder Münzthee aufgelöst und dann täglich zu 1 Esslöffel eingenommen. Oder man nimmt 4 Male täglich reine Seife von der Grösse dreier Erbsen in einem Weinglase Möhrensaft.

Aeusserlich benutzt man Charpie etc. mit Schwefel oder Weihrauch durchräuchert, oder man erneuert 3 Male täglich einen Umschlag von 1 Theil Leinöl, 2 Th. Wachs und Pulver der *Fol. Menth. pip.* Gehn die Milchknoten in Abscess über, so macht man Umschläge von Leinsamen, Milch und Honig mit mehrmaliger Erneuerung. Hat sich der Abscess geöffnet und ist der Eiter entleert, so legt man folgendes Pflaster auf: $^1/_4$ Pfund Schusterpech und Wachs und $^1/_8$ Pfund Leinöl, und erneuert es täglich.

Die Ehsten benutzen als nächstes Mittel bei der Entzündung der Mamma die Badstube, natürlich und zumal bei erysipelatöser zum Nachtheil.

Die Lamas der Buräten gebrauchen in verschiedenen Frauenkrankheiten *Shaparusa.*

11) Scharlach.

Die Lamas der Buräten wenden bei demselben 3 Kräuter an: *Banschin-gor*, *Shilschigar* und *Sarbun*, aus welchen zum innerlichen Gebrauche ein Aufguss bereitet wird.

Um das Exanthem zur reichlichen Eruption zu bringen, giebt man in Russland reichlich Meth zu trinken.

12) Schweres Zahnen.

Bei demselben sticht man in Russland den Kamm eines schwarzen Hahns mit einem dichten Haarkamme wiederholt und bestreicht mit dem hervorquellenden Blute wiederholt das Zahnfleisch des Kindes; oder man benutzt dazu frischen mit Zucker versüssten Citronensaft. Auch wird das Tragen von Quecksilber, wie es bereits bei der Milchabsonderung angegeben, als kräftiges Hülfsmittel betrachtet. Ausserdem gelten auch viele sympathetische ganz unsinnige Mittel, in allen Schichten, viel.

13) Unruhe und Schlaflosigkeit der Kinder.

Dagegen gebraucht man in Russland den Aufguss von Mohnköpfen ohne Samen, nachdem man zuvor das Kind unter die Stange im Hühnerstall getragen hat, worauf die Hühner während der Nacht zu sitzen pflegen, jedoch muss dieses mit vollkommenem Schweigen geschehn. Oder man breitet das Hemd des Kindes auf einen Tisch aus, misst zwei Male mit einem Zwirnsfaden von der Schulter bis zum Saume, dreht den Faden in der Mitte und klemmt das Hemd dazwischen, wickelt es zusammen und legt es zur Nacht an die Thürschwelle. Hat sich nun der Faden wieder zusammengedreht, so ist nach der Meinung der Ruhestörer — der Mitternachtsgeist — gebannt. — Oder man nimmt 7 Ruthen aus einem Badewisch, öffnet die Hausthüre und treibt mit denselben den Geist unter mancherlei Besprechungsformeln aus.

Beim Verschlucken des Säuglings bläst man auf den Scheitel.

Bei Krämpfen gebraucht man die Abkochung der Blumen von *Gentiana Pneumonanthe* mit Milch, geschabten Hausenstein mit Wasser. Im Ural gebraucht man bei Krämpfen und Epilepsie die rohe und getrocknete Wurzel von *Valeriana phu.*

14) Wundsein.

Die Mokschaner streuen das Pulver von *Origanum* auf. Ausserdem gebraucht man in Russland Stärke oder Bohnenmehl und geschabte Leinewand.

15) Würmer.

Man benutzt in Russland gegen dieselben *Tanacetum vulgare;* in der Steppe die Wurzel von *Rumex alpinus*, die viel Aehnlichkeit mit der *Rhapontica* hat.

Die Ehsten geben den Samen von *Turritis hirsuta* und die Blüthen und Samen von *Tanacetum vulgare.*

Die Lamas der Burätan benutzen gegen dieselben und gegen Entzündungen *Tamparum*, welches an den Gipfeln der Berge,

an sonnigen Abhängen wächst und berauschend und schlafmachend (narkotisch) wirkt.

16) Durchfall.

Die Mokschaner geben die Abkochung von *Adonis vernalis.*

Die Ehsten gebrauchen bei grünen Stühlen von Zeit zu Zeit einen Theelöffel Wermuththee und die Mütter trinken dabei denselben selbst.

Im Kiewschen Gouvernement gebraucht man eine Abkochung der Beeren des *Prunus padus.*

17) Scropheln.

In Russland gebraucht man innerlich und äusserlich den Saft der *Elvela acaulis* und *Spongia fluviatilis.* Der letztere wird zum innerlichen Gebrauch auch in Brod verbacken, allein wahren Nutzen schafft er nicht. Auch benutzt man bei Drüsengeschwülsten folgendes Verfahren: man erdrosselt einen Maulwurf mit 2 Fingern, oder ersticht ihn, bestreicht sich dann die Hände mit dessen Blut und wäscht sie 24 Stunden nicht.

In Südrussland benutzt man den Aufguss von *Hieracium pilosella;* Blätter und Blüthen von *Leontodon taraxicum* mit Bier gekocht als Umschlag; die Blätter von *Tussilago farfara.* In Sibirien gegen Drüsengeschwülste in der Leistengegend die Wurzel von *Phlomis tuberosa* (vergl. VII. Hautkrankheiten und XII. Kropf).

Die Ehsten gebrauchen gegen Drüsenanschwellungen frische Petersilienblätter in Milch gekocht als Umschlag; bei entzündeten Drüsen Umschläge aus Kuhmist.

Die Grusiner bekleben den rasirten Kopf mit einer Pechhaube, die zwei Wochen liegen bleibt, dann wird sie plötzlich abgerissen.

18) Keuchhusten.

Man benutzt gegen denselben in der Krim die Knollen von *Helianthus tuberosus.* Zwei von mittlerer Grösse werden ge-

schält, mit 1/4 Pfund Zucker zerrieben und dann 12 Stunden an einem warmen Ort digerirt. Der so gewonnene Saft wird drei Male täglich zu einem kleinen Löffel voll gegeben.

19) Rhachitis.

Bei derselben gebraucht man das Wasser, worin eine Fledermaus gelegen hat, innerlich. Die Mockschaner machen Bäder aus *Centaurea laciniata*.

20) Atrophia.

In Russland wird wohl das Kind auf eine Brodschaufel gesetzt und drei Male, schnell nach einander, in den vordern Theil eines geheizten Backofens geschoben. Ist das Kind sehr krank, so überreicht es auch die Mutter der ersten besten Bettlerin, anstatt eines Almosens, durchs Fenster. Nimmt nun die letztere dasselbe aus Barmherzigkeit an, und bleibt einige Zeit mit demselben unter der Hausthüre sitzen, so hofft die Mutter die Wiedergenesung des Kindes.

21) Hernien.

Gegen Brüche, besonders gegen Nabelbrüche, nimmt man das unreife im Ei abgestorbene Hühnchen heraus, zerschneidet es in zwei Hälften und legt sie auf den Bruch. Es ist gleichgültig, ob das Hühnchen kürzlich, oder schon einige Zeit abgestorben ist.

V. Mittel bei der asiatischen Cholera.

1) Hier haben wir zunächst der Salben zu erwähnen, welche nach Haurowitz *) während der Epidemie im Saratow'schen, im Jahre 1831, Hülfe brachten.

---

*) Jetzt Generalstabsarzt der baltischen Flotte und Leibarzt Sr. Kais. Hoheit des Grossfürsten Constantin.

a) Terpenthinöl 6—6 1/2 Loth, Salpetersäure 2—2 1/2 Loth, Theriak 3/4 Loth, Honig 1/2 Loth, Weingeist 16 Loth.

b) Essig, reiner Birkentheer, Weingeist, von jedem 1/4 Flasche, zerstossener Senf, spanischer Pfeffer, von beiden 2 1/2 Esslöffel, Kampher drei Drachmen, 3 zerstossene Knoblauchknollen werden in eine grosse Flasche gethan und dann einige Stunden an einen heissen Ort gestellt.

Bei der Anwendung verfuhr man auf folgende Weise: nachdem der Kranke in eine mässig heisse Badstube, oder auf einen warmen Ofen gebracht, wurde derselbe von mehreren Personen so schnell als möglich mit einer der obigen Salben über den ganzen Körper eingerieben, vorzüglich an den Theilen, welche krampfhaft ergriffen waren, und dieses so lange fortgesetzt, bis ein allgemeiner Schweiss ausbrach. Obgleich viele Kranke, besonders unter den Bauern, die ein unbegrenztes Zutrauen zu den Mitteln hatten, durch dieselben geheilt wurden, so liessen sie doch in schweren Fällen und wenn die Einreibungen nicht gleich Anfangs gebraucht wurden, im Stich.

2) *Das Woronesche Elixir.*

Dieses soll nach den Angaben von Andrejewsky bei der Choleraepidemie im Lager vom Turtschi-Dagh in Daghestan etc. Nutzen geleistet haben. Es besteht aus Weingeist 2 1/2 Quart, Salmiak 8 Solotnik, Salpeter 10 Solotnik, Pfeffer 10 Solotnik, Scheidewasser 4 Solotnik, Essig 1/2 Quart, weisse Naphtha 4 Solotnik, Baumöl 2 Esslöffel, Pfeffermünze 1/2 Pfund. Diese untereinander gemengt digeriren 12 Stunden an einem warmen Orte und werden dann colirt.

Bei den ersten Symptomen erhält der Kranke 30 Tropfen mit Branntwein oder aromatischem Kräuterthee, zugleich bedeckt man den Kranken so warm wie möglich und sucht durch Reiben die Krämpfe zu beseitigen. Lässt das Erbrechen nicht nach, so wiederholt man die obige Dosis nach einer halben Stunde. Eine halbe Stunde später kann der Kranke nach Verlangen kaltes Wasser oder warmen Thee trinken. In der Regel soll warmer Schweiss folgen und der Kranke schon nach wenigen

Stunden genesen sein. Hat die Krankheit aber schon Fortschritte gemacht, so soll man nicht weniger als zwei Esslöffel geben und das obige weitere Verfahren auch damit verbinden.

Der Werth des Mittels ergiebt sich durch die Bestandtheile und die belobte Wirksamkeit ist nach dem Massstabe zu messen, welcher für eine grosse Anzahl von Choleramitteln gilt.

3) *Trapa natans, Wassernuss.*

Die Bestandtheile der Wassernuss bieten auf keine Weise einen Anhalt für die Anwendung.

4) *Flores Inulae Helenii, Inula salicinia.*

Man bereitet aus denselben eine Tinctur und giebt 20 bis 40 Tropfen mit einem halben Spitzglas Wasser alle 20 bis 30 Minuten. Auch lässt man die von Krämpfen befallenen Theile damit reiben. Die Wirkung ist stark schweisstreibend.

5) *Infusum spirituosum von Verbascum Thapsus.*

Das Mittel wird in Ehstland gegen die Cholera benutzt. Im Juli und August streift man den ährenähnlichen Blumenstengel ab und gelangt so zu den Blumen und den kleinen Blättern, welche an den Blüthen sich befinden. Die Bauern füllen mit denselben Flaschen an und giessen Kornbranntwein darauf. Cholerakranke erhalten von diesem Aufgusse, in grössern oder kleinern Pausen, je nach Alter, Geschlecht und Heftigkeit der Erscheinungen, zu $^1/_2$ — 1 Spitzglas. Auch mischt man denselben in das Trinkwasser. Stabsarzt J. Jencken erzählt, dass er die Tinct. *Verbasc. Thaps.* nach C. Butler Lane's Vorschrift bereitet (Med. Zeit. R. 1856. S. 180), dem Getränk der von ihm behandelten Cholerakranken beigemischt habe (1 Spitzglas auf 1 — 2 Biergläser Wasser oder *Infusum menthae*) und immer sei darnach ausnehmend rasch Harnausscheidung mit grosser Erleichterung in den Krankheitserscheinungen eingetreten.

Lane spricht übrigens von *Verbascum nigrum* und *Verbascum Blattaria*, und schreibt diesen direkt beruhigende narcotische Einwirkung auf das Nervensystem zu. (Provincial Journ. 1843. Nr. 135. Dierbach's neuste Entdeck. in d. Mat. med. B. 3. Abth. 2. S. 1136 f.)

VI. Mittel bei Nervenkrankheiten.

1) Epilepsie.

In Russland wird dagegen gebraucht *Convallaria majalis*. Man füllt nämlich eine Quartflasche mit den Blüthen, giesst Branntwein darauf und digerirt sie eine Woche lang in der Sonne. Die so gewonnene Tinctur bewahrt man in einer Flasche auf. Auf diese Weise fertigt man 2 Portionen an. Bei der Anwendung erhält der Kranke am Morgen nüchtern und Abends so viele Tropfen, als er Jahre zählt, in einem Löffel Wasser oder Tischwein. Eine Stunde vor und nach dem Einnehmen darf nichts genossen werden. Auch müssen alle fette, saure und gesalzene Speisen vermieden werden. Bringt das Verfahren nicht Heilung, so soll dasselbe nach einem Monate wiederholt werden.

In der Ukraine wendet man den Aufguss der *Lunaria rediviva*, entweder mit Wasser oder Branntwein, zu einigen Spitzgläsern täglich an. An andern Orten gebraucht man *Echinophora polystachia*, *Gentiana pneumonanthe* und *Artemisia nigra*. — In Sibirien *Dentaria bulbifera*, Wurzel und Kraut als Aufguss, jedoch schreibt man der ersteren grössere Kraft zu, eben so *Polemonium*. — Im Kiewschen wird dagegen eine starke Abkochung der Rinde und der Blätter von *Prunus padus* angewendet.

Die Buräten heilen die Epilepsie durch Abkochung eines Krautes und es wird behauptet, dass kein Beispiel vorgekommen sei, wo das Mittel ohne Erfolg geblieben und wo ein Recidiv erfolgt wäre.

Haben die Mongolen ohne Erfolg *Moschus* gebraucht, so suchen die Priester den vermeintlichen bösen Geist durch Beschwörungen auszutreiben. Gelingt dieses nicht, so schlägt sich die nächste Umgebung des Kranken ins Mittel und versucht den bösen Geist dadurch zu bannen, dass man den Kranken tüchtig abprügelt.

2) Singultus.

Bei Singultus lässt man die Nasenwurzel reiben, giebt einen Schlag auf den Rücken, oder man lässt die Nägel des Daumens und kleinen Fingers beider Hände an einander legen und dann die Arme seitwärts ausstrecken und so lange wie möglich in dieser Stellung verharren.

3) Hysterie und Krämpfe.

Bei Koliken, Krämpfen, Hypochondrie und Hysterie meint der gemeine Mann, diese wären Folgen einer zu starken Windung des Dickdarmes, oder auch die Windungen hätten sich zu sehr gelockert. Wie derselbe die Windungen der Gedärme bei geschlachteten Thieren wahrgenommen, so schreibt er sie auch dem Menschen zu. Um nun diese vermeintliche Formveränderung des Darmes zu beseitigen, sucht man den zu stark gewundenen lose zu winden und den zu losen straffer anzuspannen. Dieses geschieht auf folgende Weise: in der Badstube umwickelt sich der Bader oder eine Badefrau den Daumen der rechten Hand mit einem Lappen, stemmt ihn auf den Nabel des Leidenden und dreht mit den andern Fingern den Leib gleichsam in die Runde, fasst ihn, nach einmaligem Umdrehen, ohne los zu lassen, mit der andern Hand und dreht so abwechselnd bald mit der einen, bald mit der andern Hand. Dieses Drehen und Wenden geschieht von rechts nach links, wenn man voraussetzt, dass der Darm zu straff gewunden ist. Bleibt das Verfahren ohne Erfolg, so setzt man blutige Schröpfköpfe oder Blutegel.

Im Smolenskischen Gouvernement giebt man die Abkochung von *Parnassia palustris*, die Mordwinen den Aufguss von *Adonis vernalis* und in Sibirien den vom Kraut und Wurzel der *Dentaria bulbifera*.

Bei Krämpfen, besonders der untern Extremitäten, benutzt man an vielen Orten Russlands das fortwährende Tragen einer Kupfermünze in der Hand, oder in der Tasche, oder von einigen Stückchen Roggenbrod und Schwefel.

Bei Krämpfen der Schwangern in den Füssen näht man Schwefel in die Strumpfbänder. — Ein ganz eigenthümliches Verfahren bei Krämpfen ist folgendes: man schlachtet einen Ziegenbock und näht den Kranken in die abgezogene warme Haut ein, oder man zieht dem Kranken ein Kleidungsstück an, in welchem ein Ziegenbock eine Zeit lang herumgesprungen ist, während man zugleich täglich 3 Male 30 Tropfen Bocksgalle mit Frauenmilch vermischt nehmen lässt.

Die Ehsten gebrauchen *Castoreum* und die Abkochung von *Equisetum sylvaticum.*

4) Harnbeschwerden.

Gegen Harnverhaltung gebraucht man in Sibirien den Aufguss von *Parnassia palustris, Androsace lactea.* Im Smolenskischen Gouvernement bei Dysurie und Strangurie die Abkochung von *Plantago major.* Am caspischen Meere etc. den geschabten Hausenstein. Ausserdem noch überhaupt Abkochung von Spargeln, Petersilienblättern und Wurzeln und äusserlich aus diesen bereitete *Cataplasmata*, oder die *Harlemer* Tropfen.

Die Ehsten *Cucubalus Behen.*

Incontinentia urinae nocturna.

Bei Knaben wendet man in Russland folgendes Verfahren an: Man nimmt den Vorsetzer von einem Russischen Ofen, stellt den Kranken mit entblössten Füssen darauf, mit dem Rücken derjenigen Thüre zugewendet, aus welcher er gewöhnlich zu gehen hat um sein natürliches Bedürfniss zu befriedigen und verarbeitet seine Posteriora mit den Stiefelschäften derjenigen Stiefeln, welche er zuvor getragen hat. Das letztere dürfte das Wesentliche sein.

5) Aphrodisiacum.

Als solches trinkt der Russische Bauer und der Tatar in der Bucharei den Aufguss von *Orchis Morio.* In Sibirien lässt man, um die erloschene Zeugungskraft bei Säufern herzu-

stellen, die Wurzel von *Cineraria sibirica* roh essen, nur darf beim Gebrauch kein starkes Getränk genossen werden.

Die Perser in Astrachan gebrauchen *Bagmann*, eine Wurzel von 1—$1^1/_2$ Zoll Dicke, äusserlich rothbraun, innen gelbweisslich und von ranzigem Geschmack, welche aus Irak Adschemi und Ispahan kommt.

6) Schlaflosigkeit und Irrereden.

Gegen diese gebraucht man in Russland *Gentiana macrophylla*, Samenmilch des Mohns, oder man legt Mohnblumen, mit andern Kräutern vermischt, unter das Kopfkissen. Oder man trinkt viel kaltes Wasser und begiesst sich mit demselben den Kopf. Oder man macht Umschläge auf die Stirn mit einer Mischung von Schwarzbrod, Gurken und Quas, oder aus saurer Milch mit Lehm vermischt. Oder man trinkt eine Abkochung von Mohnköpfen zu 3 Spitzgläsern täglich. In Sibirien wird von der im Herbste gesammelten Wurzel von *Hyoscyamus physaloides* das Pulver, oder der eingedickte Saft von der Grösse einer Haselnuss gegen Schlaflosigkeit gebraucht.

Die durch das Mittel bewirkte Betäubung soll keine schädlichen Folgen zurücklassen. Nach den Mittheilungen von Ehrich an die ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg gebrauchen die Einwohner von Kiachta die Pflanze als ein sehr schätzenswerthes Mittel. Seine Wirksamkeit ist übrigens die des *Hyoscyamus* überhaupt.

7) Apoplexie.

Bei derselben kommt noch folgendes Verfahren in Russland bei den Songaren in Anwendung. Man näht den Kranken in eine frisch abgezogene Bärenhaut. Während der drei Tage, welche der Kranke fest eingewickelt in derselben aushalten muss, wird er von zwei kräftigen Menschen herumgewälzt, oder auch von einer Anhöhe herabgerollt und als Nahrung erhält er nur kräftige Bärenfleischbrühe. Das Verfahren stammt von den Bucharen her.

Die Kalmücken gebrauchen auch bei apoplektischen Anfällen ein Pflaster aus *Moschus*, *Crocus*, Hausenblase und andern aromatischen Substanzen, auf den Kopf gelegt.

8) Delirium tremens.

Gegen Trunksucht benutzt man in Russland ekelerregende Mittel mit Branntwein vermischt, so z. B. werden 3 Wanzen mit Branntwein dem Trinker beigebracht. — Oder man legt ein Paar Hechte lebend in einen halben Eimer Branntwein und macht dann mit demselben den Säufer betrunken. — Oder man giebt ihm viel warmes Wasser zu trinken, so dass vermehrte Harn-, Stuhl- und Hautausscheidung folgt. — Oder man bestreicht die äusseren Genitalien mit Birkentheer. (Geschieht auch gegen den Rausch). Die Wirkung des Mittels kann einzig im höchst lästigen Brennen der bestrichenen Theile gefunden werden. Der Kopfschmerz, welcher sich darnach einfinden soll, ist nicht Wirkung des Theers, sondern kommt auf Rechnung des genossenen Branntweins.

Ausser den angegebenen Mitteln verdienen noch folgende gegen die Trunksucht gebrauchten erwähnt zu werden.

A. Der Säufer wird eingeschlossen und erhält so viel Branntwein, mit 3 Theilen Wasser vermischt, als er verlangt; ausserdem aber muss Alles, was er als feste oder flüssige Nahrung geniesst, eben so mit einem Drittel Branntwein getränkt oder vermischt werden. Bei diesem Verfahren treten in den ersten 2—3 Tagen nur die Zeichen eines anhaltenden Rausches, bei gesteigerter Schlafsucht, auf, bis am 5. Tage der Widerwille gegen den Geruch und Geschmack des Branntweins eintritt und die Trinker veranlasst, Alles ohne Branntwein zu verlangen. Vollkommen ist dieser Forderung nicht zu genügen, sondern man darf nur allmälig das Quantum des zugemischten Branntweins verringern. Schreiber in Brest-Litowsk rühmt dieses Verfahren.

B. *Thymus Serpyllum.*

Bis 1815 blieb das Mittel Geheimniss der Bauern und des

Dr. Salvatori, wurde dann aber durch in den Paketen enthaltenen Saamen ausgemittelt. Bei der Anwendung lässt man $1^{1}/_{2}$ Unze mit $1^{1}/_{2}$ Pfund Wasser eine Stunde lang digeriren und von der Colatur jede halbe Stunde eine Theetasse voll nehmen. Die heilsame Wirkung erfolgt ganz sicher, sobald man die Kur zu der Zeit beginnt, wo das Individuum anfängt sich zu betrinken. Nach einigen Stunden des Gebrauchs pflegt Erbrechen zu folgen, wo alsdann das Mittel seltener gegeben wird. Am folgenden Tage giebt man es nur alle 2 Stunden und später nur 6—4 Male täglich so lange bis alle krankhaften Erscheinungen verschwunden sind, was in der Regel nach 14 bis 21 Tagen der Fall ist. Ausser Erbrechen ruft das Mittel noch vermehrte Stuhl-, Harn- und Hautausscheidung hervor, auf welche meist grosser Appetit und Durst folgt. Der letztere kann mit säuerlichem Getränk gestillt werden.

Die Lamas bei den Buräten heilen die Trunksucht durch Pillen, welche selbst Widerwillen gegen den Geruch des Branntweins nach sich ziehn. Es ist mir nicht gelungen, die Bestandtheile derselben zu ermitteln.

9) Wahnsinn.

Dieser wird von den Buräten durch plötzlichen heftigen Schreck bekämpft. Man lässt z. B. den Kranken allein in der Jurte und sobald er tief in sich versunken ist, so schiesst man ein Gewehr ab, oder man führt ihn auf einem Spaziergange, wie zufällig, zu einer hohen Uferstelle eines Flusses etc. und stösst ihn unvermerkt ins Wasser. Allerdings mag das Kunststück zuweilen gute Früchte tragen.

Die Kalmücken leiden zuweilen an Melancholia hypochondrica, die unter andern auf folgende Weise behandelt wird. Man klagt den Kranken irgend einer Ungerechtigkeit, Diebstahl etc. an, prügelt ihn alsdann weidlich durch, so dass die körperlichen Schmerzen ein klareres Selbstbewusstsein herbeiführen und dann den Unglücklichen zu einem richtigeren Urtheil über sich hinführen.

Um das Heimweh zu vertreiben nimmt der Jakute eine Blase mit Erde aus seinem Geburtslande mit sich, wenn er dasselbe verlässt, und trinkt, um jenes zu vertreiben, Wasser mit etwas von dieser Erde gemischt.

10) Taubheit.

Gegen diese halten die Grusiner die Wurzel *Churis-dsiri* an das Ohr, man muss aber vorsichtig mit dem Mittel umgehn, weil es sonst, nach dem tollen Wahn dieses Volks, leicht in die Tiefe des Kopfes dringen kann.

Gegen Taubheit gebraucht man im Nowgorod'schen Gouvernement gesättigte Lauge von Asche und Russ, welche zur Hälfte mit Schmand vermischt, zwei Male täglich in geringer Menge in das Ohr geträufelt wird. Eben so benutzt man *Oleum Lini*, nachdem man es in eine ausgehöhlte Zwiebel gegossen und diese im Ofen gebraten hat, zwei Male täglich.

11) Lähmung.

Bei beginnender Lähmung der untern Extremitäten legt man an das Fussende des Betts frisches Espenholz, wogegen sich der Kranke mit den entblössten Füssen stützen muss, oder man setzt ihn mit entkleideten Füssen in einen Ameisenhaufen. Ausserdem benutzt man gegen Lähmungen und Gelenksteifigkeit äusserlich gewöhnliche Aschenlauge zu Bähungen. Man taucht in die erwärmte Lauge wollene Tücher und schlägt sie so heiss, als es der Kranke vertragen kann, auf die leidenden Theile. Während der Nacht gebraucht man an deren Stelle Säckchen mit erwärmter Asche. — Oder Branntweinhefen-Dampfbäder. Der Kranke wird in eine Wanne oder Fass gesetzt und dessen Oeffnung so zugedeckt, dass nur der Kopf des Kranken entblösst bleibt. Auf dem Boden der Wanne befindet sich ein Topf, in welchen ein Stück glühendes Eisen oder ein heisser Stein gelegt wird, um die Dämpfe zu entwickeln. — Oder man macht Bähungen von *Hypericum perforatum* auf folgende Weise: Es werden 2 Pfund Weinessig, 1 Pfund Hopfen, 3 Hände Hühner-

mist, 2 Pfund *Hypericum perforatum*, $^1/_2$ Pfund Branntwein und 12 Pfund Kwas in einem wohl verklebten Topf im heissen Ofen digerirt. In die durchgelassene Flüssigkeit taucht man wollene Lappen, und schlägt sie so heiss, als es vertragen wird, auf die leidenden Theile. — Oder man bedeckt dieselben mit einer drei Finger dicken Lage von frischem, warmen Brodteige, der nach dem Erkalten erneuert wird. — Oder man reibt die Theile mit Rettig und Meerrettig, geschabt, ab. — Oder man gräbt den Kranken in frischen Pferdemist ein. Derselbe wird dabei bis an den Hals mit einer beträchtlich dicken Schicht frischem noch rauchendem Pferdemist bedeckt, die Masse mit einem Eimer Branntwein übergossen, hierauf eine neue Schicht Mist aufgetragen und dann das Ganze mit Tüchern befestigt. Nach der Vorschrift soll man $1^1/_2$ Stunde darin aushalten, allein meist muss der Kranke bereits nach einer halben Stunde aus dieser eigenthümlichen Hülle genommen werden. Es soll sich dieses Verfahren bei Lähmungen und Wassersuchten wirklich heilsam bewiesen haben.

Innerlich gebraucht man Scheidewasser, Sublimat, *Ol. Terebinth.*, *Campher*, *Rhododendron*, *Dulcamara*, *Sarsaparille*, *Agaricus muscarius*, letzteren in Pulver zu 5—15 Gran mit Honig mehrere Male täglich; *Aconitum neomontanum*, den frisch ausgepressten Saft zu einem halben Theelöffel mit Honig; *Folia recentia Belladonnae*. Letztere besonders in den Händen der Afterärzte.

VII. Mittel gegen Hautkrankheiten.

Gegen Hautausschläge überhaupt gebraucht der Russische Bauer den Aufguss von *Ledum palustre* äusserlich, innerlich aber *Aconitum Napellus*.

Die Ehsten bedienen sich gegen verschiedene Hautausschläge der Salbe aus den Blumen von *Verbascum Thapsus* mit Schmant gekocht; eben so die Blumen von *Calendula officinalis*.

Die Kalmücken des Aufgusses von *Aristolochia Clematitis*.

1) Scabies.

Gegen diese gebraucht man in Russland Salben aus Fett, Salpeter, Schwefel, Salmiak, Grünspan und Vitriol. Abwaschungen mit der Abkochung der Wurzel von *Bardana*, der *Saponaria*, welcher Kohlenpulver beigemischt ist.

Die Buräten gebrauchen dagegen die Abkochung der Wurzel von *Stellera Chamaejasme* äusserlich.

Im Kaukasus wird dagegen der Aufguss der Feigenblätter mit sehr gutem Erfolg benutzt.

Die Lappen wenden Bäder mit Erlenrinde an.

Die Kalmücken gebrauchen dagegen eine Salbe aus Butter und Quecksilber.

Die Tschuwaschen benutzen gegen Scabies und andere Hautausschläge natürliche Schwefelwasser in der geheizten Badstube und zwar mit gutem Erfolge.

Der Ehste versteht meist unter Krätze nur den Ausschlag, welcher sich zwischen den Fingern unter den gewöhnlichen Erscheinungen des Uebels einstellt; sobald er an andern Körpertheilen auftritt und eine andere Form als die Bläschenform hat, so hat er, wie überhaupt für die meisten chronischen Hautausschläge, keine bestimmte unterscheidende Benennung. Er ist der Meinung, dass es gewisse Stellen in der Erde giebt, welche die Entstehung von mancherlei Ausschlägen bewirken, sobald man auf denselben niedersitzt, über dieselben wegschreitet, oder auch nur seinen Urin ablässt. Selbst in Bezug auf die Badstuben findet man diesen Wahn unter ihnen. An solchen Stellen hausen böse Geister und man hat zur Beseitigung des Ausschlags diejenige Stelle aufzusuchen, wo man mit dem Ausschlag inficirt wurde, und daselbst geerbtes Silber gegen den Wind zu schaben, oder man opfert eine geerbte Silber- oder Kupfermünze etc. irgend einer heilig gehaltenen Quelle und wäscht sich darauf mit Wasser aus derselben. Nimmt jemand solche Opfer aus der Quelle, so wird er von dem Ausschlag befallen.

Eine grosse Rolle spielen bei der Behandlung solcher Ausschläge die Afterärzte durch Besprechen, oder das von ihnen

angewandte Waschen mit obigem Wasser, oder auch mit Bier und Branntwein, dem man zuvor gleiche Opfer gebracht hat. Verschwinden nun solche Hautausschläge durch die Länge der Zeit ihrer Dauer, oder von selbst, so schreibt man dieses natürlich dem Hexenmeister zu. Dauert er fort, so wird vorgeschützt, es müsse eine andere Ursache, als die angegebene obwalten, oder der Hexenmeister verweist auf einen andern, der mehr Kräfte in der Beschwörung besitze.

Uebrigens schreibt er eben so bei Geschwüren, wo die Ursache zu denselben nicht offen da liegt, dieselbe auch solchen unreinen Erdstellen und den in ihnen hausenden bösen Geistern zu.

2) Tinea capitis.

Die Ehsten waschen den Kopf mit einer Abkochung von Eichenrinde und salben ihn dann mit ungesalzener Butter. — Oder gebrauchen Schwefelsalbe. — Oder sie machen Breiumschläge von *Ranunculus acris.* Meist bewirken diese Entzündung und Blasenbildung, welche jedoch nach einfachen Wasserumschlägen verschwinden und nicht selten die Tinea beseitigen. — Oder sie gebrauchen die Beeren, oder Blätter von *Rhamnus catharticus*, mit Stutenmilch zu Brei gekocht. Man versichert, dass das Mittel nicht allein sicher wirke, sondern auch die Haare erhalte.

3) Flechtenartige Ausschläge.

Gegen dieselben gebraucht man in Russland den Saft aus einer Tabakspfeife, den des Wasserhollunders, Fensterschweiss, den nüchternen Speichel, den Saft der Beeren von *Vaccinium oxycoccos.* Letzterer mässigt allerdings, bei reizbarem Hautorgan, die Entzündung und das Jucken.

Auch umsticht man die Flechte mit einer Stecknadel, oder man macht Einstiche in der Form eines Kreuzes.

Innerlich gebraucht man den Aufguss des Krautes von *Bidens tripartita.*

Sowohl gegen Flechten als auch gegen die verschiedenen

Arten von Porigo, Acne etc. gebraucht man fein geriebenen Ofenruss und die Wurzel von *Rumex acetosa* im Nowgorodschen Gouvernement. Die Kranken nehmen innerlich 1/6 Solotnik von der Mischung beider in 2—4 Gaben, nach dem Alter eingetheilt, innerlich. Ausserdem trinkt man noch den Aufguss von *Herb. Jacae.*, *Flor. Sambuc.*, von *Rumex acetosa* und wäscht den Ausschlag mit der Abhochung des letzteren, vermischt mit dem Saft von Möhren und rothen Rüben Morgens und Abends, oder macht Umschläge von Möhren und Rüben, die man mit etwas Kalkwasser angefeuchtet hat.

Wie bei so vielen Krankheiten, so spielt auch hier der Aberglaube, durch Besprechungsformeln, seine Rolle. So führt man z. B. mit Speichel einen Kreis um einen Ast in einem Balken des Hauses, umschreibt dann die Flechte und spricht dabei Folgendes: „nicht weiter und nicht breiter sollst du auf dieser Stelle stehn und zu Grunde gehn."

Die Kalmücken legen auf hartnäckige Flechtenausschläge *Meloë majalis*.

Die Burätenund Mongolen eine Abkochung der *Radix Euphorbiae*.

Die Ehsten gebrauchen die Abkochung von *Herniaria glabra*, von *Veronica officinalis* mit Bier esslöffelweise, *Viola tricolor* mit Schmant zu einer Salbe gekocht.

Die Koloschen wenden bei flechtenartigen und psorischen Hautausschlägen Waschungen mit *Kalmia glauca* an.

4) Sommersprossen.

Gegen dieselben wenden die Ehsten Froschlaich, im Frühling in kaltes Wasser gelegt, an, indem sie das Gesicht damit waschen.

5) Acne.

Bei derselben bestreicht man in Russland den Ast, dann die Ferse mit Speichel und tritt mit der letzteren auf den Boden. Sobald man dies drei Male wiederholt hat, wird der Speichel von der Ferse abgewischt.

Ausserdem kommt auch folgende Salbe zur Anwendung: 3 Solotnik Sublimat, 1 Pfund weisser Honig werden mit Eiweiss von zwei Eiern vermischt, oder man gebraucht Eiweiss mit Schafstalg. Während die erstere als schädlich zu betrachten ist, so kann die letztere Nichts schaden und Nichts nützen. Bei der Anwendung streicht man das Gesicht mit ihnen ein und wäscht am Morgen darauf das Gesicht mit Seife sorgfältig rein.

6) Lepra.

Am Jaik und Terek, auch am caspischen Meere gilt die Beere von *Anabasis aphylla* als Specificum gegen den daselbst vorkommenden Aussatz, allein sie besitzt nur abführende Eigenschaften, wirkt aber nicht direkt gegen das Leiden.

Bei den Kalmücken, wo das Uebel auch vorkommt, gilt als Krankheitsursache, dass der Kranke Holz in die Hand genommen habe, welches vom Donner getroffen ist.

Ausschlag an den Lippen.

Bei demselben lässt man in Russland Funken, aus Stahl und Stein gelockt, auf denselben fallen; oder man reibt zwei angefeuchtete irdene Geschirre an einander und bestreicht mit der auf diese Weise gewonnenen salbenartigen Masse den Ausschlag.

7) Scrophulöse Ausschläge der Kinder.

Entweder benutzt man das zuletzt angeführte Verfahren, oder sie werden mit Milchrahm, oder Harlemer Tropfen bestrichen. Bei scrophulösen Ausschlägen des Kopfs wäscht man mit dem Aufguss der Blätter von *Alnus glutinosa*, *Bidens tripartita*, auch wird der Aufguss des letzteren innerlich getrunken.

8) Erysipelas.

In Russland ist das Besprechen ein sehr gewöhnliches Mittel; ausserdem bestreut man die Rose mit Kreide, Mehl etc., legt blaues Zuckerpapier, rothes Tuch über.

Die Mokschaner benutzen die Asche von *Solidago virgaurea* zum Bestreuen.

9) Warzen.

Bei diesen sind in Russland eine Unzahl von sympathetischen Mitteln gebräuchlich. Z. B. das Bestreichen derselben mit der Hand eines Todten, oder man knüpft in einen Faden so viele einzelne Knoten, als sich Warzen vorfinden, indem man vorher jede Warze mit der noch nicht zusammengezogenen Schlinge umfasst, und vergräbt darauf den Faden in einen Misthaufen; dasselbe geschieht auch mit einem Holzspan, nachdem man, unter Besprechungsformeln, so viele Einschnitte gemacht hat, als Warzen wegzuschaffen sind. — Oder man reibt die Warzen mit frischem Fleische und vergräbt es dann, oder wirft es den Hunden vor. — Oder man durchschneidet einen Apfel, reibt dann die Warzen mit beiden Schnittflächen, bindet beide Hälften mit einem Faden zusammen und vergräbt sie an einen Ort, wo sie bald verfaulen. (Das letztere Verfahren ist auch in Deutschland üblich, wo man Aepfel mit warzenförmigen Auswüchsen wählt. Vielleicht hat es sich von da hierher verpflanzt.) — Oder während des abnehmenden Mondes fährt man mit der Hand über eine vom Monde beschienene Wand, bestreicht dann mit dieser Hand die Warzen von oben nach unten und wiederholt dieses Verfahren mehrere Tage. — Auch das Abbinden wird benutzt. — In der Ukraine macht man, nach der Zahl und Grösse der Warzen, Einschnitte auf einem Hölzchen und legt es an einen Ort, wo es wahrscheinlich in die Hände eines Juden geräth. Geschieht dies, so sollen die Warzen verschwinden. Ausserdem macht man auch in Russland einen Ring von gelbem Wachs um die Warze, schüttet Salpeter auf die letztere und brennt ihn ab. — Oder man reibt sie mit Zwiebeln, mit dem frischen Saft von *Chelidonium majus*, mit dem der Blätter von *Sempervivum tectorum*, von *Sedum acre*. — Oder man nimmt 1 Esslöffel Küchensalz und gereinigten Salpeter, übergiesst sie unter einander gemengt mit 8 Esslöffeln Branntwein und stellt es in die Wärme, worauf man es in einem verschlossenen Glase aufbewahrt. Bei der Anwendung befeuchtet man

mit der Mischung das Ende eines Tuchs und reibt die Warzen stark mit demselben an 12 nach einander folgenden Tagen.

10) Hühneraugen.

Bei schmerzenden legen die Ehsten auf Oesel Speck von *Delphinus Phocaena* auf.

VIII. Mittel bei Augenkrankheiten.

1) Augenentzündungen.

Bei denselben gebraucht man in Russland geschlagenes Eiweiss mit Alaun, zur Nacht aufgelegt. In vielen Fällen, namentlich Entzündungen torpider Natur schafft das Mittel allerdings Hülfe. — Oder man hält das Auge über die Dämpfe einer heissen Fisch-, Rinds- oder Schafsleber und verspeist darauf dieselbe. Eben so gebraucht man Umschläge aus geriebenen Aepfeln, oder frischen Gurken, rohen Kartoffeln, rothen Rüben mit Eiweiss und macht zugleich eine Ableitung dadurch, dass man geriebenen Rettig oder Meerrettig, Senf oder Knoblauch, mit Kwas befeuchtet, in den Nacken legt.

Bei sehr verschiedenen Augenleiden verfährt man in Sibirien auf folgende Weise: ein hart gekochtes Hühnerei wird so heiss wie möglich aus dem Wasser genommen, rein abgewischt, mit einem Messer in der Mitte durchgeschnitten, dann von der einen Hälfte das Gelbe herausgenommen, die Höhle mit feinem weissen Zucker angefüllt und dann beide Hälften genau zusammengefügt und mit einem Faden kreuzweise umbunden. Das so zusammengefügte Ei wird darauf an einem reinen Holzspan in ein reines Bierglas gehängt und das letztere mit Papier verschlossen. Nach wenigen Minuten enträufelt aus dem Ei ein reiner Syrup, von welchem dem Kranken täglich 2—3 Male ein Tropfen in die Augen getröpfelt wird. Ist das Leiden hartnäckig (chronisch), so setzt man dem Zucker 1—2 Gran *Zincum sulphuricum* zu.

Die Mockschaner und Mordwinen benutzen den Auf-

guss von *Rubus saxatilis*, *Trifolium spaticum* und *Thymus communis*, mit Wasser oder Kwas äusserlich. Nützlicher würden Oefen mit Schornsteinen in ihren Wohnungen sein, weil dadurch eine der Hauptursachen, der Rauch, beseitigt wäre.

Auf dem Ural ist ein gewöhnlicher Umschlag bei denselben die frisch zerstossenen Blumen von *Cychorium intybus L.* mit Frauenmilch.

Bei den Kalmücken sind Augenentzündungen ein gewöhnliches Leiden. Der grelle Glanz der Sonne so wie der Rauch in den Wohnungen sind wesentliche Gelegenheitsursachen derselben. Sie gebrauchen als Schutzmittel ein Sieb von Pferdehaaren über die Augen.

Die Ehsten gebrauchen Auflösungen von *Lapis divinus*, *Cuprum sulphuricum*, *Zincum sulphuricum*; natürlich bleibt dem Zufall die Zweckmässigkeit anheimgestellt. Die Kenntniss dieser Mittel stammt von den Deutschen. Bei chronischen Augenentzündungen legen sie ein stecknadelkopfgrosses Stückchen Russische Seife in den Augenwinkel. Das Mittel soll Nutzen bringen.

Die Koloschen gebrauchen *Cladonia bellidiflora Fries* mit Frauenmilch infundirt und dann in das Auge getröpfelt.

2) Augenblennorrhöen.

Die Perser in Astrachan gebrauchen *Scheschmak*, als feines Pulver mit Zucker vermischt. Das Mittel ist der Samen von *Cassia absus L.*, *Semen Cismae*, der auch bei den Egyptern unter dem Namen *Chichan* als specifisch gegen diese Krankheit gilt.

3) Hornhautflecke.

Man sammelt Regenwürmer, legt sie in eine Flasche, bestreut sie mit einem Löffel Kochsalz und lässt sie 12 Tage in der Sonne stehn. Sind die Würmer zerflossen, so drückt man die Flüssigkeit durch einen Lappen. Von dem so Gewonnenen wird täglich 2 Male ein Tropfen in das Auge getröpfelt. Oder man

gebraucht Hechtgalle auf folgende Weise: Vor dem Schlafengehn tröpfelt man einige Tropfen in das Auge, wobei der Kranke trotz der Schmerzen nicht blinzeln darf. Am Morgen wird das Auge mit reinem Wasser gewaschen. Entzündet sich das Auge, so macht man Morgens, Mittags und Abends Umschläge von Weissbrod oder Leinsamen mit Milch, bis die Röthe verschwindet. Das Eintröpfeln erneuert man bis zur Beseitigung der Hornhauttrübung.

4) Cataracta.

Russische Afterärzte gebrauchen auf nachtheilige Weise dabei gebrannten Zucker, Vitriol, gestossenes Glas, allerdings mit gründlichem Erfolge, nur dass sie statt Heilung gänzliche Destruction des Organs erzielen.

Die Grusiner streuen das Pulver der Kerne der Corneliuskirsche in die Augen, ohne eben eine zuverlässige Diagnose festzuhalten, da unter der Firma von Cataracta eben so auch Trübungen der Cornea unterlaufen.

Gegen Cataracta gebraucht man in Russland auch die Galle des Hausen und die des Rebhuhns, so wie des letzteren Blut. Eben so Einspritzungen von aufgelöster Seife und *Succus Chelidonii majoris* in das Auge getröpfelt.

5) Hordeolum.

Ausser Bestreichen mit nüchternem Speichel sind noch viele lächerliche Verfahrungsarten in Russland gebräuchlich. Man sticht dasselbe mit einem gewöhnlichen Gerstenkorn und wirft es dann den Hühnern zu. — Oder man umkreiset das Gerstenkorn drei Male mit einem Trauringe und unter den Worten: „im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“. — Oder man drückt das Hordeolum mit dem Trauringe, küsst das Auge und spuckt darauf aus. — Oder man hängt vor dem Auge eine Nadel an einen Faden befestigt auf und geht so einen ganzen Tag damit herum. Oder das älteste oder das jüngste Geschwister hält dem Gerstenkorn den ge-

streckten Zeigefinger entgegen und spricht dabei: „das Gerstenkorn ist der Zeigefinger, kaufe dir ein Beil und spalte dich quer durch“, worauf mit dem Finger über das Auge gefahren wird.

6) Hühnerblindheit.

Man rühmt in Russland die heissen Dämpfe einer Leber, allein Dr. Dahl kann dieses, nach eigenen Erfahrungen, nicht bestätigen. Wie bekannt besitzt das Mittel unter den Slaven anderer Länder gleichen Ruf.

Auch das Baden des Auges mit kaltem Wasser in der hohlen Hand wird häufig und oft mit gutem Erfolge gebraucht.

In einigen Gegenden wird gegen Hemeralopie der kalte Aufguss des frischen Krautes und der Blüthen von *Anemone nemorosa* als Augenwasser, und der Thee der Blumen von *Centaurea cyanus* gebraucht.

Der Ehste legt ein Stück auf Kohlen geröstetes Leder warm auf, oder gebraucht warme gekochte Rindsleber einige Zeit am Abend. Oder er sieht die untergehende Sonne unverrückt an bis sie verschwunden ist.

7) Amblyopie, Amaurose.

Gegen die erstere gebraucht man in Russland die zu Pulver zerriebenen Blätter des *Helianthus tuberosus* als Schnupftaback. Uebrigens wird es überhaupt bei Augenschwäche, gleichviel aus welcher Ursache, benutzt, und zwar selbst in den höheren Ständen.

Gegen Amaurose benutzen die Ehsten die Staubfäden der *Anemone nemorosa*, nur mit so viel Wasser gekocht, dass sie vollkommen aufgelöst werden. Von dieser flüssigen Salbe bringen sie täglich einige Tropfen ins Auge.

IX. Mittel gegen Haemorrhoidalbeschwerden.

In Sibirien benutzte man besonders früher den Aufguss des *Polygonum persicaria*, und das Kraut von *Hyoscyamus*

physaloides L. gilt daselbst noch als ein bewährtes Mittel. Man sammelt das Kraut im Frühjahr wenn es aufblüht und trocknet dasselbe, die Wurzel im Herbst. Entweder giebt man die Wurzel in Pulver oder den eingedickten Saft von der Grösse einer Haselnuss. In andern Gegenden lässt man den Kranken 24 Stunden hungern, worauf man, nachdem er sich mit dem Unterleibe quer über eine Thürschwelle gelegt hat, auf die entblösste Kreuzgegend einen Besen legt und auf denselben mit einem stumpfen Beile hackt, wobei der Kranke sprechen muss: „Hau zu, hau zu Grossväterchen."

Am häufigsten wird der Kranke, welcher über Schmerzen im Kreuz klagt, wenn man sie als Haemorrhoidalbeschwerden betrachtet, in die Badstube gebracht; nachdem er sich daselbst gewaschen und geschwitzt hat, reibt man das Kreuz und den Rücken mit eingeseiftem Bast und der Hülfeleistende drückt dann mit seinem Daumen die weichen Theile zu beiden Seiten des Kreuzbeines und weiter hinauf längs dem Rückgrate, zuweilen bis zum Nacken, gewöhnlich nur bis zu den Rippen. Durch dieses Verfahren soll das in Stocken gerathene Blut wieder zur freien Circulation kommen. Es ist nicht zu läugnen, dass in vielen Fällen das Verfahren Hülfe bringen muss.

Die Kalmücken gebrauchen frische Kameelmilch und trinken diese 2—3 Tage Morgens und Abends zu 1 Quartflasche.

Die Asiaten in Astrachan nehmen *Mogul*, das Harz von *Balsamodendron zeylanicum* (?) Bunge. Die bis zu einer Kirsche grossen Körner haben einen widerlichen Geruch, einen gewürzhaft bittern Geschmack, kommen aus Bandan-Buscha und werden innerlich zu ½—1 Solotnik gegeben.

X. Mittel bei Hydrops, Scorbut, Stomacace und Aphthen.

In Russland gebraucht man gegen Oedem *Chelidonium majus*. Bei Hydrops im Nowgorodschen etc. Lauge von Bohnenasche, 4 Male täglich zu 1 Esslöffel in Verbindung mit

der Abkochung von Wachholderbeeren. Oder man nimmt 5 Male täglich 4 Pillen aus reiner Seife, von der Grösse einer Erbse, und trinkt Thee von Quitten. Oder man nimmt 12 fein zerriebene Zwiebeln, giesst sehr sauren Kwas und 4 Löffel Honig darauf, kocht die Mischung so lange bis die Zwiebeln zergehen, schüttet 1 Esslöffel Kochsalz zu, seiht die Mischung durch und giebt täglich 5 Male zu 1 Esslöffel. Nützt dieses Mittel nicht, so gebraucht man folgende Mischung zu 1 Esslöffel 4 Male täglich: Ameiseneier und Petersilienwurzeln werden zerrieben und mit 16 Löffeln Kwas übergossen.

Bei Hydrops gebraucht man auch den Absud von *Sedum Telephium*, der *Fol. Sabinae*, der *Bacc.* und des *Lignum Juniperi*, von *Caltha palustris*, vom Kraut des *Eryngium planum*, der grünen Birkenblätter, der *Ballota lanata*, das Pulver vom Samen und der Wurzel der *Urtica*, *Oleum Juniperi*, Birkentheer. Aeusserlich reibt man den ganzen Körper mit Meerrettig, oder mit in der Mitte durchschnittenen Salzgurken in der Badstube. — Oder der Kranke erhält innerlich, ohne es zu wissen, 2—3 in Brod eingehüllte Läuse.

Ein anderes Mittel, dessen Wirksamkeit selbst durch Aerzte bestätigt ist, besteht in dem Pulver der getrockneten Hausgrille (*Acheta domesticus*). Dasselbe wird bei Brust- und Bauchwassersucht mit Branntwein oder Kwas eingenommen. Es bewirkt Erbrechen, so wie vermehrte Stuhl- und Urinausleerung.

In Sibirien gebraucht man gegen Oedem der Augenlider, der Füsse etc. *Ulua proniformis* (Wassergallert). Eben so eine eiförmige *Ulua*, welche in feuchten Tannenwäldern an gefallenen Bäumen wächst und eine dunkelbraune Farbe hat.

Die Mockschaner gebrauchen bei Wassergeschwulst innerlich den Aufguss von *Trifolium* und *Aconitum*.

Die Ehsten das Pulver der Wurzel von *Rubus chamomaerus*, die Wurzel der *Nymphaea alba et lutea* und Ameisenbäder.

Scorbut.

Bei demselben gebraucht man in Russland Sauerkraut, Zwiebeln, die frischen Blumenstengel der Primeln, Meerrettig

(*Oleum Armoraceae* innerlich und äusserlich), Essig, die Beeren von *Rubus Chamomaerus* und *Vaccinium oxycoccos*, Theerwasser mit dem vierten Theile Milch vermischt, Abkochungen der *Bacc. Juniperi*, *Turionum pini*, der Eichenrinde, auch *Sedum telephium* Blätter und Stengel, von Erlenrinde, Eschenrinde, im Kaukasus und Nordsibirien *Allium ursinum*. In der Kirgisensteppe wendet man gegen den häufig im Frühjahr auftretenden Scorbut an: die Blätter von *Rheum rhaponticum*, die Wurzel von *Typha latifolia*, *Kumys* und *Krut*. Das letztere ist ein kleiner, aus gesäuerter Kuh- oder Schafmilch bereiteter, im Rauch getrockneter Käse. Die Kirgisen und Baschkiren gebrauchen denselben auf folgende Weise: sie nehmen ein ohngefähr 2 Loth schweres Stück, schaben es recht fein in einer kleinen hölzernen Schüssel, giessen etwas reines kaltes Wasser zu und reiben es mit einem andern Stück Krut, unter allmäligem Hinzugiessen von Wasser, so lange bis die geschabte Masse sich aufgelöst hat. Diese suppenartige Flüssigkeit ist weissgelblich und wird wie eine solche verzehrt. Der Nutzen des Mittels ist durch Dr. Th. Schütz' eigene Beobachtungen bestätigt.

Die Einwohner von Nishne-Kolymsk und der Nachbarschaft geniessen als Antiscorbuticum rohen gefrorenen wie Hobelspäne geschnittenen Fisch.

Die Kamtschadalen gebrauchen die Nüsse von *Cedrus Cembra* gekocht und ihre Wirksamkeit wird von C. Espenberg bestätigt.

Die Asiaten in Astrachan nehmen, vorzüglich bei laxem scorbutischem Zahnfleisch *Sumac*, nach Goebel die Frucht von *Rhus coriaria*. Sie enthält viel adstringirenden Extractivstoff.

In Grusien gebraucht man *Allium ursinum* und *Asphodelus altaicus*. Eben so das erstere zu Suchumkale mit grossem Nutzen. Der Scorbut ist da sehr verheerend, mehr aber durch die Complicationen in Folge der Fieber.

Die Buräten am Baikal gebrauchen gegen scorbutisch-rheumatische Beschwerden den Aufguss von *Polypodium fragrans*, von ihnen *Serlik* genannt.

Aphthen.

Bei denselben gebraucht man den Saft von *Vaccinium myrtillus* und Rosenhonig.

XI. Mittel bei Blutflüssen.

Bei Blutungen überhaupt braucht man die Wurzel von *Tormentilla erecta.* Der frisch ausgepresste Saft von *Chelidonium majus* galt auch für blutstillend.

Bei Blutungen aus den Lungen: Emulsionen vom Samen des *Carduus Mariae*, den Knoblauch und *Prunus padus*, beide letzteren fein zerstossen mit Honig zum dicken Brei eingekocht und theelöffelweise genommen.

Bei Blutungen aus dem Magen, eben so auch aus den Lungen: Salz mit Kwa's, Gurkenlake, Salz in Wasser aufgelöst.

Bei starkem Nasenbluten umbindet ein Hexenmeister ein Stuhlbein, oder man giebt dem Kranken in jede Hand ein Stück Kreide und lässt dann beide fest schliessen, oder man legt ein Stückchen Kreide unter die Zunge, oder man lässt das Blut durch den Henkel eines Vorlegeschlosses tröpfeln, oder man legt ein Stück Papier oder Schrotkörner unter die Zunge. Die Georgier wenden oft mit Nutzen Umschläge von gebranntem Kalk und Eiweiss auf die Schläfe und die Stirn gelegt an.

Bei Blutungen aus dem Uterus: in Sibirien eine Species von *Polypodium*, die häufig auf Steinen an der Turke vorkommt.

Im Smolenskischen rühmt man als sehr bewährt bei Blutungen nach der Niederkunft die Abkochung von *Polytrichum commune* zu 3—4 Gläsern.

Der Ehste gebraucht bei Menstruatio nimia die Abkochung der Wurzel von *Galium boreale* mit Bier und zwar mit Nutzen.

XII. Kropf und Krebs.

Gegen Kropf gebraucht man in Russland folgendes sympathetisches Verfahren: Man legt in der Nacht heimlich ein Stück Speck auf den Kropf und vergräbt es alsdann mit dem guten Glauben, der Kropf müsse verschwinden:

Bei demselben und Scropheln, einer Krankheitsgattung, die in ungemeiner Ausbreitung zumal im nördlichen Russland vorkommt, gebraucht man auch Pillen von der Grösse einer Erbse, aus gleichen Theilen Seife und Russ bestehend, täglich 4 Male zu 4 Stück. — Oder eine halbe Drachme calcinirte Knochen 3 Male täglich. — Oder die Abkochung von *Turiones Viburni opuli*. — Oder den Aufguss von den Blättern des *Rubus niger*.

Krebs der Mamma.

Bei demselben macht man in Russland Breiumschläge aus gelben Rüben, oder andern Wurzeln, welche in Gährung übergehen. — Oder man streut Arsenik mit Kreide vermischt auf.

In Lithauen gebraucht man gegen Krebs in jeder Form 42 Tage hindurch *Decoctum Sarsaparillae*, während die Nahrung nur aus Datteln, Feigen und Rosinen mit aus Weizenmehl, Wasser und Hefe, ohne Salz und Gewürz, gebackenem Zwieback bestehn darf. $2^1/_2$ Loth Sarsaparille werden mit 6 Gläsern Wasser in einem irdenen wohl verschlossenen Geschirr bis auf 3 Gläser eingekocht. Die 3 Gläser verbraucht der Kranke im Verlauf des Tages. Aus dem Rückstand von der Abkochung wird mit 6 Gläsern Wasser auf gleiche Weise nochmals ein Decoct bereitet und dient dem Kranken als Getränk bei starkem Durst, da ein anderes nicht erlaubt. Das Quantum der Datteln, Feigen und Rosinen beträgt von jedem 3 Loth für den Tag, von den Zwiebacken geniesst er nach Verlangen. Ausserdem sind Erkältungen sehr sorgfältig zu vermeiden. Wenn nach 6 Wochen langem Gebrauch der Kranke nicht vollkommen geheilt ist und noch stechende, lancinirende Schmerzen in den kranken Theilen sich einfinden, so kann man eine Pause von 2—3 Wochen machen, damit er sich bei leichter Diät erholt,

dann aber, wenn die Heilung nicht erfolgt ist, muss das obige Verfahren wiederholt werden.

XIII. Mittel gegen Rheumatismus und Gicht.

Unter allen Mitteln dürfte als das bei dem gemeinen Mann am meisten benutzte 1) das *Schwitzbad* zu nennen sein. Unter den äusserlich gebrauchten Mitteln haben wir zu nennen 2) eine Mischung von *Honig* und *Salz*, 3) von *Franzbranntwein* und *Salz*, 4) den *Rettigsaft*, 5) eine Salbe aus den *Blumen des Amaranthus*, 6) das *Oleum Terebinthinae*, 7) *Ol. Petrae*, 8) *Ol. Jecoris aselli*, 9) *Birkentheer*, 10) *Spiritus foliorum Betulae* und *Essentia gemmarum betulae*. Die letztere (Bereitung beim Wechselfieber angegeben) zumal im Kurskischen Gouvernement äusserlich mit der Hand eingerieben; innerlich nehmen Erwachsene einen Dessertlöffel, jüngere Individuen weniger mit etwas Wasser. 11) *Spiritus Hyperici perforati*, 12) *Knochenöl* auf folgende Weise bereitet: Ein bis zur Hälfte mit zerstossenen Knochen angefüllter Topf wird mit einem andern von gleicher Grösse so zugedeckt, dass die Ränder beider genau auf einander ruhen, dann setzt man sie über Feuer und sammelt dann das sich an der innern Fläche der Töpfe ansetzende empyreumatische Oel.

13) *Spongia fluviatilis*. Man reibt mit dem Pulver die leidenden Theile ab. Es wirkt wie ein Rubefaciens und nützt allerdings als Ableitung.

14) *Acidum nitricum*. Der Kranke reibt die leidenden Theile mit derselben in der Badstube ab, sobald er in Schweiss gerathen ist.

15) *Cicuta virosa*. Man bereitet aus der Wurzel eine Salbe.

16) *Convallaria polygonatum*. Wird gekaut auf die schmerzenden Theile gelegt. Auch verbindet man damit den innerlichen Gebrauch des Mittels.

17) *Aristolochia Clematites*. Man macht aus derselben gekocht Umschläge.

18) *Agaricus muscarius.* Man setzt nämlich entweder den ganzen Fliegenschwamm mit kreuzweisen Einschnitten der Sonnenhitze aus und verwandelt ihn so bald in Gallerte, oder man legt ihn klein geschnitten, schichtweise mit Salpeter, Salz und Salmiak in einen Topf, verklebt denselben gut und stellt ihn alsdann in einen gut geheizten Ofen. Die so gewonnene Gallerte wird im Keller aufbewahrt und entweder in der Badstube, oder vor dem Ofen eingerieben.

19) *Eine Salbe*, bestehend aus Baumöl oder Leinöl, Seife, Campher und Scheidewasser, von jeder Substanz $^1/_2$ Pfund, *Ol. Terebinth.* und *Murias Ammonii* ãã 5 Drachmen. Die Seife verbindet man mit dem Oele durch Kochen und alsdann mischt man allmälig die übrigen Substanzen zu.

20) *Oleum Formicarum.* Besitzt die Eigenschaften des *Spiritus Formicarum* in höherem Grade und besteht aus mit Oel vermischtem aus Ameisen ausgepresstem Saft.

21) *Colophoniumpulver.* Man hüllt die leidenden Theile in Schafwolle, streut das Pulver darauf, befeuchtet das Ganze mit starkem Branntwein und umwickelt es mit einem wollenen Tuch.

22) *Folia recentia Betulae.* Bei rheumatischen Schmerzen werden die Theile in dieselben gehüllt. So lässt man z. B. bei rheumatischen Schmerzen in den Füssen den Kranken zu Pferde so lange herumjagen, bis er in starken Schweiss gerathen ist, worauf er, nachdem man ihm Birkenblätter und Knospen in die Beinkleider geschüttet, 24 Stunden das Zimmer hüten muss.

Auch benutzt man sie zu Bädern. Man nimmt auf 1 Bad ohngefähr 1 — 2 Eimer, welche mit kochendem Wasser übergossen werden. Die örtliche Wirkung auf die Haut erzeugt eine ziemliche Röthe und einen pustulösen Ausschlag, wo alsdann die Bäder nicht weiter fortzusetzen sind. Diese Bäder sind im Allgemeinen so wirksam, dass sie einer grösseren Berücksichtigung werth sind.

Eben so benutzt man äusserlich mit der Hand eingerieben die *Essentia gemmarum Betulae*, deren Bereitung beim Wechselfieber angegeben ist.

23) *Branntweinspülicht.* Wird zu Bädern benutzt, deren Nutzen bereits bekannt ist.

24) *Ameisenbäder.*

25) Einwickelungen in Theepapier.

26) Im Nowgorodschen Gouvernement gebraucht man gegen Gliederschmerzen das *Oel der Zwergkirschen,* welches durch das Verbrennen des Holzes gewonnen wird. Das Mittel wird übrigens noch ausserdem, sowohl innerlich als äusserlich, gegen viele andere Krankheiten gebraucht.

Der Ehste gebraucht die Abkochung des *Ranunculus acris* und *aconitifolius* zu 1 Esslöffel, von Zeit zu Zeit, bis reichlicher Schweiss erfolgt, oder auch innerlich *Campher, Ol. Terebinth. Antimonium crudum,* eine Abkochung von *Veronica officinalis, Ononis arvensis* mit Bier, den Aufguss und die Wurzel von *Paeonia officinalis.*

Aeusserlich: *Phallus impudicus* in Branntwein aufgelöst, die früher genannten Mittel, oder die Blätter von *Nymphaea alba et lutea.*

Die Grusiner begnügen sich bei dem sie nicht selten heimsuchenden Podagra mit einer Pfote von einem am Weihnachtsabend erlegten Hasen, welche sie einige Tage unter dem Hemde tragen. Dabei muss man aber ja für das Leiden im rechten Fuss die linke Pfote und so umgekehrt wählen. Auch benutzen sie bei gichtischen und rheumatischen Beschwerden Schlangenfett, welches sie sich durch Braten lebendiger Schlangen auf heissen Pfannen verschaffen.

Die Asiaten in Astrachan gebrauchen gegen Rheumatismus *Seest, Pix navalis,* aus Schiras kommend, als Pflaster.

Die Kalmücken gebrauchen *Semen Hyoscyami* als schmerzstillendes Mittel.

Die Kirgisen gebrauchen gegen Rheumatismus das Einwickeln der leidenden Theile in frisch abgezogene Thierhäute.

Die Koloschen gebrauchen gegen Rheumatalgie Pflaster aus *Panax horridum* mit *Resina Pini Mert. et Sitchens.*

L u m b a g o u n d I s c h i a s.

In Russland gebraucht man seit den ältesten Zeiten dagegen innerlich *Ol. Terebinthinae*, den *Sublimat* in Branntwein aufgelöst, *Arsenik*, *Acidum nitricum*, zu 3—5 Drachmen mit 4 Pfd. Branntwein vermischt, Morgens und Abends 1 Spitzglas. In S i b i r i e n kleine Gaben des *Rhododendron chrysanthemum*, oder von *Radix Asari*. Die letztere, zu 3—4 Granen genommen, macht Uebelkeit und Brechneigung und wirkt eben so auf Stuhl und Harnabsonderung vermehrend. Sie muss im Spätherbst gesammelt werden. Vom ersteren gebraucht man den Aufguss.

O h r e n s a u s e n, O h r e n s c h m e r z e n.

Bei dem ersteren gebraucht man im S m o l e n s k i s c h e n G o u v e r n e m e n t den Aufguss von *Anthemis arvensis*, als Waschwasser des Kopfes.

Die E h s t e n *Oleum Succini* auf Wolle oder Baumwolle in den äussern Gehörgang gebracht.

Bei O h r e n s c h m e r z e n, sowohl rheumatischen als katarrhalischen Ursprungs, legt man in Russland Schafwolle, getheerten Hanf in den äussern Gehörgang, oder man brennt einen Cylinder oder Kegel aus mit Wachs getränkter Leinewand oder Papier so ab, dass das dünnere Ende in den äussern Gehörgang gebracht wird, während man das frei Ende anzündet. Der Kranke ruht dabei auf dem andern Ohr und sowohl das kranke Ohr als auch der Cylinder werden mit einem Tuche umlegt, damit keine Luft eindringen kann. Sobald zwei Drittel des Cylinders abgebrannt, wird die Flamme ausgelöscht und der Rest des Cylinders entfernt. — Allgemein wird dieses Verfahren als höchst heilsam angesehn und bei rheumatischen Affectionen schafft es allerdings Linderung der Schmerzen. Der Niederschlag, welcher sich im Cylinder nach dem Abbrennen zeigt, und fälsehlich von Laien für Ohrenschmalz genommen wird, ist nur Waehsruss.

K o p f s c h m e r z e n.

In S i b i r i e n gebraucht man dagegen *Origanum vulgare*, an andern Orten Sauerkraut, *Nymphaea alba et lutea*, *Tana-*

cetum balsam., entweder frisch, oder die getrockneten Blätter in Wasser aufgeweicht auf den Kopf gelegt, die zerstossenen Blumen von *Ranunculus* auf den Vorderarm gelegt, den Aufguss von *Artemisia* mit Essig, von *Mentha*, Umschläge von Roggenbrod mit Essig, Stücke Häring auf die Schläfe, an die Waden, oder hinter die Ohren gebunden. Bei chronischen Kopfschmerzen wickelt man die an der schmerzenden Stelle befindlichen Haare um zwei Finger und zieht plötzlich mit allen Kräften, so dass wahrscheinlich dadurch die allgemeinen Bedeckungen losgelöst werden. Die Stelle schwillt an und unterläuft mit Blut. Zuweilen soll dieses rohe Verfahren momentane Hülfe bringen.

Die Koloschen setzen bei rheumatischen und andern Kopfschmerzen das eine Ende eines Stengels von *Nerecystis Ruprecht* in das Ohr, das andere Ende auf einen heissen Stein, um so Dämpfe in dasselbe zu leiten. Ohnstreitig ein sehr entsprechendes Verfahren.

Zahnschmerzen.

Bei denselben gebraucht man in Russland *Radix Galangae.* Man legt nämlich etwas Pulver von der Wurzel in ein Glas mit Branntwein oder Rum und stellt es eine halbe Stunde lang an einen warmen Ort; darauf rührt man den Aufguss mit einem Büschel Baumwolle um, so dass vom Pulver an derselben kleben bleibt und legt etwas davon auf den kranken Zahn. — Oder *Ranunculus aquaticus*, geschabten Meerrettig etc. auf die Handwurzel. — Oder man wickelt *Brusaki* in Leinwand und legt sie auf den Zahn. — Oder Mundwasser aus einem Aufgusse der Nessel mit Essig, aus Pfeffer, Zwiebeln, Essig und Branntwein. — Oder die Wurzel von *Iris dichotoma L.* — Oder auch das bereits früher mit dem Maulwurf angegebene Verfahren.

Oder man spült sich den Mund mit einer Abkochung von Mohnköpfen in Milch. Oder man nimmt 1 Theelöffel voll feinkörnigen Schiesspulvers, umwickelt dasselbe mittelst eines Zwirnfadens in einem Stückchen feinen dichten Batist, so dass ein rundes Kügelchen entsteht, das in den Mund gelegt und langsam

gekaut wird. Sehr bald erfolgt vermehrte Speichelabsonderung, der öfter ausgespuckt werden muss. Schon nach wenigen Minuten Kauens soll Milderung und nach 1/4—1/2 Stunde vollkommene Beseitigung des Schmerzes folgen.

Bei cariösen Zähnen gebraucht man Linden- oder Wachholderöl. Auch gebraucht man ein gesättigten Aufguss von *Hb. Salv. Rut.* als Mundwasser. In mehreren Gegenden Russlands reibt man gegen Zahnschmerz den Saft von *Euphorbium* in das Ohrläppchen der Seite ein, an welcher sich der schmerzende Zahn befindet und wiederholt dieses alle 3—4 Stunden. Es folgt darauf ein pustulöser Ausschlag, der sich, namentlich bei reizbarer Haut, ziemlich weit ausbreitet. Als Ableitung betrachtet kann es allerdings den Zahnschmerz beseitigen.

Im Kurskischen Gouvernement befeuchtet man ein Stückchen Zucker mit *Essentia gemmarum betulae* und lässt dasselbe mit dem kranken Zahn zerbeissen, oder man befeuchtet damit ein 6—8fach zusammengelegtes Leinwandläppchen und legt dasselbe auf den kranken Zahn, so dass es zwischen der Backe und dem kranken Zahn zu liegen kommt.

Die Wogulen kauen das Harz von Lerchenbäumen um die Zähne fest und rein zu erhalten.

Die Ehsten gebrauchen als Mundwasser eine Abkochung von *Lycopodium clavatum* in Bier.

Die Lappen, Ostjaken und Samojeden brennen bei Zahnschmerzen, sie mögen rheumatisch oder nervös sein, auf der Stelle ein Stück Birkenschwamm ab.

Die Mongolen in Daurien benutzen die Wurzel von *Iris dichotoma*, welche sie *Chaitschi* nennen, gegen Zahnschmerzen.

Die Koloschen legen die heiss gemachten Zapfen von *Pinus Mert. et Sitch.* auf.

XIV. Mittel gegen Syphilis.

Unter den Mitteln, welche vom gemeinen Manne in Russland gegen Syphilis gebraucht werden, sind vorzüglich zu nennen:

1) *Acidum nitricum.* Das Mittel wurde weit früher in Russland als anderswo benutzt. Es wird mit Kwas oder Wasser verdünnt genommen. Der Nutzen, den es bringt, ist durch die klimatischen Verhältnisse nur beschränkt.

2) *Hydrargyrum muriaticum corrosivum.* Wurde bereits in Sibirien benutzt, als es noch im übrigen Europa wenig bekannt war. Bei der Dosis ist man durchaus nicht bedenklich. Meist löst man 1—2 Solotnik in 1/3—1 Stofe Branntwein auf und nimmt davon täglich ein Spitzglas und mehr. Eintretende Vergiftungserscheinungen sollen durch den Genuss von Honig zu beseitigen sein. Auch wird der Sublimat als Salbe mit Eiweiss auf syphilitische Geschwüre gebraucht.

3) *Räucherungen mit Zinnober oder rothem Praecipitat.* — Diese werden gewöhnlich unter Aufsicht eines alten Weibes in der Badstube veranstaltet. Man schüttet da das Mittel auf glühende Kohlen. Wenn nun gleich auch auf diese Weise Heilung der Syphilis erzielt wurde, so kann man sich auf der andern Seite sagen, welchen Nachtheil sie gebracht haben und bringen müssen, so lange sie in den Händen von Quacksalbern bleiben, zumal da an und für sich merkurielle Behandlung der Syphilis bei den obwaltenden klimatischen Verhältnissen nur sehr eingeschränkt zulässig ist. Allerdings mag zu der so häufigen Scrophulosis und ihren Folgen die merkurielle Behandlung der Syphilis beitragen.

4) *Cicuta virosa* gebraucht man in Sibirien zu Umschlägen bei syphilitischen Erscheinungen.

5) *Cacalia hastata* als Aufguss gleichfalls in Sibirien.

6) *Cammarum palustre* wird getrocknet gleich der *Sarsaparille* im Smolenskischen Gouvernement gegen veraltete und hereditäre Syphilis gebraucht.

7) *Radix Sarsaparillae et Radix Chinae.* Beide werden eben so wie gegen Syphilis auch gegen Gicht, Rheumatismus und hartnäckige Geschwüre auf folgende Weise gebraucht. Der Kranke nimmt zunächst zur Reinigung ein Dampfbad, begiebt sich dann in ein kleines niedriges Zimmer mit einer Temperatur

von 28—30° R. und trinkt täglich 3—4 Biergläser einer Abkochung beider Substanzen, welcher in schweren Fällen noch Sublimat zugefügt ist; oder auch, man verbindet damit Zinnoberräucherungen. Als Nahrung erhält der Kranke 2 Male täglich eine kleine Portion Grütze in Wasser gekocht ohne Salz und Butter, ungesäuertes Weizenbrod, oder dünne Kuchen im Ofen gebacken, allein kein weiteres Getränk. Dabei besucht der Kranke zwei Male wöchentlich die Badstube. Nach Verlauf von zwei Wochen trinkt der Kranke nur das Decoct fort, und erhält etwas Fleischbrühe. Obgleich nach 4—5 Wochen die Kur beendet ist, so muss der Kranke dennoch mehrere Monate strenge Diät halten und sich namentlich aller sehr gesalzenen, fetten und sauren Nahrungsmittel enthalten. Das Decoct wird auf folgende Weise bereitet: Man nimmt 1/2 Pfund Sarsaparille und eben so viel Chinawurzel, schneidet sie klein und ohngefähr eine Hand voll davon wird in einem neuen glasurten, mit 1 Stof Wasser gefüllten und gut verschlossenen Topfe 24 Stunden in einen heissen Ofen gestellt.

Aus der Beschreibung dieses Verfahrens ergiebt sich auch dessen specielle Wirksamkeit, nur müsste es nicht in den Händen der Afterärzte bleiben. Ueberhaupt gebraucht man den Aufguss der Sarsaparille mit Branntwein als Nachkur, um so den Merkur vermeintlich wieder auszutreiben.

8) Im Olonetzischen Gouvernement verfährt man gegen Gonorrhoea auf folgende Weise: Man bewickelt einen Draht mit einem baumwollenen Faden, bestreicht denselben mit einer Salbe aus Fett und *Cuprum aceticum* und fährt damit einige Male täglich in der Harnröhre auf und nieder, zuletzt mischt man noch *Alumen* zu.

9) Am Kaukasus benutzt man nach Steven eine Art *Smilax* und die Wirksamkeit der Wurzel ist der der Sarsaparille an die Seite zu stellen, daher ihr wohl grössere Berücksichtigung zu schenken wäre.

Die Ehsten gebrauchen *Cuprum sulphuricum* vermischt mit saurem Schmant als Pinselsaft bei Chankern im Halse.

Die Kalmücken gebrauchen neben Zinnoberräucherungen, Pillen aus *Mercur*, *Sarsaparille*, *Nux vomica* bei Syphilis und Tripper. Ist der letztere jedoch gelinde, so brauchen sie Nichts dagegen. Auch sollen sie nach Bergmann dagegen das *Cuprum sulphuricum* innerlich gebrauchen und derselbe will selbst einen Kalmücken gesehn haben, der Morgens und Abends jedes Mal 11 Grane davon einnahm, und in 4 Tagen geheilt wurde. Nach Rademacher also ein Kupferchanker!

Die Asiaten in Astrachan wenden gegen Syphylis *Baladur* an. Es sind die sogenannten Elephantenläuse, *Semen Anacardii orientalis*, die aus Bassora kommen und in kleinen Dosen gegeben werden.

Die Koloschen gebrauchen gegen Syphilis innerlich *Decoctum summitatum Pini inopis Bong.*, *summitatum Ledi palustris* mit der Rinde der *Thuja excelsa Bongard.* Aeusserlich auf Geschwüre *Resina Pini Mert. et Sitchens.* mit gleichen Theilen des zerquetschten Krautes von *Claytonia alsinoides.* Auf Bubonen Umschläge aus der Rinde von *Taxodium sempervirens*, welche sie am Meere auflesen, wo sie mit Salztheilen getränkt ist. Auf offene Bubonen legen sie *Marchantia* mit dem Fette von *Squalus carcharius.* Die Gonorrhoe behandeln sie mit Urindämpfen auf folgende Weise: sie stellen ein ausgehöhltes Stück Holz auf einen heissen Stein und lassen den eigenen Urin so lange in ersteres fliessen, bis der Stein erkaltet ist. Bei Orchitis legen sie ein Pflaster auf, bestehend aus *Heuchera divaricata* mit dem Harze von *Pinus Mert. et Sitchens.*, oder Umschläge aus *Claytonia alsinoides.*

XV. Verschiedene Mittel bei einzelnen chirurgischen Krankheiten.

1) Wunden.

Der gemeine Mann benutzt, um schnelle Verheilung zu erzielen, die Blätter und Blüthen von *Hypericum perforatum*, entweder als Aufguss, oder als Salbe, die frischen Blätter von

Plantago major, *Athamanta sibirica*, *Leondoton Taraxacum* und kalte Umschläge von *Achillea millefolium*, oder die breitesten unzertheilten Blätter von *Centaurea sibirica*, getrocknet, geklopft bis das Innere zermalmt ist, auf die Wunde gelegt. Auch bestreicht man die Wunden mit dem Schaum, der sich beim Kochen des Fleisches absetzt (im Allgemeinen kein übles Mittel), oder legt die gekochten Früchte von *Iris sibirica* auf (Sibirien).

Bei Schusswunden gebraucht man eine Salbe aus Bärenfett, Lorbeeröl, Baumöl, Alaun und Eigelb.

Die Mockschaner gebrauchen bei Wunden das Pulver von *Origanum*.

Die Tschuwaschen und Tataren am Flusse Sock benutzen frischen *Asphalt*.

In andern Gegenden benutzt man das Pulver von *Lichenoides ceratophyllum*, oder die frische zerstossene Wurzel von *Aconitum lycoctonum*.

Im Kurskischen Gouvernement träufelt man in frische Schnittwunden etwas *Essentia gemmarum betulae*, drückt die Wundränder fest zusammen und bedeckt sie mit einem mit frischem reinen Talg bestrichenen Lappen.

Als blutstillendes Mittel gebraucht der gemeine Mann in Russland bei Hieb- und Stichwunden Zunder, Spinngewebe, Schnupftabak, Alaun mit Eiweiss und auch das Besprechen. So z. B. die Arbeiter in den Uralschen Bergwerken und andern Orten tauchen ein reines Läppchen in das Blut der frischen Wunde, trocknen dasselbe in den Händen haltend langsam am Feuer und sind des festen Glaubens, dass die Blutung während dem Trocknen sich stille. Zu schnelles Trocknen entzünde übridie Wunde.

Der Ehste legt auf jede Schnitt- und Hiebwunde zerstossene *Achillea millefolium*, oder Speck von *Delphinus Phocaena*, oder gebraucht die Blüthen von *Hypericum perforatum*, oder den Aufguss der Birkenknospen mit Branntwein. Dass das letztere Mittel bei grösseren Wunden die Heilung verzögern muss, versteht sich von selbst.

Die Lamas der Buräten gebrauchen zum Verheilen frischer Wunden *Saraman*.

Die Kalmücken legen auf frische Wunden das Pulver eines grauen *Lichens*, welches in der Steppe wächst.

Die Grusiner behandeln Wunden verschiedener Art auf verschiedene Weise. Das gewöhnliche Verfahren ist Aussaugen der Wunde und Verbinden mit Brombeerblättern. Zwei Male täglich wird der Verband erneuert.

Die Koloschen benutzen zur Vereinigung von Wunden die blutige Naht. So sah Dr. Fischer die Kürschnernaht bei einer fast abgeschnittenen Nase von einem alten Weibe, vermittelst einer einfachen Nähnadel, durchaus gut angelegt, ausserdem fand er auf der Wunde als Verbandstücke die gelatinöse Masse des Seetangs, Papier, eine mehrfache Lage von Blättern und ein das Ganze festhaltendes Tuch. Die vollkommene Heilung erfolgte. Auch benutzen sie sowohl zur Reinigung als Heilung von Wunden das Seewasser.

Ein besonderes Verfahren bei Verletzungen des Kniegelenks durch die Zähne der beiden Bügel des Fuchseisens, in welches der Aleute unversehens gerathen ist, besteht darin, dass der Verletzte auf das Lager festgebunden wird, worauf man das Gelenk mit zerstossenen Wallfischknochen bedeckt und den Kranken 3 Tage ohne jede Speise und Trank lässt. Alles Bitten und Flehen um einen Tropfen Wasser bleibt unerhört, denn nur so soll er zu retten sein. Erst am vierten Tage erhält er etwas Wasser, bis er zuletzt zum beliebten Thrankrug gelangt.

2) Schlangen-, Tarantel- und Spinnenbiss.

Der gemeine Mann gebraucht bei Schlangenbiss Umschläge von frischen Brennnesseln mit Salz.

Im Witebskischen dient als Geheimmittel *Scrophularia nodosa* als Abkochung innerlich und äusserlich die zerkochte Wurzel als Umschlag.

Beim Biss der Tarantel benutzt man reines Oel, oder solches, worin eine Tarantel gelegen.

Die Kirgisen gebrauchen beim Biss der Solpucha arachnoides neben Besprechungen die zerstossenen Blumen der *Iris sibirica*. — Oder sie wenden folgendes Verfahren an: sogleich nach dem Biss wird der Kranke bis zum Kopf in einen Brunnen eingetaucht. (Diese Brunnen haben 1—2 Klaftern Tiefe und das Wasser im Sommer 20—25^0 R. Wärme.) Gleichzeitig erhält er 5—10 Gran Theriak, aufgelöst im Wasser. Wenn er aus dem Brunnen gezogen stark zu schwitzen anfängt, wird er in eine Hütte getragen und warm zugedeckt und bekommt heissen Kalmückischen Thee zu trinken. Mässigen die Symptome sich nach einigen Stunden nicht, so wird die Gabe des Theriaks wiederholt und derselbe Thee nachgetrunken. Die Genesung erfolgt so nicht selten, zumal wenn die Erscheinungen nicht um sich gegriffen haben.

Die Kalmücken bestreichen auch die Wunde mit Milch von einer jungen im ersten Wochenbett sich befindenden Frau, die vor der Ehe als reine Jungfrau gelebt hat, oder sie tödten ein schwarzes Thier und legen das warme herausgeschnittene Herz nebst Lungen auf die Wunde. — Oder der Gebissene wird 5—6 Stunden auf einem schlaffen Seile geschaukelt, wodurch Ekel, Schwindel und Erbrechen unter Verschwinden der Zufälle erfolgen soll. Oder er wird in einen Korb gesetzt, der an einem doppelten langen Seile aufgehängt ist. Man dreht den Korb lange im Kreise und lässt ihn dann plötzlich schnellen, wodurch eine ähnliche Einwirkung wie nach dem Schaukeln erfolgt. — Oder sie lassen die Wunde mit Kuh- oder Kameelmilch waschen und geben Kumys.

Beim Biss der schwarzen Spinne wird zunächst die Wunde ausgesaugt, dann Kumys, neben allerlei Beschwörungsformeln, getrunken.

Die Tataren in der Krim heilen den Tarantelstich durch Kräutersäfte mit dem Gift selbst gemischt, allein öfters gelingt doch die Kur nicht.

3) Gordius aquaticus, Haarwurm.

Am Terek bindet man auf diejenige Stelle, wo der Durchbruch desselben erwartet wird, frische zerstossene *Achillea millefolium*.

An der Newa schlägt man auf die Stelle Aschenlauge, fasst den Wurm, so wie er sichtbar ist, mit einem Haken, befestigt ihn an eine Rolle und windet ihn so allmälig heraus. Da derselbe, in Folge von Aberglauben, für wirkliches Haar in den Geschwüren gehalten wird, so wähnen sie man müsse jene aus den Knochen ziehen und gebrauchen auch in dieser Beziehung Kornähren u. s. w., natürlich ohne Erfolg.

4) Contusionen.

Der gemeine Mann in Russland macht Umschläge oder Waschungen mit Branntwein, Branntwein und Essig, Einreibungen mit Flussschwamm, Cataplasmata mit gestossener Hirse.

Die Kosaken am Jaik gebrauchen die Abkochung der Blumen oder der Wurzel von *Tamarix gallica* bei Contusionen, oder nach Schlägen innerlich, und äusserlich wenden sie eine aus den grünen Blättern und Dachsfett bereitete Salbe an.

Der Ehste macht Umschläge aus den Blüthen von *Hypericum perforatum*.

Im Kurskischen Gouvernement reibt man mit der Hand *Essentia gemmarum betulae* (Bereitung: Wechselfieber) ein.

Die Koloschen gebrauchen Pflaster aus dem Harz von *Pinus Mert. et Sitch.* mit *Panax horridum*.

5) Luxationen und Fracturen.

Ausser den bereits darüber im ersten Abschnitt angeführten Einzelheiten ist noch hinzuzufügen, dass man im Smolenskischen Gouvernement bei denselben aus *Erica vulgaris* Umschläge macht.

Der Ehste nimmt innerlich bei Fracturen gefeiltes Silber oder Messing, damit er, nach seiner Meinung, die Natur bei der Zusammenlöthung der Knochen unterstütze. Er hält nämlich

die harte feste Knochensubstanz, welche man nach Knochenbrüchen beobachtet, für Metall.

Die Koloschen nehmen innerlich die Abkochung einer *Sedum*-Art, äusserlich legen sie Harz von *Pinus Mert. et Sitch.* wie einen Teig auf.

6) Abscesse.

Bei Abscessen aller Art gebraucht der gemeine Mann in Russland Breiumschläge aus Grütze und Fett, aus gebackenen Zwiebeln, aus Honig und Mehl, aus Zwiebeln, Seife und Honig zu gleichen Theilen gekocht, oder aus Oel, Eigelb und Honig zu gleichen Theilen zusammengerieben.

Die Asiaten in Astrachan benutzen bei Abscessen zu erweichenden Umschlägen *Golachatmin*, nach Bunge eine *Althaea*-Art, nach Göbel *Alth. ficifolia* oder *rosea*. Es besteht aus hellblauen Kelchblumen, von schleimigem Geschmack gleich Althäwurzel und kommt aus Masanderan, oder *Mudar Seng: Lithargyrum*, aus Erzerum kommend, wird fein gepulvert Pflastern beigemischt.

7) Geschwüre.

Bei Geschwüren gebraucht man in Russland frische Kohlblätter, aufgelegt, oder streut Theepulver auf, oder gebraucht Salben aus Baumöl und Eiweiss, aus Weizenmehl und Eigelb, aus Baumöl, Wachs und Fichtenharz, aus Schweinefett, Baumöl und Bleiweiss, aus Schweinefett, Oel und hartgekochtem Eigelb, aus Ziegentalg, Baumöl und Terpentin, aus Wachs, Talg, Tannenharz, oder Mastix, oder Grünspan, den Branntwein-Aufguss der Wurzel und der Beeren von *Lonicera xylosteum*.

Bei unreinen Geschwüren mit wuchernder Granulation benutzt man Salben aus Schweinefett, Baumöl, Grünspan, oder Vitriol, oder Alaun. Bei veralteten Geschwüren auch eine Salbe aus den Blüthen des *Amaranthus*. Im Olonotz'schen Gouvernement vermuthet der gemeine Mann in jedem unreinen Geschwür Haare, die nur durch Geheimmittel entfernt werden

können. Im Kurskischen Gouvernement werden alte Geschwüre mit lauwarmem Wasser gereinigt, dann mit einem Läppchen abgetrocknet und hierauf mittelst einer weichen Feder mit *Essentia gemmarum betulae* so lange bestrichen, bis kein Brennen mehr gefühlt wird und endlich mit einem Talglappen verbunden. Sobald sich Jucken einstellt, wird das Verfahren erneuert, bis Heilung folgt.

Die Tschuwaschen und Tataren am Flusse Sock gebrauchen eine Salbe aus Asphalt und Butter.

Die Kirgisen wenden eine Salbe an aus frischen zerstossenen Blättern von *Artemisia abrotanum* mit Butter oder Schaftalg.

Die Asiaten in Astrachan gebrauchen als Heilpflaster die Wurzelrinde *Chabadchu* mit Wachs und Oel gekocht. Die Wurzel von rothbrauner Farbe, ohne Geruch mit geringem zusammenziehenden Geschmack, besteht aus streifigen Lamellen.

Die Kalmücken legen Blätter von *Plantago media* auf.

Der Ehste gebraucht bei alten Geschwüren den ausgepressten Saft von *Glechoma hederacea*, die *Solidago virgaurea*, Abkochung von *Achillea millefolium* mit Bier gleich einer Salbe verbunden mit Talg, Wachs und Harz.

Scheidet das Geschwür viel aus, so verbindet er mit Seifenschaum gleich einer Salbe, oder mit dem Speck von *Delphinus Phocaena*.

Die Koloschen gebrauchen Streupulver aus *Nordasmia palmata*, oder sie legen die Wurzel und Kraut von *Boschniakia glabra* mit gleichen Theilen Harz von *Pinus Mert. et Sitch.* auf.

8) Verbrennungen.

Bei denselben gebraucht man ausser den gewöhnlich überall gebräuchlichen Mitteln auch frisches Eiweiss auf Leinwand gestrichen und dies so oft erneuert, als es trocken wird.

Der Ehste gebraucht eine wahrscheinlich von den Deutschen stammende und nach v. Luce sehr heilsame Salbe. Man zerreibt das hartgekochte Gelbe eines Eies mit einer Tasse Zucker und fügt so viel süssen Schmant zu dass ein Liniment entsteht.

Die verbrannte Stelle wird häufig damit gepinselt und in der Zwischenzeit ein mit demselben bestrichener Lappen aufgelegt. Auch macht man Umschläge von der Blüthe des *Hypericum perforatum.*

Die Koloschen legen den wolligen Samen von *Epilobium latifolium* auf.

9) Perniones.

Bei Erfrierungen reibt der gemeine Mann in Russland zunächst die Theile mit Schnee und überlässt bei oberflächlichen das Uebrige der Heilkraft der Natur. Bei ernsteren schlägt er Sauerkraut auf. Bei oberflächlichen an den Fingern, wenn sie geschwollen sind, macht man Waschungen mit Alaunauflösung. Diese sind durchaus als zweckmässig anzusehen, denn nicht allein vermindert sich das Jucken, sondern auch die Schmerzen. Weitere Mittel sind: Gänsefett, Bärenfett und mit den weichen Theilen getrocknete reife Gurken. Nachdem die letzteren in warmem Wasser aufgeweicht sind, legt man die fleischige Seite der Gurke auf die Frostbeule. Auch gebraucht man Kartoffelmehl und Bleiglätte zu gleichen Theilen auf die Frostbeulen gestreut, nachdem die Blasen geöffnet und entleert und die abgestorbenen Hautparthieen entfernt wurden.

Der Ehste gebraucht *Oleum Petrae,* Seehundthran äusserlich.

Die Jakuten benutzen als Präservativ eine Salbe aus Thon und Kuhmist, womit sie die zu schützenden Theile dick bestreichen.

10) Panaritium.

Bei demselben legt der gemeine Mann in Russland den stark gesalzenen Bodensatz des Kwas auf und erneuert ihn, sobald er trocken geworden ist. Auch schlägt man gekautes Roggenbrod mit Butter, oder eine Salbe aus den mit Hanföl gestossenen Blättern der *Cineraria palustris* auf, ohne jedoch den übeln Folgen bei den höheren Graden dadurch zu begegnen.

11) Decubitus.

Bei demselben wird in Russland als Volksmittel der Schaum benutzt, welcher sich beim Kochen des Fleisches absetzt. Man bestreicht die durchgelegen Stellen mit demselben 4—5 Male täglich.

12) Intertrigo.

Bei demselben zwischen den Fusszehen gebraucht man in Russland das trockne Pulver von *Alchemilla vulgaris.*

XVI. Mittel gegen den Biss toller Thiere.

In jedem einzelnen Theile von Russland findet man ein besonderes Arcanum. Es ist höchst schwierig, sich ein Urtheil über den Werth der einzelnen zu bilden, denn nicht immer ist bei der angeblich erfolgreichen Wirkung auch der Beweis der wirklichen Tollheit des Thieres geführt, von welchem das Individuum gebissen wurde, und eben so hat auch, wie Erfahrungen nachgewiesen, nicht jeder Biss eines tollen Thieres Infectionskraft. Dann werden in der Regel nur Fälle bei dem speciellen Mittel angeführt, wo dasselbe Hülfe gebracht, nicht aber die, wo es dieselbe versagt hat. Der letztere Vorwurf trifft leider alle Mittel, in so fern sie eben kein Specificum überhaupt abgeben. Vielleicht, dass die Krankheit in verschiedenen Gegenden, unter verschiedener klimatischer Einwirkung und bei eigenthümlichen constitutionellen Verhältnissen der Individuen, eine solche Eigenthümlichkeit annimmt, welche das specielle Mittel als Gegenmittel geeignet macht. Auch mag der absolute Glaube an die Heilkraft nicht ohne wesentlichen Einfluss bleiben.

Die vorzüglichsten sind:

1) *Alysma Plantago. (Swinjin.)*

Das Mittel hat sich besonders in der Ukraine grossen Ruf erworben und einzelne zuverlässige Beobachtungen sprechen allerdings zu dessen Vortheil (Lewschin). Bei der Anwendung erhält der Gebissene drei Male täglich vom Pulver der Wurzel

10—15 Grane und ausserdem wird so lange bis Eiterung in der Wunde eintritt, ein Breiumschlag aus dem Kraute auf dieselbe gemacht. Dann aber verbindet man mehrere Wochen durch mit einer Salbe aus der Wurzel und *Balsamus Arcaei* und unterhält die Eiterung. Innerlich wird das Pulver bis zum 42. Tage in steigender Dosis fortgebraucht, jedoch darf diese 15 Gran p. d. nicht übersteigen, weil sonst heftige Koliken folgen. Die Gebissenen sollen das Pulver selbst in den heftigsten Paroxysmen nehmen. Auch im Gouvernement Tschernigow gilt das Mittel als ein bewährtes. Man wendet es da auf folgende Weise an: Nachdem die Bisswunde mit kaltem Wasser ausgewaschen, wird auf einem $1^1/_2$ Werschock grossen und $^1/_2$ Werschock dicken, mit ungesalzener Butter bestrichenen Stück Weiss- oder Schwarzbrod das Pulver der Wurzel aufgeschüttet und Morgens nüchtern gegessen. Mehr als eine dreimalige Anwendung auf obige Weise soll nicht erforderlich sein. Der Kranke muss sich warm halten und kein kaltes Getränk geniessen. Am 8. oder 10. Tage soll sich auf dem Körper ein Ausschlag zeigen. Bis zum 42. Tage muss der Kranke allein essen, eine stillende Mutter das Kind sofort abnehmen. Auch bei ausgebrochner Wasserscheu soll das Mittel Hülfe bringen. Die beste Zeit zum Einsammeln der Wurzel ist vom 14. bis 18. September und sie muss im Schatten getrocknet werden.

2) *Scrophularia nodosa.*

Der Pfarrer M. Lissetzky in Polen will durch das Mittel im Verlauf von 40 Jahren mehr als 100 Menschen und Thiere, welche von tollen Thieren gebissen worden waren, geheilt haben. Ueber den Nutzen von früheren Zeiten berichtet Courrier de l'Europe 1823. Nr. 12. Bullet. d. sc. med. September 1827. — Die Pflanze soll im Juni und Juli gesammelt und mit der Wurzel in freier Luft an der Sonne getrocknet werden. Bei der Anwendung schneidet man die Wurzel ab, trocknet sie auf einer heissen Pfanne und pulverisirt sie. Von diesem Pulver erhält der Gebissene eine Messerspitze voll in einem Esslöffel Wasser. Die Stengel, Blätter und Blüthen zerhackt man fein und bereitet

damit eine Abkochung, welche im Laufe von 8 bis 14 Tagen als gewöhnliches Getränk dient. Gut ist es die Bisswunde mit Salzwasser auszuwaschen. Selbst bei ausgebrochener Wasserscheu brachte das Mittel Heilung.

3) *Polygonum Bistorta.*

Mit diesem Mittel will man im Gouvernement Grodno vorzüglich günstigen Erfolg erreicht haben. Die Anwendung ist: die um den 24. Juni gesammelte Wurzel wird getrocknet, dann gepulvert und beim Gebrauch 1 Esslöffel voll in 3 Theile getheilt, wovon der Gebissene den 1. Theil am Morgen, den 2. am Abend und den 3. am darauf folgenden Morgen einnimmt.

4) *Euphorbia villosa et Euphorbia palustris. (Andrejewsky.) Euphorbia Cyparissias.*

Die Wurzel der ersteren ist in Podolien, Volhynien und Galicien, bereits seit Jahrhunderten, als Heilmittel in der Wasserscheu bekannt. Die Bisswunden werden mit einer gesättigten Abkochung fleissig gewaschen und gebäht und Erwachsene trinken am Morgen nüchtern ein grosses Glas derselben. Am zweiten Tage wird eine doppelte Gabe, am Morgen und Abend, getrunken und so 9 Tage fortgefahren. In der nächstfolgenden Neumondsperiode wird das Mittel wiederholt. Nach der Angabe von Makowiecki soll nur bei der wirklichen Infection durch den Biss Erbrechen folgen, im entgegengesetzten Falle nur momentaner Schwindel.

Das Verfahren eines Bauern in Podolien ist: 1) Ausbrennen der Marochettischen Bläschen mit einer glühenden Nadel. 2) Auswaschen der sich darauf bildenden kleinen Geschwüre mit der Abkochung von *Radix Euphorbiae villosae.* 3) Dass innerlich am Morgen nüchtern 1 Spitzglas gegeben wird. Die Abkochung bereitete er in einem zugedeckten gut verschmierten Topfe und zwar 1 Unze der Wurzel auf 1 Pfund Colatur. Die Abkochung bewirkt Erbrechen, zuweilen auch Durchfall, wird aber so lange fortgebraucht, bis das Erbrechen aufhört, was gewöhnlich am 3. bis 4. Tage der Fall ist. Das Aufhören des Erbrechens gilt

als Zeichen, dass das Gift vernichtet ist. Zur Vorsicht giebt man am 9. Tage nach dem Biss noch ein Spitzglas der Abkochung und sobald sich das Erbrechen nicht wiederholt, hat man auf die sichere Heilung zu schliessen. Im entgegengesetzten Falle muss das Mittel so lange fortgegeben werden, bis das Erbrechen abermals verschwindet, was auch jetzt wieder um den 3. bis 4. Tag der Fall sein soll.

Das von Dr. Sowinsky abgeänderte Verfahren ist folgendes: Am ersten Tage erhält der Gebissene die Abkochung (1 Unze Wurzel auf 1 Pfund Colatur), am zweiten Tage die von $1^1/_2$ Unze bereitete und am dritten Tage die von 2 Unzen bereitete zu 1 Spitzglase am Morgen. Am 4. Tage blieb das Erbrechen aus und die Abkochung wurde ausgesetzt. Am 9. Tage gab er allen Gebissenen dieselbe Dosis, allein da nur bei zweien sich Erbrechen einfand, so erhielten auch nur diese am folgenden Tage das Decoct. Als nach 3 Wochen die gleichzeitig gebissenen Thiere starben, so gab Dr. Sowinsky aus Vorsicht den Gebissenen wieder die Abkochung; die frühere Wirkung folgte jedoch nicht. Ausserdem wurden die Bisswunden auf gewöhnliche Weise in Eiterung erhalten. Bemerkenswerth ist, dass von 6 Gebissenen 5 geheilt wurden.

Die *Radix Euphorbiae palustris* wurde von dem Priester A. Pachulowitsch im Kiew'schen, da er deren Wirksamkeit aus mehreren Fällen kennen gelernt, bei 4 Erwachsenen und einem Kinde, welche alle von einer tollen Katze gebissen worden waren, mit Erfolg angewendet. Vier Unzen Wurzel wurden mit $^1/_8$ Eimer Wasser in einem verdeckten und verschmierten Topfe in einen warmen Ofen die Nacht über gestellt und am andern Morgen die erkaltete Flüssigkeit aufbewahrt.

Bei der Anwendung erhalten nach den Jahren und der Constitution die Gebissenen von $^1/_2$—$1^1/_2$ Unze Abkochung 3 Monate hindurch. Bei Thieren mischt man die dreifache Dosis unter das Getränk.

Euphorbia Cyparissias wird in der Umgegend von Kiew auf folgende Weise benutzt: man füllt einen neuen Topf mit

frischer zerschnittener Wurzel, giesst so viel Wasser zu, dass die letztere vollkommen damit bedeckt ist, darauf bedeckt man ihn mit einem aus Brodrinde geschnittenen Deckel und verstreicht ihn mittelst Brodteig sorgfältig, und lässt ihn nun vom Abend an bis zum andern Morgen in einem heissen Backofen stehn. Nachdem er hierauf erkaltet und geöffnet, giesst man die Flüssigkeit ab und giebt davon Erwachsenen einen grossen Theelöffel, jüngeren Individuen weniger. War die Dosis zu gross, so folgt bald darauf Erbrechen. Geschieht es, dass durch dasselbe etwas vom genommenen Mittel ausgeleert wird, so giebt man bald darnach eine zweite, jedoch kleinere Dosis. Eben so gebraucht man auch das Pulver der durch gelinde Wärme getrockneten Wurzel. Aeusserlich zum Verbinden der Wunde gebraucht man das Infusum oder auch das Pulver.

5) *Radix Gentianae campestris et cruciatae.*

Bereits im 17. Jahrhundert beim Biss giftiger Schlangen und wüthender Thiere empfohlen, wird auch in Russland an verschiedenen Orten als ein Arcanum betrachtet, und hat im Jahre 1840 durch den Lehrer Lalié (Med. Jahrb. d. K. K. österreich. St. B. XXXII.) wieder die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Der letztere giebt 9 Tage $1^1/_2$ Loth mit Wasser zu Brei gestossen.

6) *Gentiana pratensis.*

Wird im Permschen gebraucht. Einige Wochen erhält der Gebissene Morgens und Abends eine halbe Drachme des Pulvers von der getrockneten Pflanze und trinkt gleichzeitig deren Aufguss. Das Mittel wirkt stark schweisstreibend.

7) *Polemonium coeruleum*, wird auf dieselbe Weise angewendet.

8) *Campanula glomerata* wird häufig in Gebrauch gezogen. Man sammelt die Pflanze um die Blüthenzeit, trocknet sie und giebt den Aufguss. Sie hat einen schleimigen, Ekel erregenden Geschmack und verursacht Kratzen im Halse. (Kuhnen.)

9) *Campanula patula L.*

Wird vorzüglich um Schatz als wirksames Mittel betrachtet.

10) *Hypericum dubium.*

Die Kräfte dieser Pflanze sind durchaus dieselben wie von *Hypericum perforatum.*

11) *Cychorium intybus.*

Man bedient sich des Mittels in der Ukraine.

12) *Genista tinctorum.* (*Marochetti.*)

In ganz Südrussland betrachtet man das Mittel als Specificum. Man lässt den Aufguss trinken und wäscht mit demselben die Wunden.

13) *Serratula tinctoria.*

In den südlichen Gouvernements gebraucht. Bei einem bereits aufgegebenen Wasserscheuen in Charkow brachte das Mittel Heilung. (B. Karasin). Der gesättigte Aufguss wird täglich 3—4 Male zu einer Tasse getrunken.

14) *Lotus corniculatus.* — *Lotus ornithopodioides.*

Das Mittel wurde bereits längere Zeit als Heilmittel gegen den Biss toller Thiere gebraucht. Ein Gutsbesitzer Miklatschnoski will während 15 Jahren dasselbe bei 200 Gebissenen mit Erfolg benutzt haben (Menschen und Thieren). Das Mittel wird gegen Ende Juli eingesammelt, getrocknet, gepulvert und ohne Zeit zu verlieren dem Gebissenen gegeben, Erwachsenen zu 1 Esslöffel, Kindern zu 1 Dessertlöffel und Thieren zu 2 vollen Esslöffeln. Man giebt nur 2 Dosen: die erste am Anfange des Monats, die zweite zu Ende desselben. M. Marx macht über die Wirksamkeit des Mittels bekannt, dass in zwei Fällen die Abkochung der Blumen und Blätter mit einem geringen Zusatze von *Aconitum luteum* Hülfe brachte. Vier Tage tranken die Kranken, am zweiten nach dem Bisse angefangen, 3—4 Gläser täglich. In dem einen Falle bildete sich am dritten, in dem andern am vierten Tage unter der Zunge eine kleine Geschwulst, verbunden mit erschwerter Bewegung der Zunge und Trockenheit im Munde. Unmittelbar darauf wurden mit einer Lancette einige Einschnitte in die Geschwulst gemacht, dann liess man den Mund mit scharfem Essig ausspülen und verbot jedes Hinunterschlucken so lange als sich noch Blut aus den Ein-

schnitten ausschied. Darauf gab man die Abkochung noch einige Tage fort.

In einigen Gegenden Volhyniens geniesst ein als Geheimmittel verkauftes Pulver grossen Ruf, welches, nach Peterson, durch einige in diesem enthaltene ausgesäte Samen als aus den getrockneten und gepulverten Blättern, Blüthen und Schoten von *Lotus ornithopodioides* bestehend nachgewiesen wurde. Das Pulver wird zu 1 Esslöffel voll in einem Spitzglase Wein, Bier oder Wasser dem Gebissenen bald nach der Verletzung eingegeben, und die Gabe zur Zeit des Neumonds wiederholt. Die Bisswunde wird mit Branntwein und Baumöl ausgewaschen. Sind mehrere Tage nach dem Bisse verstrichen, ehe das Pulver gereicht wird, so muss die Wunde wieder aufgefrischt und jede Dosis des Mittels verdoppelt werden.

15) *Radix Althaeae.*

Lukin theilt einige Notizen über den Nutzen mit, welchen das Mittel gebracht haben soll. Die Wurzel soll Ende Juni und Anfangs Juli eingesammelt werden. Zum Gebrauch trocknet und zerstösst man sie und verabreicht sie den gebissenen Menschen und Thieren auf Brod gestreut. Da auch nicht der geringste Anhalt für die Heilkraft dieses Mittels aufzufinden ist, so wird sich wohl schwerlich jemand zur weiteren Anwendung entschliessen.

16) *Spiraea ulmaria L.*

Soll in Volhynien mit Erfolg angewendet werden. Zum Gebrauch muss sie jedoch frisch eingesammelt werden. Man giebt 3 Tage hindurch am Morgen 1 Theelöffel des Pulvers. In letzterer Zeit sprachen mit grossem Lobe Laien und Aerzte im Noskau'schen Gouvernement von dem Mittel. Man liess die frische Wurzel gereinigt 6 Wochen lang innerlich nehmen und die Wunde mit der Abkochung in Essig waschen und verbinden.

17) *Xanthium spinosum.*

Nachdem dieses Mittel 50 Jahr lang als Geheimmittel einer Familie zur Anwendung kam, ist es seit 1854 der Oeffentlichkeit übergeben worden. Nach den Versicherungen des Dr. A. Koslow

brachte dasselbe bei der gehörigen Anwendung Heilung. Die Pflanze kommt in den südlichen und südwestlichen Gouvernements vor, ist jedoch beim Sammeln sorgfältig von *Xanthium strumarium*, mit welchem es meist zusammenwächst, abzusondern. Man muss dieses im Frühjahr vornehmen, sobald sich an der Pflanze Stacheln zeigen. Man trocknet sie, nicht aber in der Luft, bewahrt jedoch nur die Blätter auf. Von dem aus ihnen bereiteten Pulver macht man, nach dem Alter, aus $1^1/_2$ bis 2 bis 3 Unzen mit Wasser, Thee oder Bier ein Infusum, welches den Tag über zu verbrauchen ist. Das Infusum trinkt der Gebissene 14 Tage lang, während er ausser Hafersuppe und ein wenig Brod keine andere Nahrung zu sich nehmen darf. Nach Ablauf der 14 Tage setzt man das Mittel 5—6 Tage aus, worauf es wiederum 9 Tage, jedoch nur in halber Dosis, gebraucht wird. Der angegebene Zeitraum soll für die frischen Fälle genügen; ist aber bereits ein Monat nach dem Bisse vergangen, so muss das Mittel länger fortgebraucht werden.

Die Bisswunde wird bis zu ihrer Verheilung entweder mit dem Aufgusse, oder reinem warmen Wasser verbunden. Schliesst sie sich zu schnell, so muss man um dieses zu verhindern am 21. Tage den Schorf von derselben abreissen. Alles Cauterisiren ist streng untersagt. Gleichzeitig sollen bis zum 21. Tage unter der Zunge Auswaschungen mit *Solut. Cupr. sulphuric.* gemacht werden.

Das Mittel soll bei Menschen und Thieren gleiche Wirksamkeit äussern, nur darf die Wasserscheu noch nicht ausgebrochen sein.

18) *Certaria aurata, Scarabaeus auratus.*

Das Mittel gilt im Saratowschen und den benachbarten Gouvernements als ein unfehlbares.

Der Käfer wird getrocknet, gepulvert mit Oel, Honig etc. eingegeben und die Gabe zuweilen wiederholt. Folgt darauf ruhiger anhaltender Schlaf, so wird die Heilung als sicher angesehn. Dr. Wagner giebt einen gepulverten Käfer auf ein Stück nicht saures Butterbrod gestreut, erlaubt aber dabei kein oder doch nur wenig Wasser zu trinken. Alter, Zeit

nach dem Biss und die Krankheitsperiode bestimmen die Dosis. Minderjährige und solche, die sich gleich nach dem Bisse melden, erhalten nur 1 Käfer, in andern Graden und bei der nahen Wuth 2—4 Stück. Die Wunde bleibt unberücksichtigt. Die Wirkung des Mittels fand Dr. Wagner, nach dem Grade der Krankheit, verschieden. Gebissene, die sich sogleich nach dem Bisse einfanden, verrathen keine sichtliche Wirkung, höchstens etwas Schläfrigkeit. Bei schon vorhandenen Symptomen der Wasserscheu und Wuth, so wie der stärksten Dosis des Mittels erfolgt gewöhnlich fester anhaltender Schlaf, während dessen der Kranke nicht gestört werden darf. Nach demselben erinnert er sich oft gar nicht seines früheren Zustandes, fühlt aber doch mehr oder weniger vorübergehende Mattigkeit. Je heftiger der Krankheitsgrad, um so andauernder ist der Schlaf, selbst bis zu 36 Stunden, nach Dr. Wagners Beobachtungen.

Denselben Nutzen leistet das Mittel bei Thieren nur bis zur achtmaligen Dosis, bei welcher die Grösse keinen Einfluss hat.

19) *Meloë majalis.*

Ein altes Mittel gegen die Hundswuth, gilt viel beim gemeinen Manne im Witebskischen Gouvernement. Erwachsene nehmen dasselbe mit Honig, worin der Maiwurm gelegen hat. Die Wirkung ist, wie bekannt, analog der der Canthariden.

20) *Badstube.*

Die Gebissenen werden 6 Tage hindurch in einer heissen Badstube gehalten, während die Bisswunden mit einer Salbe aus Eigelb und Terpertin verbunden werden. Gebissene Pferde jagt man eine Woche lang alle Tage so lange, bis sie von Schweiss triefen.

21) *Anchusa officinalis.* Im Twerschen gebraucht man das Pulver ohngefähr zu einer halben Unze 13 Tage hindurch am Morgen nüchtern auf Butterbrod, oder in Branntwein und trinkt dabei die starke Abkochung. Die Bisswunde wird mit Lauge ausgewaschen und dann mit dem Pulver bestreut. So gebraucht, will Dr. Diez die zuverlässigsten Erfolge gewonnen haben.

22) *Frisches Blut.* In der Ukraine sammelt man das warme

Blut einer Entenart Gotka und giebt es dem Gebissenen zu trinken und C. Mayer sah an den Ufern des Bugs in Wossenenks mehrere von wüthenden Wölfen gebissene Personen das Blut trinken.

Uebrigens wurde es bereits lange Zeit vor C. Mayer angewendet.

Wahrscheinlich ist es *Anas clypeata,* die daselbst zu diesem Behuf gezähmt wird und sich durch einen starken Bisamgeruch auszeichnet. Andere Individuen, welche kein Blut tranken, sollen hydrophobisch gestorben sein.

Eben so berichtet W. Rittmeister, dass in Ingermannland Gebissene durch Trinken des Blutes von dem tollen Thiere, durch das sie gebissen wurden, Heilung fanden, und in Weissrussland ward das Mittel auch mit Erfolg gebraucht. Man machte einen Stich, mittelst Nadel oder Lancette, in den kleinen Finger des Gebissenen, drückte etwas Blut aus der Wunde in eine Tasse Milch und liess es, nachdem man etwas Moos aus jeder Ecke genommen, zerrieben und hinzugeschüttet, den Gebissenen trinken. Stockmar will mit dem Mittel vier Menschen gerettet haben, allein er verband doch die Wunden zwei Monate mit *Empl. vesicator.* und gab zugleich innerlich täglich 3 Male 1 Glas *Spirit. Camphor.* Auch sollen die Bauern den gebissenen Hunden die Schwänze blutig schneiden, oder ein Stück abhauen, damit sie das Blut ablecken und so von der Wuth befreit bleiben.

28) *Sympathetisches Mittel.*

Im Witebskischen Gouvernement gebräuchlich. Es besteht in nachstehenden Worten, die auf ein Brödchen, oder eine Brodrinde geschrieben, vom Eingeweihten vertheilt, dem Gebissenen, Mensch und Thier, gereicht werden und keine *Meloë majalis* enthalten. (Bertels.)

† Iryon † Syryon † Kyrion †
Karyon † Koforyn † Stylida †
Stalitura † Kakara † Idota †
Strydota † Syon † Brym · †
et † Deus † Mens. †

XVII. Mittel bei Pustula maligna contagiosa, Carbunculus contagiosus, Pestis Sibirica.

1) Bei Falk finden wir die Behandlungsweise eines Kosaken in Sibirien, durch welche 18 Kranke geheilt wurden. Ausser Besprechungsformeln *) bestand sie darin; dass der Kranke innerlich den Aufguss von 1 Esslöffel getrockneten Pulvers der *Serratula tinctoria* mit einem Glas, oder nach dem Alter in noch mehr Branntwein erhielt und dass in den Rückstand ein Stück Seife getaucht wurde, mit welchem ein Läppchen und dann wieder mit demselben die kranke Stelle gerieben und das erstere endlich darauf gebunden wurde. Am folgenden Tage wiederholte er dieses Verfahren, eben so am dritten und am siebenten, sobald sich der Kranke nicht gebessert hatte. In der Regel war jedoch das letztere nicht nöthig. Uebrigens vergrub er auch jedes Mal den Lappen, die nachgebliebene Seife und den Rest des vom Aufguss übrig gebliebenen Pulvers.

Bei der Behandlung, wo man nach dem Einschneiden in die kranken Stellen Sublimat einstreute, starben sehr viele.

2) Mehr ist folgende Behandlungsweise bei den Kosaken gebräuchlich, und es sollen bei der frühzeitigen Anwendung

*) Die Besprechungsformeln sind im südlichen Sibirien folgende: Sobald die Pustel bemerkt wird, zieht der Snachar mit seinem 4. Finger einen Kreis um die kranke Stelle und spricht folgendes Gebet: „Ich segne und bekreuze mich, ich wasche mich mit Morgenthau, trockne mich ab mit feinen weissen Linnen und gehe nach Osten bis zum Weltmeere. Im Weltmeere liegt eine Insel Gottes, auf der Insel aber ein weissglühender Alabaster, und auf dem Alabaster der heilige Prophet Elias mit dem Engel des Himmels. Ich bete zu Dir, heiliger Elias, lass dreissig Engel kommen in goldenen Gewändern, mit Pfeilen und Bogen, dass sie wegschiessen und vertreiben von N.N. den bösen Zauber und die Ansteckung, das Kneipen und Reissen und die verderbliche Seuche — dahin wo der beflügelte Vogel hinfliegt, in schwarzen Morast, in bodenlose Sümpfe“ etc.

Man nimmt auch wohl Seife, womit Tode abgewaschen wurden oder einen Fichtenzweig, der wegen Verwitterung von selbt zerfällt, beschreibt damit einen Kreis um die kranke Stelle und wendet sich mit ähnlichen Gebeten an den Prophet Elias.

derselben die Kranken gerettet werden. Man zersticht nämlich die kranke Stelle so, dass einige Tropfen Blut hervorquellen und bedeckt darauf dieselbe mit einer Salbe aus Salmiak und gekautem Tabak. Der Verband wird alle 8—10 Stunden erneuert und eine 5—6 malige Wiederholung soll zur Rettung des Kranken hinreichen.

3) Ein alter Kanonier liess den Kranken Salz aus den getrockneten Lachen der Steppen in den Mund nehmen; sobald nun derselbe keine Geschmacksempfindung durch dasselbe hatte, so erklärte er ihn für verloren, weil das Uebel bereits zu weit um sich gegriffen habe. Beim Gegentheil liess er den mit Salz geschwängerten Speichel auf Seife spucken, schlug ein Kreuz über dieselbe und rieb und verband die blutig gestochene kranke Stelle damit, worauf Abstossung des Brandigen folgte und der Kranke gerettet war.

4) Einige Wundärzte der früheren Zeit schröpften die kranke Stelle und verbanden sie dann mit Umschlägen aus Wermuthasche und Menschenharn, und man versichert, dass auf diese Weise viele Kranke gerettet wurden.

5) Die Kalmücken an der Wolga, am Don etc. brennen eine chinesische Moxa auf der Pustel ab und stechen dann in den schwarzen Mittelpunkt mit einer eisernen oder kupfernen Nadel bis auf die gesunden Theile. Soll jedoch das Verfahren Erfolg haben, so muss es vor dem zweiten Krankheitstage ausgeführt werden. — Oder sie tröpfeln auf die Stichstellen Schwefel- oder Salpetersäure, bis die Verhärtung zerstört ist und sich ein eiterndes Geschwür gebildet hat, welches durch Aufstreuen von Kalk 6—8 Tage unterhalten wird. — Oder die Verhärtung wird mit einem Messer ausgeschnitten und die Wunde wie oben in Eiterung versetzt. — Oder sie setzen auch nach dem Einstechen ein kleines Horn auf die Verhärtung und befestigen dasselbe durch Aussaugen der Luft, wie bei einem Schröpfkopf.

6) Die Turguten, eine Kalmückenhorde, sollen die Pustel mit versteinerten Haizähnen zu ritzen pflegen.

7) Am Irtysch gebraucht man eine starke Lauge, aus

Wermuthasche bereitet, oder eine Abkochung von Tabak und Salmiak, oder Alaun ohne die Stelle zu ritzen.

8) Am Ui rühmt man Umschläge aus dem Pulver der *Dulcamara*, Salmiak, Hefen und Hafermehl, oder auch das Aufbinden eines lebenden Frosches auf die Pustel.

9) In Sibirien werden auch noch warme Umschläge aus den gepulverten Blüthen der *Centaurea* mit Bierhefen gemacht und dabei innerlich der Aufguss der blühenden Pflanze getrunken. — Oder man macht Einschnitte in die kranke Stelle, schüttet reichlich Salpeter, oder Tabak, oder beide vermischt, oder Kochsalz, oder Sublimat, oder Arsenik auf.

10) Die Ehsten legen entweder in der Asche gebackene Zwiebeln auf die blaue Blatter und nehmen innerlich *Acetum camphoratum*, oder zerquetschtes Kraut von *Paris quadrifolia*. Oder sie legen wohl auch eine lebendig zerschnittene Kröte auf die blaue Blatter.



Gedruckt bei **E. Polz** in Leipzig.





